Paed. Pr.
1927.

~~Kraus~~

Kraus

ed. Pr.

1927

Lehr- und Handbuch

zum Gebrauche

in den

weiblichen Feiertags-Schulen.

Ein

Beitrag zur Bildung

guter und verſtändiger Hausmütter und Dienſtmägde.

Von

Joſeph Kraus.

Vierte Auflage.

Verbeſſert und vermehrt

von

B. Merſy,

geiſtl. Rath, landesherrl. Dekan und Pfarrer
in Offenburg.

1835.

Verlag von Joſeph Thomann in Landshut
und Friedrich Braun in Offenburg.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede zur vierten Auflage.

Das Lehr- und Handbuch für die weiblichen Sonn- und Feiertags-Schulen von J. Kraus erſcheint, nachdem die dritte unveränderte Auflage ganz vergriffen iſt, nun vermehrt und verbeſſert.

Auch bei dieſem Handbuche durfte, um die frühern Auflagen da, wo ſie in Schulen bereits vorliegen, nicht ganz unbrauchbar zu machen, der Plan des Büchleins in der Hauptſache nicht geändert werden, ſo gerne man auch die Winke des Anzeigers desſelben in dem bad. Kirch. Blatte 1834 Nr. 89 benützt hätte, da man mit den dort aufgeſtellten Anſichten größtentheils übereinſtimmt. Gar Vieles von dem, was eigentlich in die Elementarſchule gehört, dürfte jedoch auch noch in dieſem Handbüchlein einen Platz finden, nicht ſowohl, um in der Sonn- und Feiertags-Schule noch einmal verhandelt zu werden, als vielmehr darum, daß die Jungfrauen, welche dasſelbe erhalten, in ihm den Faden finden, an welchem ſie ihre weitere Bildung anknüpfen und fortſpinnen, oder doch das früher Gehörte ſich wieder in das Gedächtniß zurückrufen können. Denn wie bei der männlichen, ſo iſt es auch bei der weiblichen Jugend, ſoll anders der Zweck der Sonn- und Feiertags-Schule erreicht werden, nothwendig, daß auch ſie, und nicht die Lehrer allein, ein Buch in der Hand habe, damit ſie nicht bloß vortragen und vorleſen höre, ſondern ſelbſt ſehen und leſen und den Inhalt ſich feſter einprägen könne. Was von der Anſchaffung des Buches für die Schulen in dem Vorworte für das Handbuch der männlichen Jugend geſagt wurde, gilt auch für das vorliegende, wohin wir der Kürze wegen verweiſen, ſo wie auf die nachſtehende Vorrede zur erſten Auflage.

Allerdings wäre zu wünſchen, daß ſämmtliche Leſebücher in unſeren Schulen ein Ganzes bilden möchten, deſſen letzter Theil für die Werktags-Fortbildungs-Schule eigens berechnet wäre. Allein das Zuſtandekommen dieſer Werktags-Fortbildungs-Schulen hat mit ſehr vielen und gro-

ßen Hinderniſſen, deren Aufzählung nicht hieher gehört, zu kämpfen, beſonders auf dem Lande, und es dürfte daher bis zu deren Beſeitigung ein eigenes Handbuch für unſere Sonn- und Feiertags-Schulen, welches dem Zwecke der Fortbildung zum häuslichen Leben, welches ja die Beſtimmung des weiblichen Geſchlechtes iſt, doch wenigſtens einigermaſſen entſpricht, keineswegs ohne Nutzen und Werth ſeyn. Was nun die Trennung der Handbücher für die Sonn- und Feiertags-Schule nach dem Geſchlechte betrifft, welche Trennung der badiſche Schulplan von 1834 nicht als nothwendig ausſpricht, die aber, zumal in ſtark bevölkerten Gemeinden, nach der Erfahrung durch mehrere nichts weniger als ungewichtige Gründe als nothwendig geboten iſt, ſo hat man die Anſicht, daß die Fortbildung weiblicher Jugend in gar manchen Punkten mit jener der männlichen Jugend nicht gleichen Schrittes gehen könne, daher auch die Gegenſtände des Unterrichtes für beide nicht von gleicher Beſchaffenheit ſeyn können, und eine Trennung der Lehr- und Handbücher wohl bedingen dürften. In wenig zahlreichen Schulen, wo die Schüler beiden Geſchlechtes leicht überſehen werden können, werden die verſchiedenen Lehrbücher der männlichen und weiblichen Jugend nicht nur keine Störung im Unterrichte veranlaſſen, ſondern vielmehr dem nur etwas gewandten Lehrer erwünſchte Veranlaſſung zu mancherlei Uebungen der Schüler darbieten.

Bei Vermehrung und Verbeſſerung dieſes Handbuches hat man unter andern beſonders das Lehr- und Leſebuch von Haab, Heilbronn 1813, benützt, was zur Vorbeugung jedes Mißverſtändniſſes hier bemerket wird. Was Andere vor uns Gutes geliefert haben, iſt ja für Alle geliefert, und gehört keiner Konfeſſion ausſchließlich an. Die Beifügung des kurzen Abriſſes der Erdebeſchreibung hielt man auch in dem Handbuche für die weibliche Jugend nicht für unzweckmäßig, dagegen glaubte man die Titulaturen in den frühern Ausgaben ohne Schaden weglaſſen zu können.

Möchte nun dieſes Handbuch, das man einer weiteren Vervollkommnung werth und fähig hält, ſich auch ferner eines zahlreichen Zuſpruches erfreuen, und die gute Abſicht des Verfaſſers, des ſeligen Kraus, erreicht werden,

daß ein züchtiger, reiner und frommer Sinn, Liebe zur Häuslichkeit, und überhaupt jene Tugenden, welche deutſche Jungfrauen und Frauen früher ſo rühmlich ausgezeichnet haben, in unſerer weiblichen Jugend geweckt, genährt und gepflegt werden. Nur wenn die Menſchen im Einzelnen beſſer werden, wird es mit der Menſchheit im Ganzen beſſer.

Offenburg im November 1834.

B. Merſy,
geiſtlicher Rath, und landesherrlicher Dekan und Pfarrer.

Vorrede zur erſten Auflage.

Da das weibliche Geſchlecht gleichſam von Natur aus berufen zu ſeyn ſcheint, die Beſtellung und Leitung des Hausweſens zu übernehmen, ſo iſt es gewiß der ſehnlichſte Wunſch eines jeden ſorgfältigen und betriebſamen Hausvaters, daß alle Mitglieder der Familie, beſonders die Hausmütter und ihre Gehilfinnen, die Dienſtmä de, ihre wichtigen Berufspflichten erfüllen, und den häuslichen Wohlſtand befördern helfen.

Ueberdieß iſt es auch allgemein anerkannt, daß eine vernachläſſigte und zerrüttete Haushaltung eines der größten Uebel in der menſchlichen Geſellſchaft iſt, welches größtentheils durch Unſittlichkeit, Verſchwendung und Unwiſſenheit der Hausmütter und Dienſtmägde herbeigeführt wird. Hat nun die Vernachläſſigung und Zerrüttung der Wirthſchaft in einem Hauſe einmal Wurzel gefaßt, ſo entſtehen unter den Ehegatten Zwietracht und Mißvergnügen und tauſend andere widrige Verhältniſſe, welche eine ganze Familie unglücklich machen, und mit Leib und Seele ins Verderben ſtürzen.

Es iſt daher nicht nur nützlich, ſondern zum Theil auch nothwendig, daß der größern weiblichen Jugend über ihren künftigen Beruf als Hausmütter und Dienſtmägde einiger Unterricht auch in den Schulen ertheilt werde.

Wir beſitzen zwar viele Leſe- und Erbauungsbücher, welche für die dienende Menſchenklaſſe beſtimmt ſind, und ſogar Bücher von vorzüglicher Güte; aber ſie werden wenig benützt und noch weniger auf die rechte Art gebraucht, welches zu beklagen, aber nicht leicht zu ändern iſt. Zudem ſind die Stunden zur Selbſtbildung insonderheit den Dienſtmägden nur ſparſam zugemeſſen, und ſie wiſſen ohne Beihilfe und Erklärung den Inhalt eines noch ſo leichtfaßlich geſchriebenen Buches ſelten zu faſſen und anzuwenden. Dieſem Hinderniſſe an Selbſtbildung kann durch die weiblichen Feiertagsſchulen am leichteſten vorgebeugt werden, wenn in denſelben ein Leſebuch eingeführt ſeyn würde, worin nur ſolche Gegenſtände behandelt werden, welche zur wahren Bildung der weiblichen Jugend beitragen können; denn in den Schulen kann das, was den Schülerinnen unverſtändlich oder nicht genug anſprechend iſt, erklärt, und dem Herzen nahe gelegt werden. Und der lebendige Vortrag eines Lehrers oder einer Lehrerinn wirkt mehr auf Verſtand und Herz, als der todte Buchſtabe in einem Buche.

Da wir nun, wie mir bekannt iſt, noch den Mangel eines Buches fühlen, welches eigentlich für den Unterricht der weiblichen Jugend vom reiferen Alter beſtimmt oder vorgeſchrieben iſt, ſo habe ich mich, um dieſem Mangel abzuhelfen, der Bearbeitung dieſes Lehr- und Handbuches unterzogen, um dadurch zur Bildung verſtändiger und guter Hausmütter und Dienſtmägde einen Beitrag zu liefern.

Es iſt nicht zu läugnen, daß viele in ihrem inneren Glücke zerrüttete Familien den um ſich greifenden Verfall der Religion und Sittlichkeit, welcher auch unter dem weiblichen Geſchlechte ſo fühlbar wird, als die vorzüglichſte Urſache angeben. Es iſt daher auch die Bildung zur Religion und Sittlichkeit der wichtigſte Lehrgegenſtand eines Buches, das für den Unterricht der weiblichen Jugend bearbeitet iſt.

Die Mädchen ſind verpflichtet, vom 12ten bis zum 18ten Lebensjahre die Feiertagsſchule zu beſuchen, hiemit gerade in einem Alter, welches das Entſcheidendſte ihres Le-

bens iſt. Denn in dieſem Alter kömmt es darauf an, welchen Umgang ſie pflegen, welche Grundſätze ſie auffaſſen, und welche Beiſpiele ſie in ihren Umgebungen wahrnehmen; in dieſen Jahren kömmt es darauf an, welche Richtung ihre Neigungen nehmen, ob ſie der Religion treu bleiben und auf der Bahn der Tugend fortwandeln.

Zur Beförderung der religiös-ſittlichen Bildung habe ich daher ſolche Denkſprüche aus der heiligen Schrift gewählt, und ſolche Beiſpiele jugendlicher Handlungen geſammelt, worin ſich die Mädchen gleichſam wie in einem Spiegel beſchauen, und die Häßlichkeit des Laſters und die Schönheit der Tugend deutlich erblicken können.

Ein wichtiger Beitrag zur Bildung einer guten und verſtändigen Hausmutter und Dienſtmagd ſcheint mir die Kinder- und Krankenpflege zu ſeyn, welche gewöhnlich den weiblichen Dienſtbothen übertragen wird, und wovon ſo oft das zeitliche und ewige Wohl ganzer Familien abhängt. Daher habe ich auch dieſen Gegenſtand in dieſes Buch aufgenommen, damit doch die Schülerinnen über das Wichtigſte hievon belehrt werden können.

Da bei der Beſorgung des häuslichen Wohlſtandes ſehr viel darauf ankömmt, ob die Hausmütter und Dienſtmägde in der Beſorgung der Hausgeſchäfte verſtändig oder unwiſſend, geſchickt oder unbehilflich verfahren, ſo hielt ich es für zweckentſprechend, auch ſolche Lehrgegenſtände in dieſe Schrift aufzunehmen, welche bei der Führung einer bürgerlichen Haushaltung faſt täglich vorkommen.

Meine Einſichten waren bei der Bearbeitung des Stoffes dieſer Gegenſtände hinſichtlich meines Standes und Berufes zu mangelhaft und beſchränkt, als daß ich hoffen dürfte, hierin etwas Genügendes zu leiſten; ich mußte alſo hiebei ſachverſtändige Perſonen zu Rathe ziehen. Daher erſuche ich erfahrne Hausmütter, mich bei einer neuen Auflage dieſes Buches mit ihren praktiſchen Bemerkungen gütig zu beehren.

Oft kömmt auch manche Hausmutter und Dienſtmagd in den Fall, einen ſchriftlichen Aufſatz zu verfertigen, wozu ſie weder Zeit noch Geſchicklichkeit genug beſitzt, etwas Paſſendes aus dem Kopfe zu Papier zu bringen. Ich

glaube daher, daß es jeder jungen Perſon willkommen ſeyn wird, wenn ſie in ihrem Lehr= und Handbuche Materialien findet, wodurch ſie ſich die Verfertigung eines ſchriftlichen Aufſatzes erleichtern kann. Dieſer Beweggrund veranlaßt mich, dieſem Buche auch Beiſpiele ſchriftlicher Aufſätze beizufügen, welche ein Mädchen nach dem Austritte aus der Feiertagsſchule einſt als Dienſtmagd oder Hausmutter wird benützen können.

Ich habe indeſſen ſehr gewünſcht, manchen Gegenſtand vollſtändiger behandeln zu können. Allein die einmal feſtgeſetzte Bogenzahl beſtimmte mir die Gränzen, welche ich nicht überſchreiten durfte, indem dadurch der Kaufspreis zu ſehr wäre erhöhet worden, und die Schülerinnen, deren ein großer Theil mittellos iſt, nicht im Stande ſeyn würden, dasſelbe auf eigene Koſten beizuſchaffen.

Wer aber zur unentgeldlichen Verbreitung dieſer Schrift unter die dürftigen Schulmädchen am meiſten beitragen könnte, ſind die Frauenvereine, welche in ganz Deutſchland zur Unterſtützung der Armuth ſich gebildet haben, und noch immer wohlthätig wirkend fortbeſtehen, wenn ſie die Beiſchaffung dieſes Buches durch milde Zuſchüſſe übernehmen und in den Schulen austheilen würden, denn dadurch könnten die edlen Mitglieder dieſer Vereine an der jungen Menſchheit, welche der Bildung eben ſo ſehr, wie des täglichen Brodes bedarf, ein chriſtliches Liebeswerk ausüben, das einſt der Allbelohner gewiß nicht unbelohnt laſſen wird.

Noch iſt zu bemerken, daß dieſem Lehr= und Handbuche die nämliche Anlage zum Grund gelegt iſt, wie dem Lehr= und Handbuche für die männliche Feiertagsſchule, welches beinahe in allen vaterländiſchen Schulanſtalten eingeführt, und wovon in kurzer Zeit bereits die dritte Auflage erſchienen iſt.

Landshut, den 1. Dezember 1821.

Der Verfaſſer.

Erſte Abtheilung.

S i t t e n l e h r e.

I.
Sittenlehren und Denkſprüche aus dem alten und neuen Teſtamente.

1.
Aus dem alten Teſtamente.

Ueber Gottes Größe und Herrlichkeit.

Lobe Gott, meine Seele: Wie groß biſt du!

Wie prächtig und glänzend iſt dein Kleid; du hüllſt dich in Licht ein, wie in ein Gewand; du ſpannſt den Himmel wie einen Teppich aus.

Die Winde machſt du zu deinen Bothen, und die Blitze zu deinen Dienern!

Gott ſey geehrt in Ewigkeit! Gott freut ſich ſeiner Werke. Gott will ich alſo preiſen, ſo lange ich lebe! Pſ. 103.

Schau den Regenbogen an, und preiſe Gott, der ihn gemacht hat; er iſt überaus ſchön in ſeinem Glanze. Er bildet die Wolken durch die Größe ſeiner Macht, und der Hagel fällt darnieder, wie gebrochene Steine. Er ſtreut den Reif über die Erde wie Salz, und friert es, ſo giebt es Eiszacken, wie Diſtelknöpfe. Durch ihn iſt jedem Dinge das Ziel ſeines Laufes geſetzt, und durch ſein Wort iſt Alles geordnet. Sirach 43.

Ueber Gottes Güte.

Gütig und barmherzig iſt der Herr, geduldig und von großer Gnade.

Wie ſich ein Vater ſeiner Kinder erbarmt, ſo erbarmt ſich Gott ſeiner Anbether.

Er kennt unſer Weſen, und denkt daran, daß wir Staub ſind. Pſ. 122.

Der Herr erleuchtet die Blinden; der Herr richtet die Gefallenen auf; der Herr liebet die Gerechten.

Der Herr bewahret die Fremdlinge, beſchützet die Wittwen und Waiſen, und vernichtet die Anſchläge der Sünder. Pſ. 143.

Er läßt Gras wachſen für das Vieh, und Saat dem Menſchen zum Nutzen, daß er Speiſe aus der Erde bringe, und Wein, der des Menſchen Geiſt erheitert.

Wie viel ſind deiner Geſchöpfe, o Gott! Du haſt ſie alle mit Weisheit gebildet, und die Erde iſt voll deiner Güte. Pſ. 103.

Aller Augen warten auf dich, und du giebſt ihnen ihre Speiſe zu seiner Zeit. Du thuſt deine Hand auf, und ſättigſt Alles, was da lebt, mit Gutem. Pſ. 145.

Ueber Gottes Allwiſſenheit.

Der Herr durchſchaut den Abgrund und das Herz des Menſchen, und kennt die Anſchläge der Böſen.

Der Herr weiß Alles, was man wiſſen kann, und ſieht auf die Zeichen der Zeit.

Keine Gedanken ſind ihm unbekannt, und kein Wort kömmt aus dem Munde, das er nicht hört. Sirach 8.

Ueber das Vertrauen auf Gott.

Meine Kinder! ſeht die Geſchlechter der Menſchen an, und wiſſet, daß Niemand, der auf den Herrn vertrauet hat, getäuſcht wurde.

Wer hat wohl ſeine Gebothe beobachtet, und iſt verlaſſen worden? Wer hat ihn angerufen, den er verachtet hat?

Trag, was dir Gott aufgebürdet hat; vereinige dich mit ihm, und ſey geduldig, damit dein Leben glücklich und im Guten zuletzt zunehme.

Denn Gold und Silber wird durch das Feuer bewährt, die Menſchen aber, welche Gott aufnimmt, in dem Ofen der Trübſal. Sirach 42.

Ueber die Belohnung der Kinder, die ihre Aeltern ehren.

Meine Kinder! höret das Gebot eures Vaters, und handelt alſo, daß euch Glück und Heil widerfahre.

Wer ſeine Mutter ehrt, der ſammelt ſich einen Schatz. Wer ſeinen Vater ehrt, der wird ſein Leben verlängern, und wer dem Vater gehorſam iſt, wird die Mutter erfreuen. Wenn er am

Verſtande abnimmt, ſo habe Geduld mit ihm, und verachte ihn nicht in deiner Stärke, denn die Wohlthat, die du deinem Vater erzeigeſt, wird nicht vergeſſen werden. Sirach 3.

Ueber die Strafe der Kinder, die ihre Aeltern nicht ehren.

Wer ſeinen Vater verachtet und ſeine Mutter verſpottet, dieſem ſollen die Raben die Augen aushauen, und die jungen Adler ſollen ſie freſſen.

Wie ehrlos iſt derjenige, der ſeinen Vater verläßt, und der ſeine Mutter betrübt, iſt von Gott verflucht. Sirach 3.

Ueber das Betragen gegen das Alter.

Verachte keinen Menſchen in ſeinem Alter, denn auch aus uns werden Alte.

Verachte die Rede der alten Weiſen nicht, und übe dich in ihren Sprüchen. Von ihnen wirſt du Vieles lernen, und zur Zeit, wenn du es bedarfſt, antworten können.

Stehe auf vor dem, der ein graues Haupt hat, und ehre das Alter. Sirach 9.

Ueber das Verhalten gegen die Armen.

Neige ohne Widerwillen dem Armen dein Ohr, und antworte ihm ſanftmüthig.

Verſchließ' das Almoſen in das Herz der Armen, und dieſes wird für dich bitten, daß dir nichts Böſes widerfahre. Sirach 4.

Wer ſich des Armen erbarmt, der leiht dem Herrn auf Zinſen, und er wird ihm Gutes vergelten.

Wer den Armen verachtet, der ſchmäht ſeinen Schöpfer, und wer ſich über eines Andern Fall erfreut, wird nicht unbeſtraft bleiben. Sprüchw. 9, 17.

Ueber die Strafe derjenigen, die Andere ins Unglück bringen.

Wer einem Andern eine Grube gräbt, wird ſelbſt darein fallen. Wer ſeinem Nächſten einen Stein an den Weg ſtellt, wird ſelbſt daran ſtoßen. Wer einem Andern eine Schlinge legt, der wird ſelbſt darin zu Grunde gehen. Sirach 27.

Ueber die Vorzüge eines tugendhaften, verſtändigen Weibes.

Selig iſt der Mann, der ein tugendhaftes Weib hat, denn die Zahl ſeiner Jahre wird ſich verdoppeln.

Ein ſtandhaftes Weib erfreut ihren Mann, und er wird ſeine Jahre in Frieden zubringen.

Er ſey reich oder arm, ſo iſt ſein Herz zufrieden, und ſolche Leute haben allzeit ein fröhliches Angeſicht. Sirach 26.

Ein verſtändiges Weib bauet ſein Haus, ein unverſtändiges wird es mit den Händen niederreißen, wenn es ſchon aufgebaut iſt. Sprüchw. 14.

Ein verſtändiges, ſtilles Weib und eine wohlerzogene Seele ſind unſchätzbar.

Ein heiliges, züchtiges Weib iſt Gnade über Gnade.

Wie die Sonne, wenn ſie am Himmel Gottes aufgeht, der Welt eine Zierde iſt, ſo iſt die Geſtalt eines tugendhaften Weibes die Zierde ſeines Hauſes. Sirach 26.

Ueber das Verhalten gegen Dienſtbothen.

Deinen Knecht oder deine Magd, die dir getreu arbeiten, und den Taglöhner, der ſich dir ganz hingiebt, ſollſt du nicht übel halten. Sirach 7.

Sey nie wie ein Löwe in deinem Hauſe, daß du deine Untergebenen quäleſt, und deine Hausgenoſſen unterdrückeſt.

Ueber das Wechſeln mit der Dienſtherrſchaft.

Es iſt ein elendes Leben, aus einer Herberge in die andere zu ziehen; denn wo Einer beherberget wird, darf er doch nicht frei handeln, noch ſeinen Mund aufthun. Sirach 29.

Ueber den Umgang mit Böſen.

Wer Pech berührt, der wird davon beſchmutzt werden, und wer mit einem Böſen Gemeinſchaft hat, der wird auch böſe werden. Sirach 13.

Mein Kind! wenn dich böſe Menſchen locken, ſo folge ihnen nicht; ihr Weg iſt finſter, und ſie wiſſen nicht, wo ſie fallen. Sprüchw. 4.

Ueber die Behutſamkeit im Reden.

Die Rede eines Verſtändigen bringt Ruhm und Ehre, die Zunge eines Unbeſonnenen leitet zum Falle.

Die Lippen der Unbeſonnenen werden Thorheiten erzählen, und die Worte der Vernünftigen werden auf der Wage gewogen. Sirach 5.

Ueber die Faulheit.

Gehe hin zur Ameiſe, du Faule! merke auf ihre Wege und lerne Weisheit. Denn obſchon ſie weder Anführer, noch Herrn, noch Meiſter hat, ſo bereitet ſie doch im Sommer Speiſe für ſich, und ſammelt ihre Nahrung in der Aernte.

Die Armuth wird dich (im Alter) wie ein Bewaffneter überfallen; willſt du aber nicht faul ſeyn, ſo wird die Armuth ſich von dir entfernen. Sprüchw. 6.

2.

Aus dem neuen Teſtamente.

Ueber das Vertrauen auf Gott.

Sorget nicht für euer Leben, was ihr eſſen werdet; auch nicht für euern Leib, was ihr anziehen werdet. Denn da euch Gott das Leben gegeben hat, wird er euch nicht auch Speiſe, die weit geringer iſt als euer Leib, ſchenken? Kauft man nicht zwei Sperlinge um Einen Pfenning? und nicht Einer fällt auf die Erde ohne Wiſſen eures himmliſchen Vaters.

Es ſind alle Haare auf dem Haupte gezählt; darum kümmert euch nicht, ihr ſeyd viel beſſer, denn viele Sperlinge. Matth. 10.

Sehet einmal die Vögel unter dem Himmel an: ſie ſäen nicht, ſie ärnten nicht, und ſammeln auch nicht in die Scheunen, und euer himmliſcher Vater nährt ſie doch; ſeyd ihr dann nicht mehr als ſie? Luk. 12.

Ueber die Güte Gottes.

Alle gute Gabe kömmt von Gott. Jak. 1.

Seyd aufmerkſam auf die unzähligen Wohlthaten Gottes. Vertraue auf ſeine Güte, ſuche nur das Reich Gottes, ſo wird dir Alles, was du bedarfſt, beigegeben werden. Matth. 6.

Gott läßt die Sonne aufgehen über die Guten und Böſen, und läßt über die Gerechten und Ungerechten regnen. Matth. 6.

Ueber die Wiedervergeltung.

Wer einem von den Geringſten (Aermſten) einen kalten Trunk Waſſer in meinem Namen reicht, wahrhaft ſage ich euch, es wird ihm nicht unbelohnt bleiben. Matth. 10.

Wie ihr einmeſſet, ſo wird euch wieder ausgemeſſen werden. Luk. 6.

Ueber das Verhalten gegen die Aeltern.

Ehre deinen Vater und deine Mutter, dieſes iſt das erſte Geboth, welches die Verheißung hat: auf daß du lange lebeſt auf Erden, und es dir wohl gehe. Epheſ. 6.

Ueber das Verhalten gegen die Obrigkeit.

Ein Jeder ſey der höhern Macht unterworfen, denn es iſt keine Macht als von Gott, und jede iſt von Gott verordnet worden. Deßwegen müſſet ihr euch nothwendig unterwerfen, nicht allein wegen der Strafe, ſondern wegen des Gewiſſens.

So gebt nun Jedermann, was ihr ſchuldig ſeyd: Steuer, dem Steuer gebührt; Zoll, dem Zoll gebührt; Ehrfurcht, dem Ehrfurcht, und Ehre, dem Ehre gebührt. Röm. 15.

Ueber das beſondere Verhalten der Dienſtbothen gegen die Dienſtherrſchaft.

Ihr Knechte und Mägde dienet euren Herren mit Ehrfurcht und in Einfalt eures Herzens, wie Chriſto ſelbſt. Nicht, daß ihr Augendiener ſeyd, um den Menſchen zu gefallen, ſondern als Diener und Dienerinnen Chriſti, die den Willen Gottes vom Herzen thun. Epheſ. 6.

Alles, was ihr thut, das thut vom Herzen, als dem Herrn, und nicht als dem Menſchen.

Und wiſſet, daß ihr die Vergeltung von dem Herrn empfangen werdet. Dienet alſo Chriſto dem Herrn. Koloſſ. 3.

Ueber die Art und Weiſe, zu dienen.

Ein Jeder diene dem Andern mit der Gnade und Gabe, die er empfangen hat, als Ausſpender der vielen Gaben Gottes.

Wenn Jemand redet, ſo rede er, als ob Gott durch ihn redete; hat Jemand einen Dienſt, ſo verrichte er ihn, wie aus Gotteskraft, auf daß Gott in allen Dingen durch Jeſum Chriſtum geprieſen werde ꝛc. 1. Petr. 4.

Ueber den Gehorſam der Dienſtbothen.

Ihr Knechte (Mägde) ſeyd euern Herren, nicht allein den guten und beſcheidenen, ſondern auch den wunderlichen, mit aller Furcht unterthänig; denn das erwirkt Gnade, wenn man mit Gott ergebenem Bewußtſeyn Widerwärtigkeiten erduldet und unverdient leidet.

Ueber das Verhalten der Ehefrauen.

Ingleichen ſollen auch die Weiber ihren Männern untergeben ſeyn, damit auch die, welche dem Worte nicht glauben, durch das Betragen der Weiber ohne Wort gewonnen (gebeſſert) werden, wenn ſie ihren gottesfürchtigen und keuſchen Wandel anſehen. Ihr Schmuck ſoll nicht äußerlich, in künſtlichem Haargeflechte, in goldenem Geſchmeide oder prächtiger Kleidung beſtehen, ſondern ihr Schmuck ſey der in ſich gekehrte Menſch des Herzens (die innern, den Augen der Welt verborgenen Tugenden des Herzens) mit immer gleichem, ſanftem und ſtillem Sinne; dieß hat hohen Werth vor Gott. I. Petr. 3. K.

Ueber das Verhalten der Dienſtherrſchaft gegen Untergebene.

Und ihr Herren, thut den Untergebenen Gutes, unterlaſſet das Drohen, und wiſſet, daß Euer Herr im Himmel iſt.

Ueber liebloſe Urtheile.

Richtet nicht, ſo werdet auch ihr nicht gerichtet werden; verdammet nicht, ſo werdet auch ihr nicht verdammet werden. Luk. 4.

Warum ſiehſt du den Splitter in den Augen deines Bruders, und den Balken in deinem eigenen Auge wirſt du nicht gewahr? Luk. 6.

Ueber das Aergernißgeben.

Wehe dem Menſchen, der Andern Anlaß zur Sünde giebt, er macht ſich fremder Sünden und der ſchwerſten Strafe ſchuldig. Matth. 18.

Hüte dich, daß du den Schwachen und Kindern durch Handlungen oder Reden nicht Aergerniß giebſt, und dein Nächſter, für welchen Chriſtus geſtorben iſt, nicht aus deiner Schuld verloren gehe. I. Korinth.

Wehe dem, durch welchen Aergerniß geſchieht. Es wäre beſſer, wenn ein Mühlſtein an ſeinen Hals gehängt, und er in die Tiefe des Meeres geworfen würde, als daß er einen von dieſen Kleinen ärgern ſollte. Luk. 17.

Ueber die Verſöhnung mit ſeinem Nächſten.

Wann du, da du dein Opfer auf den Altar legſt, dich erinnern wirſt, daß dein Nächſter etwas wider dich habe, ſo laß dein Opfer allda vor dem Altare, und gehe zuvor hin, verſöhne dich mit deinem Nächſten, alsdann komme und opfere deine Gabe. Matth. 5.

Ueber die Arbeitſamkeit.

Wir haben auch von Niemand das Brod gegeſſen, ſondern wir haben mit Mühe und Anſtrengung Tag und Nacht gearbeitet, auf daß man Niemand unter euch beſchwerlich falle. 2. Theſſal.

Ueber die Mäßigkeit.

Laſſet uns alſo ehrbar wie am hellen Mittage wandeln, nicht im Freſſen und Saufen, in Unehrbarkeit und Geilheit, nicht in Zank und Eiferſucht. Röm. 13.

Ueber den Zorn.

Alle Bitterkeit, Zorn, Unwillen und Läſterung ſammt aller Bosheit ſey von euch weit entfernt. Eph. 4.

Selig ſind die Sanftmüthigen; denn ſie werden die Erde beſitzen. Matth. 5.

Ueber die Schwatzhaftigkeit.

Ein ſchwatzhaftes Weib iſt einem ſtillen Manne, wie ein ſandiger Weg einem Greiſe.

Wer dem Schwätzen feind iſt, bewahret ſein Herz vor vielem Böſen.

Das Herz des Gerechten überlegt, wenn es reden muß; der Mund des Böſen aber ſprudelt das Aergſte aus. Von der Frucht des Mundes ſättigt Jeder ſeinen Leib, und von den Folgen ſeiner Lippen wird er ſatt. Tod und Leben ſtehen in der Gewalt der Zunge; was man alſo vorzieht, deſſen Frucht muß man genießen.

Ueber Verſchwiegenheit.

Haſt du ein Wort wider deinen Nächſten gehört, ſo laß es bei dir erſterben, und ſey gewiß, daß du daran nicht erſticken wirſt. Ein weiſer Menſch wird ſchweigen bis zu ſeiner Zeit; des Leichtfertigen und Unverſtändigen Zunge aber iſt nie ruhig. — Ein ſittſames und verſtändiges Weib, das ſchweigen kann, iſt eine unſchätzbare Gabe Gottes, und um keinen Preis zu vertauſchen. Sirach 26.

Ueber Lügenhaftigkeit.

Das Lügen iſt ein ſchändliches Laſter an dem Menſchen; es geht aber nur aus dem Munde derer, welche ihr Herz von der Tugend abgewendet haben. Erträglicher iſt ein Dieb, als ein Menſch, der mit Lügen umgeht; beide aber gehen ihrem Verderben entgegen. — Ein Gräuel vor Gott ſind Lügen-Lippen; die aber redlich handeln, ſind ihm wohlgefällig.

Meine Lieben! Leſet dieſe Denkſprüche öfters und aufmerkſam, ſie ſind Denkſprüche der göttlichen Weisheit und aus der heil. Schrift entnommen. Sie kommen aus dem Munde Gottes, der die ewige Wahrheit iſt, und Alles, was ſie enthalten, geht in Erfüllung. Von dieſen heiligen Denkſprüchen kann man ſagen: Ein Sprüchwort — ein Wahrwort. Richtet alſo euern Lebenswandel darnach ein, und ihr werdet hier und dort ſelig ſeyn!

II.

Zufriedenheit mit ſeinem Stande.

Entehre nicht, o Menſch! mit Klagen
Den Gott, der dich zum Glück erſchuf:
Die Müh' des Lebens zu ertragen,
Und froh zu ſeyn, ſey dein Beruf.
O murre nicht bei den Beſchwerden
Auf dieſer kurzen Lebensbahn;
Nur ſuch', daß ſie dir nützlich werden,
Und bethe Gottes Willen an.

Gott hat dir, Menſch! dein Loos beſchieden,
Nimm's dankbar aus der Vorſicht Hand:
Erfülle jede Pflicht zufrieden,
Die ſich mit deinem Stand verband.
Sie giebt dir Munterkeit und Kräfte
Und nährt und ſtärkt ſie väterlich;
Sie brauchen, dieß iſt dein Geſchäfte,
Und ihr Gebrauch iſt Glück für dich.

Zwar Jenem hat des Himmels Segen
Mehr Güter anvertraut, als dir:
Doch ſoll dieß deinen Neid erregen? —
Denk: wer iſt Gott, und wer ſind wir?
Weiß er nicht beſſer, was dir nützet,
Und was dir heilſam iſt, als du?
Wenn er dich liebend führt und ſchützet,
Was fehlt wohl noch zu deiner Ruh?

Du prangeſt nicht mit hohen Würden:
Beneide nicht der Großen Glück,
Sie ſeufzen unter ſchweren Bürden,
Und oft ſtürzt ſie ein — Augenblick.
Dir iſt kein Ueberfluß gewähret,
Ihn wünſchen, das iſt Selbſtbetrug:
Wer gern, was er nicht braucht, entbehret,
Der iſt beglückt und reich genug.

II.

Sittenlehre in Beiſpielen, aus den alten und neuen Zeiten.

1.

Aus den alten Zeiten.

Liebe und Treue einer Schwiegertochter gegen ihre Schwiegermutter.

Im Lande Juda entſtand einſt eine große Theuerung. Ein Einwohner von Bethlehem, mit Namen Elimelech, verließ deßwegen die Stadt, und zog mit ſeinem Weibe Noemi und ſeinen zwei Söhnen in ein fremdes Land, das Moab hieß. Der Mann

Elimelech ſtarb in dieſem Lande, und ſeine zwei Söhne verheiratheten ſich mit zwei Moabitinnen, lebten 10 Jahre lang mit ihnen, und ſtarben darnach auch.

Noemi entſchloß ſich, das Land Moab, wo ſie ihren Mann und zwei Söhne durch den Tod verloren hatte, zu verlaſſen, und nach Bethlehem zurückzukehren. Dieſen Entſchluß entdeckte ſie ihren zwei Schwiegertöchtern, deren eine Orpha und die andere Ruth hieß. Da Noemi ſah, daß die beiden Schwiegertöchter hierüber ſehr beſtürzt waren, ſprach ſie: »Meine guten Töchter, ſeyd ruhig und getroſt, bleibet in eurem Lande, der Herr wird euch gnädig ſeyn, und euch wieder Männer geben, mit denen ihr ſo zufrieden leben werdet, wie mit meinen zwei Söhnen. Kehret zurück in euer Haus, eure Betrübniß würde nur die meine vergrößern.« Hierauf fiengen beide laut zu weinen an, und konnten ſich nicht tröſten. Doch Orpha, als ſie ſich ſatt geweint hatte, küßte ihre Schwiegermutter, und kehrte wieder in ihr Haus zurück. Ruth aber, von zartem Gemüthe, und ganz von Liebe und Treue gegen ihre geliebte Schwiegermutter durchdrungen, folgte Orpha nicht, ſondern blieb bei Noemi.

»Siehe, deine Verwandtinn kehrt wieder zu ihrem Volke zurück; gehe auch du mit ihr,« ſo ſprach Noemi. Allein Ruth antwortete mit tief gerührtem Herzen: »Denke nicht, liebe Schwiegermutter! daß ich dich verlaſſen und von dir ſcheiden ſoll; denn wo du hingehen wirſt, da will auch ich hingehen, und wo du bleiben wirſt, dort will auch ich bleiben. Dein Volk ſey auch mein Volk, dein Gott auch mein Gott. Der Herr ſtrafe mich, wenn ich treu und lieblos gegen dich handle, und mich etwas Anderes als nur der Tod von dir trennen ſoll.«

Da nun Noemi ſah, daß Ruth feſt entſchloſſen ſey, mit ihr zu reiſen, ſo wollte ſie ihr nicht mehr entgegen ſeyn. Beide zogen alſo mit einander nach Bethlehem, und da ſie daſelbſt ankamen, war die große Theuerung vorüber, und Gott ſegnete das Land mit einer reichen Aernte.

Die tugendhafte Aehrenleſerinn.

Als Ruth mit ihrer Schwiegermutter in Bethlehem ankam, hatte die Aernte eben angefangen, und die Schnitter arbeiteten auf den Feldern. Anfangs lebte Noemi in Bethlehem mittel-

los und dürftig. Ruth aber ſuchte ſie gegen Mangel und Dürftigkeit, ſo gut ſie konnte, zu ſchützen, um ihr dadurch dankbar zu ſeyn. Sie bath daher dieſelbe, ihr zu erlauben, daß ſie auf das Feld gehen, und hinter den Schnittern Aehren ſammeln dürfe. Noemi erlaubte es ihr, und ſie gieng hinaus auf das Feld.

Nun fügte es Gott ſo, daß Ruth gerade auf den Acker kam und dort Aehren las, der dem Booz, einem reichen, aber rechtſchaffenen Manne, angehörte. Er kam eben auch aus Bethlehem auf das Feld, um nachzuſehen, wie die Schnitter arbeiteten.

Als er die Ruth, die im Aehrenleſen begriffen war, erblickte, fragte er den Aufſeher über die Schnitter, wer jene Aehrenleſerinn ſey. Der Aufſeher ſprach: »Sie iſt eine Moabitinn, die mit Noemi aus Moab ankam, und mich bath, hier auf deinem Acker Aehren aufzuleſen; ſie ſteht ſchon ſeit heute Morgens auf dem Acker, und ſammelt beſtändig, und iſt keinen Augenblick nach Hauſe gegangen.« Da trat Booz zu ihr und ſprach: »Höre, meine Tochter! gehe auf keinen andern Acker, Aehren aufzuleſen; halte dich an meine Mägde, und wo ſie ſchneiden, da folge ihnen nach. Ich habe auch meinen Knechten befohlen, dich nicht zu hindern und zu ſtören. Haſt du Durſt, ſo trinke aus dem Geſchirre, woraus auch meine Leute trinken.«

Ruth neigte ſich vor ihm bis auf die Erde und ſagte: »Wie habe ich dieſe Gnade von dir verdient?« — Booz antwortete: »Ich weiß Alles, was du deiner Schwiegermutter gethan, und wie dankbar du dich gegen ſie betragen haſt. Der Herr belohne deine Liebe und Treue, und nehme dich unter ſeinen Schutz.« — Hierauf ſagte Ruth: »Ich bin ja ſchon dadurch herrlich belohnt, daß du dich gewürdiget haſt, mit mir zu reden, da ich geringer bin, als eine der geringſten deiner Mägde iſt.«

Als es Zeit zum Mittageſſen war, rief ihr Booz, ſie ſollte mit ihm und ſeinen Schnittern eſſen, und ihren Biſſen in den Eſſig eintunken, und legte ihr ſelbſt vor. Sie aß, und behielt noch etwas für die Schwiegermutter übrig. Nach dem Eſſen ſtand ſie auf, und ſammelte wieder Aehren bis zum Abend. Dann klopfte ſie die Aehren mit einem Stecken aus, und bekam 3 Metzen Gerſte. Dieſe trug Ruth nach Haus, und überreichte der Noemi das noch, was ſie von dem Eſſen an ihrem eigenen Munde erſpart hatte.

Nachdem die Aernte vorbei war, ſprach Booz zu Ruth: »Meine Tochter! du biſt vom Herrn geſegnet, deine gute Aufführung übertrifft noch deine Liebe und Treue gegen deine Schwiegermutter, weil du weder armen noch reichen Jünglingen nachgegangen biſt. Die ganze Stadt erkennt es, daß du eine tugendhafte Frau biſt. Wenn Niemand hier iſt, der etwas einzuwenden hat, ſo nehme ich dich zur Frau, ſo wahr der Herr lebt.«

Die Aelteſten des Volkes freuten ſich, daß Booz ſich mit Ruth verheirathen wollte, und wünſchten ihm Glück. »Sie iſt, ſagten ſie, ein Vorbild aller Tugenden, und ihr Name wird in ganz Bethlehem geprieſen.« —

Sohin nahm Booz, der reiche und rechtſchaffene Mann, die tugendhafte Ruth zur Frau, und lebte mit ihr glücklich.

Zur Noemi ſprachen die Frauen von Bethlehem: »Der Herr ſey gelobt, der es will, daß du Jemand haſt, der dich in deinem Alter tröſte und ernähre.«

Eine keuſche Frau widerſteht einer großen Sünde.

Es wohnte ein Mann in der Stadt Babylon, mit Namen Joakim, der bei den Juden in großem Anſehen ſtand. Er hatte eine Frau, die Suſanna hieß. Sie war ſehr ſchön, aber dabei auch gottesfürchtig; denn ſie wurde von ihren Aeltern ſchon als Kind zur Gottesfurcht erzogen.

Joakim war auch ſehr reich und hatte nahe an ſeinem Hauſe einen Baumgarten. Zwei Richter, alte angeſehene Männer, kamen täglich in ſein Haus, und ſprachen mit ihm über die Angelegenheiten des Volkes. Eines Tages, als es ſehr heiß war, gieng Suſanna, ſeine Frau, mit ihren zwei Mädchen in den Baumgarten, um ſich daſelbſt zu baden. Die alten zwei Männer, Hausfreunde des Joakim, als ſie Suſanna in den Garten gehen ſahen, ſchlichen ihr nach, und verbargen ſich darin. Suſanna, die die Männer nicht bemerkt hatte, ſprach zu ihren Mädchen: Holet mir Oel und Seife, daß ich mich waſche; verſchließet aber die Thüre des Gartens ſorgfältig. Als nun die Mägde ſich entfernt und die Thüre verſchloſſen hatten, und Suſanna ganz allein im Bade war, kamen die beiden Alten hervor, wollten ſie zur Sünde verführen — und ſprachen zu ihr:

»Sieh! wir ſind jetzt ganz allein, es ſieht uns kein Menſch, und es kommt kein Menſch zu uns, denn die Gartenthüre iſt verſchloſſen. Thue alſo, was wir von dir verlangen; thuſt du aber nicht, was wir wollen, ſo zeugen wir vor den Richtern gegen dich und ſagen: wir hätten einen Menſchen bei dir angetroffen, und dich auf einer ſchändlichen That, auf welche die Todesſtrafe geſetzt iſt, ertappt, und du hätteſt deßwegen die Mägde aus dem Garten geſchickt.« Suſanna ſeufzte und ſprach: »Ach! welche Bangigkeit fühle ich in meinem Herzen! Thue ich nach eurem Willen, ſo ſündige ich wider meinen Gott und verdiene die Todesſtrafe: erfülle ich nicht euern Willen, ſo werde ich doch nicht euern Händen entrinnen. — Nein, es ſoll nicht geſchehen, was ihr von mir verlangt; ich will lieber in eure Hände fallen und unſchuldig ſterben, als eine ſo große Sünde vor Gottes Angeſicht begehen.«

Die Unſchuld ſiegt.

Des andern Tages darauf wurde ſogleich Gericht gehalten, wobei Suſanna erſcheinen mußte. Sie erſchien mit ihren Aeltern, Kindern und ihrer ganzen Verwandtſchaft. Alle Leute in ihrem Hauſe und in der Stadt, die ſie kannten, beweinten ſie. Die beiden Alten ſtanden nun mitten unter dem Volke auf, und legten ihre Hände auf ihr Haupt. Suſanna aber erhob ihre Augen zum Himmel, weinte und vertraute im Herzen auf Gott. Die Alten brachten nun ihre falſche Anklage vor. Das gemeine Volk glaubte ihnen und verurtheilte ſie zum Tode. Da rief Suſanna mit lauter Stimme: Ewiger, allwiſſender Gott! der du alle verborgenen Dinge kenneſt, und die geheimſten Gedanken weißt, dem Alles bekannt iſt, ehe es geſchieht und begangen wird: du weißt auch, daß dieſe zwei Männer ein falſches Zeugniß wider mich geben, und daß ich das Schändliche, deſſen ſie mich anklagen, nicht begangen habe; höre meine Seufzer und zähle die Thränen, die ich weine! So flehte Suſanna in ihrer Todesſtunde zu Gott, und er, der die Unſchuld nie verläßt, erhörte auch ihr Flehen. Als man ſie zum Tode führte, erweckte Gott mit ſeinem heiligen Geiſte den jungen Daniel. Er rief mit lauter Stimme: Ich will unſchuldig ſeyn an ihrem Blute. Das ganze Volk wendete ſich zu ihm und ſprach: Was haſt du

jeƷt geredet? Er antwortete: Kommet noch einmal vor Gericht, die beiden Alten haben ein falſches Zeugniß wider dieſe keuſche Frau gegeben. Das Volk kehrte ſogleich wieder um, und ſagte zu Daniel: Setze dich mitten unter die Richter und zeige die Sache an, wie ſie wahrhaft iſt. Daniel ſprach: Sondert die beiden Ankläger weit von einander, ich will ſie verhören. Man machte es ſo. Da ließ er den Einen rufen und fragte ihn: Unter welchem Baume iſt das Böſe geſchehen, worüber du die Suſanna angeklagt haſt? Er antwortete: Unter einem Maſtixbaume. — Daniel ließ dieſen wegführen und den andern kommen, und fragte auch ihn: Unter welchem Baume haſt du Suſanna geſehen, als ſie Böſes gethan hatte? Er antwortete: Unter einem Pflaumenbaume. — Nun hatte ſie Daniel in ihren eigenen Ausſagen gefangen und der ſchändlichſten Lüge überwieſen. Das ganze Volk lobte Gott, der diejenigen errettet, welche ihr Vertrauen auf ihn ſetzen. Beſonders aber prieſen die Aeltern der Suſanna Gott, daß an ihrer Tochter nichts Unehrbares gefunden, und ihre Unſchuld vor den Augen des ganzen Volkes entdeckt wurde.

Die beiden Alten aber wurden wegen ihrer ſtrafbaren Lüge und falſchen Zeugniſſes zum Tode verurtheilt und außer der Stadt geſteiniget. So iſt durch Gottes Fügung die keuſche Unſchuld gerettet, und die Lüge und Falſchheit geſtraft worden.

Die friedliebende Hausfrau.

In den früheſten Zeiten, da das Chriſtenthum ſich in alle Länder der Erde zu verbreiten anfing, gab es ſchon unter dem weiblichen Geſchlechte großmüthige Seelen, welche ſich ſanft und friedliebend gegen Jene betrugen, von denen ſie manche Unbild und Widerwärtigkeit ohne Verſchulden zu leiden hatten.

Die heilige Monika, Mutter des großen Kirchenlehrers Auguſtin, giebt hievon ein nachahmungswürdiges Beiſpiel. Sie war mit einem Bürger von Tagaſte in Afrika verehelicht. Dieſer Mann war hitzig und aufbrauſend, und konnte nicht die geringſte Widerrede gelaſſen anhören. Allein ſeine Frau, die heilige Monika, ſetzte ſeiner rauhen Gemüthsart ſtets ein ſanftes und friedliebendes Betragen entgegen. Wenn er ſchimpfte und zankte, ſo ſchimpfte und zankte ſie nicht wieder, und ertrug

ſeine Härte mit Stillſchweigen und Geduld, um den Frieden im Hauſe zu erhalten, denn ſie ſagte oft: In jenem Hauſe bleibt der Segen Gottes und alles Glück, wo Friede und Einigkeit erhalten werden; hingegen weicht aus jenem Hauſe, wo Uneinigkeit und Zwietracht herrſchen, der Segen Gottes und alles Glück. — Gegen ihre Schwiegermutter betrug ſie ſich ebenfalls als eine friedliche, nachgiebige und beſcheidene Chriſtinn. Wenn dieſelbe von ihren Dienſtmägden aufgehetzt wurde, mit ihr Streit und Zank anzufangen, ſo erwiederte ſie ihre böſen Reden mit gelaſſenen Worten, wodurch ſodann ihr Zorn geſtillt und der Unfriede verhütet wurde. — Eben ſo ſuchte ſie auch den Frieden unter den Perſonen ihrer Nachbarſchaft zu erhalten. Sie beſänftigte jene Frauen, welche über die Härte ihrer Ehemänner ſich beklagten. In ſolchen Fällen pflegte ſie ſtets zu ſagen: Es iſt wahr, mancher Ehemann hat viele und große Fehler; aber man muß geſtehen, daß auch manche Frau nicht frei von Fehlern iſt. Es ſoll daher Eines dem Andern ſeine Fehler mit Schonung und Geduld ertragen, nicht Vorwürfe mit Vorwürfen erwiedern, ſondern Eines das Andere belehren, und ſo Eines des Andern Fehler verbeſſern.

Auf dieſe Weiſe hat ſich dieſe Heilige beſtrebt, ſowohl den Frieden in ihrem eigenen Hauſe, als auch in den Häuſern der Nachbarſchaft herzuſtellen und zu erhalten. Die Worte unſers göttlichen Erlöſers: Der Friede ſey mit euch! hatte ſie beſtändig in ihrem Herzen und auf ihrer Zunge.

Die mitleidsvolle Krankenwärterinn.

Ein Muſter der thätigen Liebe gegen kranke Menſchen verehren wir in der Perſon der heil. Franziska. Sie war von adelichen Aeltern zu Rom geboren, und heißt deßwegen auch Franziska Romana. Sie zeichnete ſich ſchon in ihrer Jugend durch wahre Andacht und Frömmigkeit aus, und als ſie ſich verehelicht hatte, bewies ſie in ihren häuslichen Geſchäften eine kluge Ordnung und ein ſanftes Betragen gegen ihre Hausgenoſſen.

Nach wenigen Jahren ihrer Verehelichung wurde ſie Wittwe. Aber auch in dieſem Stande, der oft mit widrigen und traurigen Zufällen verbunden iſt, hörte ſie nicht auf, ein mitleidiges Herz gegen Jene zu bezeigen, die ihrer Hülfe bedurften. Sie erlaubte

ſich daher nie einen übertriebenen Aufwand an Kleidung, Nahrung und Hausgeräthen zu machen, ſondern legte das erſparte Vermögen in den Schooß der Armen. — Am mitleidvollſten bezeigte ſie ſich gegen hülfloſe Kranke. Sie beſuchte daher, ſo oft ſie konnte, die öffentlichen Krankenhäuſer, und theilte dort milde Gaben aus. Sie bediente die Kranken oft ſelbſt, und reichte ihnen Speiſe und Arzneien mit eigenen Händen. Eben ſo betrug ſie ſich gegen ihre eigenen Dienſtbothen, wenn dieſelben in ihrem Hauſe erkrankten. Sie geſtattete es in keinem Falle, daß der Kranke, um verſorgt zu werden, in ein Krankenſpital gebracht wurde, ſondern ſie verpflegte ihn in ihrem eigenen Hauſe. Sie war bemüht, bei Tag und Nacht am Krankenlager eines Dienſtbothen zu ſeyn, bereitete ihm nicht ſelten die Speiſen und Getränke, beſorgte aus ihren eigenen Mitteln die nöthige Arznei, und machte ſehr oft ſeine Liegeſtätte ſelbſt zurecht, ſäuberte ſeine Krankenſtube, und behandelte ihn in jedem Falle liebevoll, um durch Liebe Gott zu dienen.

Allein die heil. Franziska war nicht bloß zufrieden, den Kranken wieder ihre körperliche Geneſung durch Liebesdienſte zu verſchaffen, ſondern ſie ſorgte auch für ihre unſterbliche Seele. Sie ertheilte daher den Kranken, die ſie beſuchte, heilſame Lehren, ermahnte ſie, ſich durch die Buße mit Gott zu vereinigen, munterte ſie zur Geduld und kindlichen Ergebung in den Willen Gottes auf, der ihnen die Arzneien ſegnen, und wieder ihre vorige Geſundheit geben könne.

Endlich des Weltlebens müde, begab ſie ſich in das von ihr geſtiftete Kloſter Oblaten, ein Kloſter, das für jene weiblichen Perſonen beſtimmt war, die ſich dem Dienſte des Herrn widmen wollten. Auch im Kloſter diente ſie als Vorſteherinn ihren kranken Ordensſchweſtern mit ſo einer Liebe und Demuth, als wenn ſie die geringſte Magd des Kloſters wäre. —

Wie beſchämend iſt nicht dieſe chriſtliche ſchöne Behandlung für jene Hausmütter, die ihre Dienſtbothen bei dem geringſten Anfalle einer Krankheit aus dem Hauſe verſtoßen, und ihnen alle weitere Hülfe verſagen, und ſich um ſie nicht mehr bekümmern! — Unter die bitterſten Unfälle des Lebens eines armen Dienſtbothen gehört gewiß auch eine zerſtörte Geſundheit. Und der Anblick eines ſolchen Armen ſoll doch für Jedermann, in deſſen Her-

zen nicht alles menſchliche Gefühl erſtorben iſt, ein Anblick des Erbarmens ſeyn. Der Gedanke, daß auch der Geſündeſte plötzlich krank werden kann, fordert jede Dienſtherrſchaft zur Unterſtützung ihrer kranken Dienſtbothen auf, welche Wartung und Pflege bedürfen. Die kräftigſte Aufmunterung zur thätigen Theilnahme gegen kranke und dienende Hausgenoſſen ſoll das herrlichſte Muſter unſers göttlichen Erlöſers ſeyn, der mit wohlthuender Hand zum Bette der Kranken gieng, ſie tröſtete, erquickte und heilte.

Die eifrige Tugendlehrerinn.

Auch unter dem weiblichen Geſchlechte giebt es oft Perſonen, welche die Gabe, Andere zu belehren und zu unterrichten, in einem hohen Grade beſitzen. Zu dieſen gehört die heil. Thereſia, die als eine von Gott erleuchtete Perſon durch ihre Belehrungen das Heil ihrer Mitmenſchen zu befördern ſuchte.

Sie war zu Abula in Spanien den 28. März 1515 geboren, und lebte zu einer Zeit, da überall Unwiſſenheit, Irrthum und Verderbniß der Sitten herrſchte. Da ſie ſelbſt in ihren jüngern Jahren mancher Gefahr der Verführung ausgeſetzt war, ſo entſchloß ſie ſich, in ein Kloſter zu gehen. Sie wählte den Karmeliten-Orden, um da ein von der Welt abgeſondertes, heiliges Leben zu führen. Ihr Eifer, der ſie beſeelte, für das Heil Anderer zu ſorgen, bewirkte gar bald, daß ſie den Nonnen und Mitſchweſtern ihres Ordens eine beſſere Zucht vorſchrieb, und ihre Seelen zur reinen Liebe Gottes und des Nächſten entflammte. Durch ihr eifervolles Beſtreben brachte ſie es auch dahin, daß in den Klöſtern ihres Ordens die Nonnen ſich geneigt fanden, Gott mit mehr Vollkommenheit zu dienen, als ehevor. Daher geſchah es auch, daß ſich die Klöſter ihres Ordens durch Tugend und Frömmigkeit vor andern auszeichneten. Bei der Verbeſſerung der Zucht und Ordnung ihres Ordens hatte die heilige Jungfrau viele Schwierigkeiten zu bekämpfen. Allein ihr Eifer für das Gute, Wahre und Göttliche wurde durch keine Schwierigkeit geſchwächt. Sie ſetzte allen Hinderniſſen, die ihr Geiſtliche und Weltliche in den Weg legten, ein lebhaftes kindliches Vertrauen auf Gott entgegen, welchem ſie zu Liebe das Heil ihrer Mitmenſchen zu befördern ſuchte. Zu mehrerer

Erbauung geiſtlicher und weltlicher Perſonen ſchrieb ſie ſogar an Könige, Biſchöfe und Staatsmänner vom erſten Range belehrende Briefe, die voll göttlicher Salbung ſind, und rein chriſtliche Grundſätze enthalten. In dieſen Briefen ſetzte ſie die wahren Begriffe vom äußern und innern Gebethe auseinander. Die vollkommene Unterwerfung des Gemüthes, ſchrieb ſie in einem Briefe, unter den Willen Gottes iſt das größte Gut, ſo das Gebeth gewährt. Allen ihren Briefen ſetzte ſie das Wort »Jeſus« voran, damit der Leſer gleich am Anfange inne werde, in welchem Geiſte der Brief geſchrieben iſt, nämlich im Geiſte der Liebe, die Jeſus ſo nachdrücklich gelehrt hatte. Denn ſie ſelbſt lehrte nur im Geiſte der Liebe, handelte im Geiſte der Liebe und ſtrafte auch ihre Ordenstöchter nur im Geiſte der Liebe.

Nachdem ſie durch ihren flammenden Eifer die Menſchen wahrhaft glücklich und tugendhaft zu machen verſucht hatte, wurde ſie zu Alba von einer tödtlichen Krankheit befallen. Als ihr Beichtvater ſie fragte, ob ſie hier in Alba oder in ihrem Geburtsorte zu Abula wollte begraben werden, ſo antwortete ſie: Man wird mir ja auch hier eine Hand voll Erde gönnen; liegt mein Leib, wo er wolle, wenn nur meine Seele mit Gott im Himmel vereiniget wird.

Wie viel kann nicht eine Hausfrau und auch eine Dienſtmagd nach dem ſchönen Beiſpiele der heiligen Thereſia Gutes ſtiften, wenn ſie einem Menſchen mit verſtändigem und aufrichtigem Rath aus einer Verlegenheit hilft, einen Unwiſſenden in dem Guten, worin man ſelbſt erfahren iſt, belehret, oder durch liebevolle Ermahnungen von Fehlern abhält, und zur Ausübung der Tugend anleitet! Dieß iſt nicht nur lobenswerth vor den Menſchen, ſondern auch verdienſtlich vor Gott, da es in der heil. Schrift ausdrücklich heißt: Wer ſeinen irrenden Bruder zurecht weiſet, der ſoll wiſſen, daß er ſeine Seele vom Verderben rettet, und nicht ohne Belohnung bei Gott iſt. Jak. 5.

Eine fromme Dienſtmagd giebt ihr Erſpartes den Armen.

Es giebt Dienſtbothen, die gerne Almoſen geben, aber nur von dem, was der Herrſchaft gehört, und oft wider Wiſſen und Willen derſelben.

So machte es aber die ſelige Nothburga nicht, die eine fromme und gewiſſenhafte Dienſtmagd war. Nothburga war 1267 zu Rothenburg in Tyrol geboren. In ihrem 18ten Jahre wurde ſie in das herrſchaftliche Schloß daſelbſt in Dienſt aufgenommen und ihr die Küche anvertraut. Hier brachte ſie einige Jahre zu, und hatte ſich die Zufriedenheit der alten Herrſchaft erworben. Sie hatte ausdrückliche Erlaubniß, den Armen bei dem Schloßthore dasjenige mitzutheilen, was von der Tafel getragen wurde. Nach einigen Jahren ſtarb die alte Frau des Gutsherrn Heinrich von Rothenburg, und eine neue kam an ihre Stelle. Nun hatten ſich die Umſtände in der Wirthſchaft ſehr geändert; denn Ottilia, die neue Frau, war mehr eine geizige als ſparſame Hauswirthinn. Nicht den Armen, befahl ſie, ſollen die Ueberbleibſel des Tiſches zukommen, ſondern für die Schweine verwendet werden. — Dieſer Befehl drang der gutmüthigen Nothburga tief zu Herzen, aber ſie — gehorchte. Nun dachte ſie auf Mittel, wie ſie ohne Uebertretung jenes harten Befehles den Armen Gutes thun könne, und die Liebe gab ihr ein, daß ſie ſich alle Freitage nur mit ein wenig Brod und Waſſer begnügen, und das, was ſie an ihrem eigenen Munde erſpart, den Armen geben ſolle. Aber auch dieſe unſchädliche Gutthätigkeit wurde der ſeligen Nothburga nicht geſtattet, und den Armen der Zutritt in das Schloß verſagt. Sie trug alſo ihr Erſpartes auf die Straße hinaus, um es den Armen auszutheilen. Eines Tages, als ſie mit dem Erſparten zum Schloßthore hinausgieng, begegnete ihr die Frau, und fragte zornig, was ſie trage? Nothburga öffnete ihre Schürze und das mit Wein gefüllte Fläſchchen, um zu zeigen, was ſie den Dürftigen geben wolle. Kaum erblickte ſie das Erſparte, ſo befahl ſie ihr, das Schloß und ihre Dienſte zu verlaſſen.

Ehe aber Nothburga das Schloß verließ, wurde Ottilia tödtlich krank. Nun verweilte die fromme Magd noch einige Zeit, pflegte und wartete der todtkranken Frau mit der unermüdetſten Sorgfalt. Ottilia konnte nicht mehr geneſen und ſtarb. Nothburga verließ nun das Schloß, und trat zu Eben, unweit Rothenburg, bei einem Bauer in Dienſte. Viele Edelfrauen wollten ſie als Dienſtmagd aufnehmen, aber ſie ſchlug

jedes Anerbiethen dankend aus. Indeſſen nahm die Wirthſchaft im Schloſſe eine üble Wendung. Ein Unglück folgte auf das andere, und es ſchien, als ob der Segen Gottes mit Nothburga von dieſer Wohnung gewichen wäre.

Der Gutsbeſitzer erinnerte ſich an Nothburga, und wünſchte ſehnlich, ſie wieder in ſeine Dienſte aufzunehmen. Er ſelbſt eröffnete der frommen Magd ſeinen Wunſch, und bath den Bauer, Nothburga aus ſeinem Dienſte zu entlaſſen. Er gab ihr feierlich die Erlaubniß, ihre Wohlthätigkeit gegen die Armen ungeſtört auszuüben. Nothburga kehrte nun wieder ins Schloß zurück, zur Freude der Hausgenoſſen und zum Troſte der Armen. Mit neuem Muthe fieng nun Nothburga zu wirthſchaften an, und im Vertrauen auf Gottes Segen gieng es gut voran. In wenigen Jahren kam das Hausweſen wieder in Ordnung und in einen blühenden Zuſtand.

Nothburgens Lebensende nahte heran, wozu ſie ſich mit chriſtlicher Erbauung vorbereitet hatte. Sie entſchlief im Jahre 1313 beweint von Allen, die ſie kannten, und am ſchmerzlichſten bedauert von den Armen. Zu ihrem dankbar chriſtlichen Andenken ließ der Gutsherr Heinrich ihre Wohnkammer zu einer Hauskapelle umſchaffen.

Worte des Troſtes für Hausfrauen und Dienſtmägde.

Gott ſorgt für mich, was will ich ſorgen?
  Er iſt mein Vater, ich — ſein Kind.
Er ſorgt für heut' — er ſorgt für morgen,
  So, daß ich täglich Spuren find',
Wie Gott die Seinen väterlich
Verſorgt und ſchützt — Gott ſorgt für mich.

Gott ſorgt für mich und für die Meinen,
  Die eines Herrn und Glaubens ſind.
Er läßt uns ſeinen Troſt erſcheinen,
  Wenn alle Hoffnung faſt verſchwind't.

Geht es den Meinen kümmerlich,
Und mir auch ſelbſt — Gott ſorgt für mich.

Gott ſorgt für mich an Seel', und Leibe
Sein Wort iſt's, das die Seele nährt,
Und wenn ich mein Berufswerk treibe,
Wird für den Leib mir Brod gewährt.
Wohl dem, der Gott ſtets feſtiglich
Vertraut, und glaubt: Gott ſorgt für mich.

Gott ſorgt für mich in meinen Leiden;
Das Kreuz, das er mir auferlegt,
Verwandelt er gar bald in Freuden;
Und wenn auch Gott die Seinen ſchlägt,
So ſchlägt er doch nur väterlich
Zu meinem Wohl und ſorgt für mich.

Gott ſorgt für mich im kühlen Grabe,
Dem Leibe gönnt er ſeine Ruh',
Und wenn ich ausgeſchlafen habe,
So führt er mich dem Himmel zu.
Wo Seel' und Leib auf ewig ſich
Vereinigen — Gott ſorgt für mich.

2.
Aus den neuen Zeiten.
Der Abſchied von dem Seelſorger.

Anna Seibold, aus Mühlhauſen gebürtig, ein Mädchen von 18 Jahren, wurde von ihrer Mutter, nachdem der Vater bereits geſtorben war, zum Dienen beſtimmt. Eine Verwandte der Mutter beſorgte der Tochter eine Dienſtherrſchaft in München, bei welcher ſie am nächſten Dienſtwechſel eintreten konnte.

Vor dem Tage der Abreiſe ſagte die Mutter zu der Tochter: Anna, ehe du von hier ſcheideſt, mußt du noch beim Herrn Pfarrer Abſchied nehmen; denn ich halte es für eine Pflicht der

Dankbarkeit, daß alle jungen Perſonen, Jünglinge und Mädchen, ehe ſie ihren Geburtsort verlaſſen, noch einmal ihren Seelſorger beſuchen, ihm für Unterricht und Lehre danken, und ihn um ſeinen letzten Segen bitten.

Die Mutter gieng nun mit der Tochter zum Herrn Pfarrer, welcher über dieſen Beſuch um ſo mehr erfreut war, da während der Zeit ſeines Pfarramts ihn noch nie die Aeltern mit ihren ſcheidenden Söhnen und Töchtern beſucht hatten. Der Seelſorger ſprach anfangs mit der Mutter über ihre häuslichen Verhältniſſe, die nach dem Tode ihres Gatten eingetreten waren, und munterte ſie auf, ihr Schickſal, das ihr Gott aufgelegt habe, geduldig zu ertragen, und das wohl jede Wittwe in gleichem Maaße treffe. Alsdann wandte er ſich zur Tochter, und legte ihr zum Abſchiede folgende Lehren nahe ans Herz, und ſprach:

1) »Halte ſie, liebe Anna! das Dienen für kein Unglück und für keine Schande, denn ſelbſt Jeſus, der Sohn Gottes, kam in die Welt, um zu dienen, und nicht um bedient zu werden. Durch das Dienen wird ſie auch in vielen häuslichen Geſchäften erfahrner und geſchickter, und die Zurechtweiſung einer verſtändigen, tugendhaften Hausfrau kann ihr an Leib und Seele nützlich ſeyn; dabei lernt ſie, ſich in verſchiedene Launen der Menſchen ſchicken, mit denen ſie Umgang haben muß, und zugleich kann ſie ſich in der Geduld und Beſcheidenheit üben.«

2) »Vergeſſe ſie nie die Wahrheit: Gott ſieht Alles, Gott weiß Alles, Gott ſtraft alles Böſe, Gott belohnt alles Gute. Bitte ſie Gott, den Vater im Himmel, daß er für ſie ſorge und über ſie wache, da ſie jetzt eine Waiſe iſt, und keinen Vater mehr auf Erden hat. Bethe ſie täglich und immer zu Gott, und thue ſie Alles, was ſie zu thun hat, Gott zu gefallen, dann bethet ſie ohne Unterlaß, wie ſie ſchon in der Kirche aus meinem Munde gehört hat.«

3) »Wird ſie — denn wir ſind alle ſchwache Menſchen — jemals beleidigt, es ſey wahre oder eingebildete Beleidigung, ſo ſtelle ſie ſich den leidenden Erlöſer vor, und Zorn und Rache werden nie in ihrem Herzen aufkeimen; hingegen kränke auch ſie aus Vorſatz Niemand, und ſoll es in der Hitze geſchehen, ſo bitte ſie um Vergebung, und es wird ihr dann von Gott und Menſchen vergeben werden.«

4) »Diene ſie der Herrſchaft getreu, und ſey ſie ihr in allen Dingen gehorſam, wenn ſie nicht augenſcheinlich ſündhaft ſind; werde ſie keine Augendienerinn, nur den Menſchen zu gefallen, ſondern was ſie thut, das thue ſie vom Herzen, als dem Herrn und nicht dem Menſchen. Fürchte ſie Gott, beſonders auch dann, wenn ſie Niemand ſieht.«

5) »Sey ſie behutſam im Reden und Schweigen. Durch Geſchwätzigkeit ſind ſchon unzählige Gezänke und Feindſchaften entſtanden, und ſo der edle Hausfriede geſtört worden. Wird ſie ausgeſchickt, ſo laſſe ſie ſich nicht in Plaudereien ein, mache ſie keine Nebenwege, und bleibe ſie nicht über die Zeit aus.«

6) »Sey ſie behutſam in der Wahl ihrer Freundinnen. Wenn eine Perſon, es mag Weib oder Mädchen ſeyn, ihre Bekanntſchaft ſucht, und frech im Reden und Anzuge iſt, ſich über die Vernachläſſigung ihrer Berufspflichten leichtſinnig hinwegſetzt, über ihre Herrſchaft ſchimpft, geheime Fehler offenbart, ſo gebe ſie ihr ja kein Gehör, ſondern fliehe ſie dieſelbe, wie eine giftige Schlange.«

7) »Meide ſie den Umgang mit dem andern Geſchlechte, ſo viel es die Umſtände leiden, und bewahre ſie ihre Unſchuld auf das ſorgfältigſte, ja ſelbſt mit dem Verlurſt ihres Dienſtes oder eines zeitlichen Vortheils. Die Zierde ihrer Unſchuld ſey ihre ſchönſte Ausſteuer, und wenn ſie damit auch hier auf Erden nicht glücklich werden ſoll, ſo wird ſie es gewiß einſt in jener Welt ſeyn.« —

Als der Seelſorger die noch unverdorbene Seibold auf dieſe Lebensregeln aufmerkſam gemacht hatte, ſo ertheilte er ihr den prieſterlichen Segen, und Mutter und Tochter küßten dank- und verehrungsvoll die ſegnende Hand des Seelſorgers, der beide unter Anrufung des göttlichen Beiſtandes entließ.

Die Treue auf der Probe.

Suſanna Helwig, aus Neuſtadt gebürtig, reiſte nach Augsburg, um ſich daſelbſt einen Dienſt zu ſuchen. Als ſie in dieſer Stadt ankam, wurde eine Dienſtmagd in einem Bürgershauſe plötzlich krank. In dieſem Hauſe alſo fand ſie, was ſie ſuchte, nämlich einen Dienſt. Allein die Dienſtherrſchaft nahm ſie nur unter der Bedingniß auf, daß ſie den Dienſt wieder

verlaſſen müſſe, wenn die krank gewordene Magd wieder geneſen würde. — Nach wenigen Wochen ward die Geſundheit der vorigen Magd wieder ſo hergeſtellt, daß ſie im Stande war, ihrem Dienſte mit Zufriedenheit der Herrſchaft vorzuſtehen.

Nun wäre Suſanna ganz dienſtlos geweſen, wenn nicht ihre Dienſtherrſchaft billig gedacht hätte. Dieſe empfahl ſie in dem Hauſe eines königlichen Beamten, wo ſie auch dieſer Empfehlung vollkommen entſprach; denn Suſanna war fleißig, geſchickt und treu.

Anfangs hatte die Frau Mißtrauen in die Treue Suſannens geſetzt, wollte ihr nicht jedes Geſchäft übertragen, und gieng ihr überall auf dem Fuße nach. Durch dieſes Mißtrauen fühlte ſich Suſanna tief gekränkt, und wünſchte ſich wieder in ihren vorigen Dienſt zurück.

Eines Tages befahl ihr die Frau, aus dem Keller die Flaſche des rothen Weines, die unter den Flaſchen des weißen Weines ſtand, zu bringen, und gab ihr den Kellerſchlüſſel. Die Magd fand dieſe Weinflaſche nicht ſo bald. Während des Suchens bemerkte ſie unter dem Sande ein altes bayeriſches Halbgulden-Stück hervorglänzen. Sie griff darnach, und ſteckte es zu ſich. Endlich fand ſie auch die Flaſche des rothen Weins. Eilig gieng ſie dem Zimmer der Frau zu, übergab ihr den Schlüſſel nebſt der Flaſche, und gieng davon, ohne an die Zurückgabe des Halbgulden-Stückes zu denken. Indeſſen gieng die Frau in den Keller, um zu ſehen, ob das Stück Geld noch in dem Sande liege. Der Frau war es nun, da ſie das Geld nicht mehr am rechten Orte ſah, ſehr verdächtig, da ſie es abſichtlich in den Sand gelegt hatte, um die Treue ihrer neuen Magd zu prüfen. Nach einiger Zeit fiel es der Magd ein, daß ſie das Halbgulden-Stück noch nicht zurückgegeben, welches ſie gefunden hatte, und eilte dem Zimmer der Herrſchaft zu, aber es war ſchon verſchloſſen. Auf der Treppe begegnete ihr die ältere Tochter, ein Mädchen von 16 Jahren, welcher ſie das Stück Geld mit der Bitte übergab, es der gnädigen Frau einzuhändigen, indem ſie es im Keller gefunden und nicht ſogleich übergeben hätte. Die Tochter ſuchte die Mutter auf, welche ihr eben aus dem Keller entgegen kam, und ſagte: »Weißt du, Suſanna entlaſſe ich morgen aus dem Dienſte, denn ihre Treue iſt mir verdächtig. Ich legte

ein Halbgulden-Stück in den Kellerſand, worin die Weinflaſchen ſtehen, und befahl ihr, aus dem Keller die Flaſche mit rothem Weine zu holen. Mit der Flaſche kam ſie zurück, aber das Geld, welches ſie gefunden hatte, behielt ſie für ſich.« Die Tochter lächelte, und gab der Mutter das Halbgulden-Stück, das ihr Suſanna überreicht hatte, mit den ſchönen Worten:

Mutter! Suſanna Helwig hat die Probe beſtanden. — Die Frau nahm das Stück Geld, rief die Magd und ſagte: Hier ſchenke ich dir das Stück Geld, das du im Keller gefunden haſt, bleibe immer treu und redlich. — Wer treu iſt im Kleinen, wird es auch im Großen ſeyn.

Hierher paßt auch die Verheißung des Erlöſers, welche er in der Parabel vom treuen Diener ausgeſprochen hat: »Weil du über Wenig treu geweſen biſt, ſo will ich dich über Viel ſetzen, gehe ein in die Freude deines Herrn!«

Stunden der Andacht einer Dienſtmagd.

Juliana Kolb, von armen, aber chriſtlichen Aeltern geboren, diente von ihrem 14ten Jahre an, immer in ihrem Geburtsorte, und gleichſam unter den Augen ihrer rechtſchaffenen Aeltern. Sie beſuchte mit ihnen, ſo oft es die Umſtände erlaubten, die öffentlichen Erbauungsſtunden.

Nun fügte es ſich, daß die Herrſchaft, bei welcher Juliana ſchon lange gedient hatte, von ihrem Geburtsorte wegzog, und in eine andere Stadt ſich begab. Sie trat bei dieſer Ortsveränderung nicht aus dem Dienſte, und blieb von ihrer braven Herrſchaft nicht zurück.

Es iſt zwar bekannt, daß die Stunden der Andacht für einen Dienſtbothen wegen vieler häuslichen Geſchäfte oft ſparſam zugemeſſen ſind, und dieß war nun auch der Fall bei der Juliana, indem ſich mit der Veränderung des Wohnortes ihrer Herrſchaft auch die häuslichen Geſchäfte vermehrt und geändert hatten; denn mit der Vermehrung ihrer Berufsarbeiten wurde die Zeit, welche ſie für ſich zu verwenden hatte, verkürzt und beſchränkt. Allein für jene Stunden, welche ſie der Andacht zu widmen pflegte, fand ſie doch noch hinlängliche Zeit; denn ein Gemüth, das ſchon von Kindheit an gewohnt iſt, eine gewiſſe Zeit zu dem Dienſte Gottes zu verwenden, beſtrebt ſich auch,

ohne den Dienſt der Menſchen zu vernachläſſigen, die Pflichten gegen Gott zu erfüllen. Es war ihr bei ihrer Ueberwindung leicht geworden, durch früheres Aufſtehen die durch vermehrte Hausgeſchäfte verkürzte Zeit zu verlängern.

An jedem Morgen, ehe ſie ihre Schlafkammer verließ, entrichtete ſie, ohne Rückſicht auf die bei ihr wohnenden Dienſtmägde, ein ſtilles, herzliches Gebeth auf den Knieen. Eben ſo legte ſie ſich nie zu Bette, und wenn ſie auch durch Arbeit noch ſo ſehr ermüdet war, ohne daß ſie ihr Gebeth knieend verrichtete, und Gott für die des Tages hindurch erwieſenen Wohlthaten dankte.

Es wurde ihr von ihren Aeltern bei der Abreiſe tief und nachdrücklich eingeprägt, daß ſie ja der Anhörung des göttlichen Wortes oder ſonſt einer chriſtlichen Lehre fleißig beiwohnen ſolle, indem dieſe Beiwohnung ein weſentlicher Theil der Sonntagsfeier iſt. Traf ſie nun die häusliche Ordnung, die ihr den Ausgang an einem Sonn= und Feiertage nicht geſtattete, den nachmittägigen Gottesdienſt zu beſuchen, ſo las ſie in einem chriſtlichen Erbauungsbuche, oder ſie ſang mit ihren Freundinnen, die ſie beſuchten, ſolche Lieder, die ihr Gemüth zur reinen Fröhlichkeit ſtimmten. Auf dieſe Weiſe waren die Zeiten, da ſie die Kirche nicht beſuchen konnte, für Juliana Stunden der Andacht.

Und wo gäbe es wohl eine chriſtliche Hausmutter, welche dieſe Stunden der Andacht nicht gerne einem Hausgenoſſen gönnte, und ihn ungeſtört ſeinen heiligen Gefühlen überließe?

Der Kleiderputz führt eine Dienſtmagd zu keiner Verſorgung.

Es iſt nicht gleichgiltig, wie ſich eine Dienſtmagd kleidet. Ein übertriebener Kleiderputz hat ſchon manche aus denſelben um eine Verſorgung gebracht, und ins größte Verderben geſtürzt. — Dieſe Wahrheit beſtättigt der Lebenswandel und das Lebensende einer Dienſtmagd mit Namen Katharina M., aus Zinſendorf gebürtig.

Ihre Aeltern waren Taglöhnersleute, und zogen, um einen größern Erwerb zu haben, in die Stadt. Das Mädchen war vom Angeſicht und Wuchs hübſch, und die Aeltern waren ſo thöricht, zu glauben, die Tochter werde, wenn ſie ſtädtiſch gekleidet ſey, eher zu einer Verſorgung gelangen. Katharina trug alſo bürgerliche Kleidung. Da die Aeltern ihrer Tochter aus

übertriebener Liebe keinen Wunſch verſagen konnten, ſo ſchafften ſie ihr ſolche Kleider bei, die ſie wünſchte und verlangte, die aber ihr Vermögen und Rang nicht geſtattete, ſondern nur für wohlhabende und angeſehene Bürgerstöchter geeignet ſind.

Nun ſtarb plötzlich die Mutter, und der Vater verehelichte ſich zum zweiten Male. Da Katharina mit ihrer Stiefmutter ſich nicht gut vertragen konnte, ſo mußte ſie anfangen zu dienen, und das väterliche Haus verlaſſen. Bei ihrer erſten Dienſtherrſchaft blieb ſie nur einige Wochen, indem ihre Dienſtfrau ihren übertriebenen Anzug nicht dulden wollte, weil ſie wegen ihrer ausgezeichneten Kleidung immer für die Frau und nicht für die Magd des Hauſes angeſehen wurde. Katharina, die ſchön Gekleidete, wanderte nun zu einer zweiten Dienſtherrſchaft. Hier mußte ſie alle Hausarbeiten verrichten, ſie mochten ſo ſchmutzig ſeyn, als ſie wollten, und zwar allein verrichten. Da ſie an Werktagen in der Arbeitsſtube ſo gut gekleidet ſtand, wie ſie an Feiertagen in den öffentlichen Spaziergängen einhergieng, ſo war in kurzer Zeit Werk- und Feiertagskleidung einander an Ausſehen gleich, und ſie konnte mit dem Anzuge nicht mehr wechſeln. — Endlich ſtarb auch ihr Vater, von dem ſie zur Beiſchaffung neuer Kleidungsſtücke heimlich und ohne Vorwiſſen der Mutter einen nicht unbedeutenden Geldbeitrag erhielt. Der Hang, ſich immer ſchön zu kleiden, und übertrieben geputzt zu erſcheinen, nahm immer mehr zu, und die Mittel, die ſtandeswidrige Kleidertracht fortzuſetzen, nahmen ab, nachdem Vater und Mutter geſtorben waren. Sie hatte alſo nur, um ſich die nöthigen Kleider beizuſchaffen, den ihr genau abgemeſſenen Liedlohn zu verwenden. Wollte ſie ihren Hang zum Putze, dem ſie nicht mehr widerſtehen konnte, befriedigen, ſo mußte ſie andere und zwar unerlaubte Mittel ergreifen. Und dieß geſchah auch.

Das erſte unerlaubte Mittel war Untreue. — Wurde ſie von ihrer Herrſchaft irgendwo hingeſchickt, um etwas zu kaufen oder für Geld zu holen, ſo gab ſie mehr an, als die Sache gekoſtet hatte. Gab man ihr Geld, um es ihrer Herrſchaft zu überbringen, ſo behielt ſie wenigſtens einige Kreuzer zurück. Wurde ſie wegen Verdacht der Untreue zur Rede geſtellt, ſo ſuchte ſie ſich durch Lügen durchzuhelfen. Endlich half ihr auch das Lügen nichts mehr, und ſie wurde mit einem ſchlechten Zeugniſſe aus dem

Dienſte entlaſſen. Mit dieſem Zeugniſſe wurde ſie von keiner ordentlichen Dienſtherrſchaft mehr aufgenommen, ſondern leiſtete nur hie und da in einem Hauſe Aushülfe auf einige Tage, um ihre Nahrung zu verdienen. Sie ward nun genöthigt, ein Stück um das andere von ihrer Kleidung zu verkaufen. Endlich begieng ſie einen bedeutenden Diebſtahl. Sie wurde von der Obrigkeit ergriffen, und in ein Strafarbeitshaus gebracht. — Welch' eine unglückliche Verſorgung war dieß für Katharina, die ſie ſich durch eine übertriebene Kleiderpracht verſchaffet hatte!

Glaubet ja nicht, ihr Dienſtmägde! daß ihr auf dieſe Weiſe zu einer glücklichen Verſorgung gelanget. Seyd treu und ehrlich, kleidet euch ſtandesmäßig, damit ihr euch nicht Schande und Strafe zuziehet, und euch nicht ins größte Verderben ſtürzet.

Eitelkeit und Putzſucht führen zum größten Elende.

Da Eitelkeit und die Sucht, ſich ſchön herauszuputzen, ſich gar zu leicht in die Herzen junger Mädchen einſchleichen, und darin befeſtigen, ſo ſtehe hier noch ein Beiſpiel, wohin dieſe Neigung, wenn ſie nicht frühzeitig durch Vernunft und Religion gezügelt wird, führen kann und leider! auch ſchon ſo oft geführt hat.

Louiſe P. war die Tochter eines ſehr rechtſchaffenen und wohlhabenden Müllers zu Sch. in dem nunmehrigen Rheinbayern. Sie war das jüngſte von fünf Geſchwiſtern, von der Natur mit einem geſunden Verſtande, gutem und weichem Herzen, aber auch mit einer ziemlichen Gabe Leichtſinn ausgeſtattet. Ihre ſchöne Geſtalt und ihr munteres Weſen gewannen ihr die Zuneigung Aller, und Jedermann ſchmeichelte dem ſchönen Kinde, das von der Mutter ſtets ſehr ſauber und nett gekleidet war. Dieß gefiel nun dem Kinde, noch mehr aber der eiteln Mutter desſelben, welche dadurch verleitet wurde, dem Kinde immer mehr ſchöne neue Kleider zu geben, ſo daß es ſtets auf das ſorgfältigſte herausgeputzt erſchien. Der Saame der Eitelkeit und Putzſucht war dadurch in dem Herzen des Kindes niedergelegt, keimte und wuchs immer mehr empor. Ach, hätte die Mutter nur von Ferne geahnet, welchem Unglücke ſie durch die Pflege dieſer Neigung ihre geliebte Tochter entgegen führe, ſie würde gewiß ganz anders in ihrer Erziehung verfahren ſeyn; ſo aber fuhr ſie in ihrer Verblendung fort, dieſe Neigung, ſelbſt gegen die Warnung des Vaters und andrer verſtändiger Leute, immer

mehr zu nähren, und freute ſich ſelbſt recht kindiſch, wenn ihr Louischen ſich recht zierlich herausgeputzt hatte. So reifte Louiſe allmählig zur Jungfrau heran. Damit ſie ihre ſchönen Kleider nicht verderbe, wurde ſie zu keiner ſchweren Arbeit angehalten, ſondern durfte nur leichte häusliche Geſchäfte verrichten, und wurde alſo an keine ſchweren und anhaltenden Arbeiten, noch weniger daran gewöhnt, ſich ſelbſt etwas zu verſagen, indem die immer gute und freigebige Mutter jeden Wunſch zu befriedigen eilte, den ſie dem Töchterlein gleichſam aus den Augen las. Doch nun brach der franzöſiſche Krieg aus, und ihr Vaterland wurde bald der Schauplatz desſelben. Unſägliches Unglück und Elend brachte derſelbe über das ganze Land, und ſtürzte viele der reichſten und wohlhabendſten Familien in die tiefſte Armuth. Um der Wuth der Feinde zu entgehen, wanderten die Einwohner in ganzen Schaaren auf das rechte Rhein-Ufer aus. Auch Louiſens Aeltern waren dieß zu thun genöthigt, rafften von ihrem Vermögen ſoviel zuſammen, als ſie zuſammen bringen konnten, und hatten den Schmerz, ihre Mühle hinter ſich in Feuer aufgehen zu ſehen; und was nicht von den Flammen verzehrt wurde, das raubten Soldaten und andere feindſelige Menſchen; ihre liegenden Güter wurden eingezogen, bald darauf als Nationalgut verſteigert, und von ihrem frühern Wohlſtande war nichts mehr übrig, als die Erinnerung an denſelben, denn nur zu bald war das Wenige, was bei der übereilten Flucht gerettet worden, aufgezehrt. Der Vater und die beiden Brüder Louiſens arbeiteten in Mühlen als Knechte, die Mutter mit den beiden ältern Töchtern ſuchten ſich durch Waſchen oder Nähen das Nothdürftigſte zu erwerben, und Louiſe mußte als Kindsmädchen in Dienſte gehen, wo ſie neben der Wartung des Kindes noch manches andere Geſchäft verrichten mußte, welches anzugreifen ſie ſich früher entſetzt haben würde. Der Gram über den erlittenen ſehr großen Verlurſt, die Ausſicht auf eine noch härtere Zukunft, denn nach zwei Jahren voll Mühe, Elend und Kummer war noch immer keine Hoffnung zur Heimkehr in das Vaterland, warf Louiſens Aeltern auf das Krankenlager und brachte ſie bald unter die Erde. Ihnen folgte der älteſte Bruder und die jüngere Schweſter, hingerafft von einer anſteckenden Krankheit, welche unter den armen Ausgewanderten ganz beſonders wüthete; die

noch übrigen beiden Geſchwiſter waren genöthigt, an entferntern Orten ihre Unterkunft zu ſuchen, und konnten ſich nur wenig um Louiſen annehmen. Dieſe wurde in ihrem Dienſte ziemlich gut behandelt, und hätte, wäre ſie weniger leichtſinnig und eitel geweſen, durch die erlittenen Unglücksfälle wohl zur Beſinnung und beſſern Erkenntniß gelangen können. Aber es ſchien, als walte ein unglückliches Verhängniß über ihr, das ſie dem Verderben entgegen führen ſollte. Das Verhältniß in dem Hauſe ihrer Dienſtherrſchaft wollte, daß ſie auch hier ſtets ſauber und nett gekleidet erſcheinen ſollte, denn ſie hatte durch ihr einnehmendes Weſen und ihre Munterkeit bald Alle für ſich gewonnen, ſo daß ſie nicht mehr als Magd, ſondern mehr als Geſellſchafterinn der Kinder behandelt wurde. Ihr ganzer Lohn und Alles, was ſie an Geſchenken erhielt, wurde daher leichtſinnig auf ſchöne Kleidungsſtücke und Gegenſtände des Putzes verwendet. Aber nicht lange dauerte für Louiſen dieſer behagliche Zuſtand, in welchem ſie alles frühere Unglück ganz vergeſſen hatte. Ihre gute Dienſtherrſchaft wurde auch von den Folgen des Krieges ereilt. Sie war nach manchen Einſchränkungen, zu denen ſie ſich bequemen mußte, auch genöthigt, von ihren Dienſtbothen mehrere zu entlaſſen, worunter auch Louiſe war. Sie kam nun in ein großes Gaſthaus als Kellermädchen oder Aufwärterinn, wo ſie bei vieler und anſtrengender Arbeit und ziemlich geringem Lohne doch ebenfalls ſtets ſauber gekleidet ſeyn ſollte. Die Kleider, welche ſie aus ihrem erſten Dienſte mitgebracht hatte, wären wohl auf lange Zeit gut und anſtändig geweſen; allein ihrer Eitelkeit, welche durch die Schmeicheleien der Gäſte noch immer erhöht wurde, genügten ſie bei Weitem nicht. Die Aufſicht der Hausfrau war zu Louiſens Unglück nicht die ſorgfältigſte, der Gelegenheiten zur Verführung waren viele, und Louiſens Tugend leider nicht feſt genug, um den Anerbiethungen zu widerſtehen, durch welche ſie ihren Hang zum Putze zu befriedigen hoffte. Sie war von nun an zwar immer recht ſchön und neu gekleidet, aber um ihre Tugend und Unſchuld ärmer geworden. Nicht lange konnte ſie dieſen Verlurſt unter ihren ſchönen Kleidern verbergen. Sie mußte den Dienſt verlaſſen, und — verlaſſen von Jedermann — erkannte ſie nun, unter Thränen der bitterſten Reue ihre Thorheit und Verblendung. Ein Stück Kleidung, denn ſonſt

hatte ſie nichts erübrigt, wurde verkauft, um nur der höchſten Noth zu ſteuern; und als ihre Zeit heran kam, hatte ſie kaum mehr ſo viel, um ihre Blöße zu decken. Sie würde Hungers geſtorben ſeyn, hätte nicht eine alte fromme Wittwe, welche ihre Aeltern im Wohlſtande gekannt, zufällig mit dem Elende Louiſens auch ihren Geſchlechtsnamen erfahren. Sie eilte von ächt chriſtlichem Mitleiden getrieben zu der Unglücklichen, die mit der Verzweiflung rang, und kam gerade noch zur rechten Zeit mit ihrer Hülfe und ihrem Zuſpruche, um die Unglückliche von einem ſchrecklichen Entſchluſſe abzuhalten. Aber ihre Lebenskraft war erſchöpft; ſie ſtarb zwei Tage nach der Entbindung von einem todten Kinde, als ein Opfer der ungezügelten Eitelkeit und Putzſucht, voll Reue und mit dem Bekenntniſſe, daß ſie ihr Unglück wohl hätte verhüten können, wenn ſie der Stimme ihres Gewiſſens, und der Warnung einiger redlicher Freunde gefolgt hätte.

Jungfrauen! ſolche Beiſpiele biethet die Welt leider! gar viele, mehr oder minder traurig, dar. O, ſuchet doch da die Schönheit, wo ſie ganz eigentlich liegt, in der Tugend eures Herzens, im ſtillen, Gott ergebenen Sinne und Wandel. Widerſteht der erwachenden Eitelkeit, und erinnert euch ſtets der Worte der heiligen Schrift, welche ja Gottes Worte zu uns Sterblichen enthält: »Alles Fleiſch iſt wie Gras, und alle Herrlichkeit desſelben wie des Graſes Blumen; das Gras verdorrt, und ſeine Blume fällt ab.« 1. Petr. 1.

Die Eingezogenheit führt zu einer glücklichen Verſorgung.

Ein beſcheidener Blick, reine, einfache Kleidung, ein ſittſames Erſcheinen ſowohl bei geſelligen Gelegenheiten, als in der einſamen Arbeitsſtube, gelaſſen in Fragen und Antworten, im Scherze zwar froh und heiter, aber unſchuldig, — dieſe Eigenſchaften führen oft ein armes Mädchen zu einer glücklichen Verſorgung.

Dieſe ſchönen Eigenſchaften vereinigte in ſich Roſina Stiller, und bahnten ihr den Weg zu einem ehrenvollen Unterkommen. Ihr Vater war ein Schneider und ſchon ziemlich alt, ihre Mutter zwar jünger, aber faſt immer kränklich, und was der Vater durch Arbeit verdiente, mußte zum Theil für den Arzt und die Apotheke verwendet werden, und ſo lebte dieſe kleine

Familie dürftig und kümmerlich. Roſina beſorgte das Hausweſen, pflegte der Mutter, und unterſtützte den Vater in ſeinem Handwerke, ſo gut ſie es als ein Mädchen konnte. Endlich ſtarb die Mutter. Der Vater war durch den Todesfall ſeiner geliebten Gattinn ſo betrübt, daß er bald nachher zu kränkeln anfing. Da er nicht mehr im Stande war, ſeiner Profeſſion mit Nutzen vorzuſtehen, und ſich davon zu ernähren, ſo wurde er in das Bürgerſpital aufgenommen. Roſina aber trat bei einem vermöglichen und angeſehenen Bürger in den Dienſt.

Die Frau des Hauſes ſtellte Roſina in der Küche an, indem ſie viele Luſt und Geſchicklichkeit zum Kochen zeigte. Auch in andern Handarbeiten, als im Nähen und Stricken, war ſie wohl erfahren, und konnte im Hausweſen auf mancherlei Weiſe der Dienſtherrſchaft nützlich ſeyn. Ihre Dienſtfrau war in ihrem Betragen gegen die Mägde hitzig und ungeſtüm, aber in Anordnung der häuslichen Geſchäfte, beſonders im Kochen, ſehr geſchickt. Roſina hatte oft von ihr manches rauhe Wort zu hören, allein da ſie gewöhnt war, in Allem, was ihr begegnete, ſich in den Willen Gottes zu ergeben, ſo fügte ſie ſich auch gar bald in die Launen ihrer Frau, und ſetzte ihrer rauhen Gemüthsart ein ſanftes Betragen entgegen. Sie war freundlich mit allen Hausgenoſſen, aber mit keinem zu vertraut, fröhlich und heiter bei der Arbeit, aber ſie vermied jeden frechen Scherz. Sprach ſie mit Perſonen des männlichen Geſchlechtes, ſo waren ihre Blicke beſcheiden, und ihre Worte genau und überlegend. Sie wies jede vertraute Bekanntſchaft mit Männern von ſich, welche vermöge ihres Standes auf keine ernſthafte Verbindung denken durften. Denn wozu, ſagte ſie, ſoll mich eine Verbindung mit ſo leichtſinnigen Menſchen führen, die ein Mädchen mit leeren Hoffnungen täuſchen, und ihnen endlich dabei die Unſchuld rauben! — —

Nach drei Jahren erkrankte ihre Frau, und war ſieben Monate bettliegerig. Roſina wartete und pflegte ſie mit aller Sorgfalt und Liebe, ſo viel es ihre übrigen Hausgeſchäfte erlaubten. Die Frau gewann ſie ſo lieb, daß ſie ſich von keinem andern Menſchen als von der Roſina wollte bedienen laſſen. Endlich ſtarb ſie an einer eckelhaften und ſchmerzvollen Krankheit.

Ihr Dienſtherr, ein reicher Lederhändler, war nun Wittwer und Vater eines einzigen Kindes, eines Mädchens von 16 Jahren, das einen lahmen Arm hatte, und ſo ſchwach am Verſtande war, daß es ſein ganzes Leben hindurch keinem Hausweſen vorſtehen konnte.

Roſina, obwohl von armen Aeltern geboren, wurde nun von ihrem Dienſtherrn unter vielen andern reichen Bürgerstöchtern, wegen ihrer Treue, Geſchicklichkeit und vorzüglich wegen ihrer Eingezogenheit und ihres unbefleckten Rufes zur Frau gewählt. — Roſina nahm nun auch ihren Vater zu ſich, und verſorgte ihn bis zu ſeinem Tode.

Mädchen! achtet euch ſelbſt, ſo werdet ihr auch von Andern geachtet werden. Seyd eingezogen, und bemüht euch, den Beifall des allſehenden Gottes zu erwerben, dann werdet ihr auch die Gunſt rechtſchaffener Menſchen erhalten, und dadurch gewiß auch zu einer glücklichen Verſorgung gelangen.

Eine Dienſtmagd verführt die Tochter des Hauſes.

Welches Unheil ein einziger böſer Dienſtbothe durch Verführung in einer ſonſt glücklichen Familie ſtiften kann, lehrt folgende Begebenheit.

Agnes war die einzige Tochter eines angeſehenen Bürgers, und die einzige Freude ihrer Mutter auf Erden; denn ſie war jung, unſchuldig, folgſam, thätig und ſittſam. Sie hatte keinen andern Willen als den Willen ihrer frommen Aeltern. Nun nahm die Mutter eine Magd, mit Namen Martha, in den Dienſt. Kaum war ſie einige Wochen im Hauſe, ſo ſuchte ſie durch Schmeicheleien das argloſe Mädchen zu gewinnen, und die kindliche Ergebenheit gegen ihre Aeltern in ſeinem Gemüthe zu vertilgen. Die Magd war ſo niederträchtig, die Tochter zu ermuntern, daß ſie die Befehle ihrer Mutter übertreten ſolle, und lehrte ſie dabei zu heucheln und zu lügen. Agnes wurde von Tag zu Tag kühner, und betrog ihre Mutter ohne Scheu. Nun war die Unſchuld dahin! Vom Ungehorſam verfiel ſie bald in alle Fehler, deren ihr Alter fähig war. Sie wurde eine Müßiggängerinn, hatte keine Freude mehr zu häuslichen Arbeiten, und fing an, eitel und ſtolz zu werden; denn die Magd erregte in ihrem Kopfe Gedanken von Hochmuth und Reichthum. Sie wollte alſo überall mitmachen, ſich überall zeigen, um ſich ein Anſehen zu verſchaffen.

Daher kam es auch, daß ſie andere Mädchen, die arbeitſam und eingezogen waren, verachtete und verleumdete. Je länger ſie den böſen Eingebungen der Magd folgte, je mehr wurde ſie eine Sklavinn dieſes Böſewichts. — Agnes mußte, um nicht verrathen zu werden, ihr zu allen Bosheiten die Hand biethen. Die Magd hatte heimlich einen Liebhaber, und dieſem ſteckte ſie immer Etwas aus dem Hauſe zu. Die Tochter wußte Alles, gab ihr es ſelbſt, und verſchaffte ihr ſogar die Schlüſſel zur Speiſekammer und zum Keller. — Zwei Mägde wurden aus dem Dienſte weggeſchickt, weil man den Verdacht hatte, ſie wären die Perſonen, welche Eßwaaren und Getränke aus dem Hauſe ſchleppten, und verloren dadurch Ehre und guten Namen.

Agnes würde mit Beihülfe dieſer Magd ihre Aeltern in kurzer Zeit um all' ihr Vermögen gebracht haben, wenn nicht Gott durch eine beſondere Fügung ihren Sinn geändert hätte. Es gab zwar Augenblicke, wo ſie ihr Betragen einſah, und vor ſich ſelber zitterte, aber ſie war leichtſinnig genug, Alles wieder in den Wind zu ſchlagen. Nun wurde ſie auf einmal unruhig in ihrem Innern. Sie ſuchte ſich zu zerſtreuen, aber alle Zerſtreuungen halfen nichts. Es war ihr nicht mehr möglich, die Unruhe ihres Gewiſſens zu ſtillen. Eines Abends warf ſie ſich vor dem Schlafengehen auf ihre Kniee nieder, und ihr Herz pochte, als wollte es ihr vor Angſt zerſpringen. Sie faltete ihre Hände gegen Himmel und bethete: Gott! noch bin ich ſo jung, und ſchon eine ſo große Sünderinn; verzeihe mir, verzeihe mir mein Vergehen, ſchenke mir deine Barmherzigkeit, ſende Troſt und Ruhe in mein Herz! — Während ſie ſo bethete, trat die Magd leiſe in ihr Zimmer, um mit ihr zu ſprechen. Kaum hatte Agnes ſie bemerkt, ſo ſprang ſie von der Erde auf, und rief mit heftiger Stimme: Weiche, Verführerinn! — Von dieſer Stunde an verließ die Magd das Haus und ward auf immer unſichtbar.

Des andern Tages eilte Agnes ſogleich dem Zimmer ihrer Aeltern zu, warf ſich ihnen zu Füßen, eröffnete ihnen alle ihre Vergehen, und bath ſie um Verzeihung, mit dem Verſprechen, ſich zu beſſern. Der liebe Gott, fuhr ſie fort, verzeiht mir gewiß auch, und wird mir Gnade zur Beſſerung geben! Ich bin ein unglücklich verführtes Mädchen. — Die Magd Martha iſt meine Verführerinn, ſprach ſie, die mich zu ſo ſchimpflichen Be-

trügereien verleitete. Nur bitte ich Sie noch, die zwei Mägde, die wegen Verdacht des Diebſtahls und der Untreue aus dem Hauſe geſtoſſen wurden, wieder in Dienſt aufzunehmen. — Agnes erhielt Verzeihung von ihren Aeltern, und beide Mägde wurden wieder in den Dienſt aufgenommen, und reichlich beſchenkt.

Wie ſehr iſt es zu wünſchen, daß alle Töchter aus dieſem Beiſpiele ſich überzeugen möchten, daß ſie ihrem Verderben zueilen, wenn ſie ſich von Gott und ihren Aeltern wegwenden. Und alle Hausmütter können auch hieraus lernen, wie behutſam ſie in der Wahl ihrer Dienſtbothen ſeyn ſollen. In einem Hauſe, wo die Dienſtbothen keine guten Sitten haben, ſind die Kinder wie Lämmer unter den Wölfen.

Die ſtets gleichgeſinnte, freundliche Hausmutter.

Es lehrt die Erfahrung, daß viele eifrige und thätige Hausmütter verdrüßlich und übler Laune ſind, wenn ſie ſich mit der großen Hauswäſche beſchäftigen. Der geringſte Umſtand, welcher ſie in dieſem häuslichen Geſchäfte ſtört, bringt ſie aus der Faſſung. Sind ſie übrigens noch ſo munter und freundlich, ſo werden ſie beim Waſchgeſchäfte leicht mürriſch und verdroſſen.

Allein die Frau Schönhub verdient hierin eine ehrenvolle Ausnahme. Dieſe Hausmutter gieng mit der Erhaltung und Vermehrung ihrer Wäſche ſehr ſorgfältig um, da ſie ſchon von ihren Aeltern zum Fleiße, zur Ordnung, Reinlichkeit und zu allen weiblichen Geſchäften erzogen wurde. Bei jeder wichtigen Arbeit, die ſie als Hausmutter zu beſorgen hatte, war ſie allemal ſelbſt gegenwärtig, und hielt unter den Mägden und Taglöhnerinnen Zucht und Ordnung, und war dabei gegen Jedermann ſtets munter und freundlich.

War ſie in dem großen Geſchäfte der Hauswäſche begriffen, ſo wußte vor allen ihr Mann von der Unruhe, dem Plaudern und Drängen und Treiben der Waſchleute nichts im Hauſe. Er durfte weder ſchlechter noch ſpäter eſſen, als ſonſt. Bekam er Beſuche wegen Berufsgeſchäften, ſo konnte er wegen des Waſchens ohne alle Störung ſeyn, und ohne von ſeiner Frau eine finſtere Miene zu erblicken. Ereignete es ſich, daß ſie ſelbſt von Jemandem gerufen wurde, und ſich auf einige Zeit von ihrer Arbeit entfernen

mußte, ſo empfing und entließ ſie die Perſonen mit Freundlichkeit. Sogar wenn die Witterung umſchlug, welche das Trocknen der Wäſche erſchwerte oder gar verhinderte, ſo ließ ſie ſolches keinem Menſchen im Hauſe entgelten, und behandelte jeden Hausgenoſſen mit der nämlichen ruhigen Gemüthsart, als wenn die ſchönſte Witterung wäre.

Dieſe ſtets gleichgeſinnte Handlungsweiſe der Frau Schönhub kam eigentlich daher, weil ſie mehr als viele andere Hausmütter vom wahren Geiſte des Chriſtenthums beſeelt war. Als eine chriſtliche Hausmutter hat ſie die Pflichten ihres Standes genau gekannt und auch erfüllt. Sie that Alles aus Gehorſam und Liebe gegen Gott, und daher willig und ſtandhaft, freudig und unverdroſſen. Man hieß ſie deßwegen im ganzen Orte nur die gleichgeſinnte — freundliche Frau Schönhub.

Auf einen chriſtlich geſinnten Dienſtbothen kann ſich eine Herrſchaft ſicher verlaſſen.

Ein chriſtlich geſinnter Dienſtbothe liebet Gott von ganzem Herzen und ſeinen Nächſten wie ſich ſelbſt. Er thut daher Alles in ſeinem Dienſte aus Liebe gegen den allwiſſenden Gott, und aus Liebe gegen die ihn nährende Herrſchaft, die auch ſein Nächſter iſt.

Ein ſolcher Dienſtbothe war Sabina Hollborn. Schon als Schulmädchen beſuchte ſie fleißig die Chriſtenlehre, wohnte jederzeit derſelben aufmerkſam bei, und prägte ſich die Pflichten der Gottes- und Nächſtenliebe tief in ihr Herz. Alles, was ſie that, verrichtete ſie pünktlich und ganz. Das halbe, nachläſſige Thun genügte ihr nicht, denn ſie arbeitete, weil ſie wußte, daß ſie dadurch Gott diene und ihn liebe, wenn ſie ihren Dienſt genau erfülle, und zugleich auch ihre Herrſchaft liebe, wenn auch ihre Arbeit von ihr nicht erkannt werden ſollte; denn ſie war überzeugt, daß ſie unter den Augen Gottes diene, deſſen Beifall ſie mehr belohne, als alles menſchliche Lob. Ihre Liebe und Treue gegen die Herrſchaft bewährte ſie erſt dadurch, daß ſie auf alle Weiſe in der Gegenwart, wie in der Abweſenheit der Herrſchaft dahin ſtrebte, ihr in kluger Benützung der anvertrauten Lebensmittel zu erſparen, und ohne ihre Erlaubniß Andern davon nichts mitzutheilen. Sie betrachtete die Wohlfahrt ihrer Herr-

ſchaft wie ihre eigene, und nahm den herzlichſten Antheil an jedem frohen Ereigniſſe, welches ihrer Herrſchaft begegnete, und war traurig und betrübt, wenn dieſelbe häusliche Leiden trafen. Als in den Kriegszeiten ihre Herrſchaft durch drückende Einquartierungen und Abgaben ganz erſchöpft war, und nicht mehr genug Geld aufzubringen wußte, ſo erboth ſich die chriſtlich geſinnte Sabina Hollborn, ihr weniges Erſpartes der Herrſchaft zu ihrem häuslichen Gebrauche ſo lange zu überlaſſen, bis ſie gleichwohl erſt wieder in beſſere Umſtände verſetzt würde. Dieſes edelmüthige Anerbiethen rührte die Herrſchaft bis zu Thränen: — aber Gott fügte es auf einmal, daß die Herrſchaft auf eine andere Weiſe Geldunterſtützung erhielt und die kleine Baarſchaft der guten Dienſtmagd dankbar zurückſtellte.

Sabina war auch höchſt verſchwiegen. Die Herrſchaft durfte ihr jedes Geheimniß anvertrauen, ohne daß ſie zu fürchten hatte, es werde durch die Magd offenbar und bekannt. Schlich ſich im Hausweſen hier und da ein Fehler ein, ſo wurde er von ihr gewiß nicht entdeckt, ſondern ſuchte, ſo viel es ihr möglich war, denſelben zu unterdrücken. Sie pflegte nur von den guten Eigenſchaften ihrer Herrſchaft zu reden, und wenn es ihr die Wahrheit nicht erlaubte, immer Gutes von ihr zu ſagen, ſo hielt ſie die chriſtliche Liebe ab, übel davon zu ſprechen.

Hiemit konnte ſich die Dienſtherrſchaft auf die Sabina Hollborn in jedem Falle verlaſſen, denn ſie war chriſtlich geſinnt. Und ein Dienſtbothe, der Gott liebt, iſt auch Gott getreu, und wer Gott getreu iſt, kann dem Nächſten nicht untreu werden. Eine chriſtlich geſinnte Dienſtmagd iſt daher ein großes Glück für eine Familie, und ſollte mit aller Liebe und Güte behandelt werden.

Auf einen unchriſtlich geſinnten Dienſtbothen iſt ſich wenig oder gar nicht zu verlaſſen.

Ein Menſch, der nicht chriſtlich geſinnt iſt, liebt Gott und ſeinen Nächſten nicht. Alles, was er thut, geſchieht von ihm mit Verſtellung und Zwang, nicht zur Ehre Gottes und zum Wohle der Mitmenſchen.

So war die Dienſtmagd, Chriſtiana M. . . ., beſchaffen. Schon ihre Aeltern ſtunden nicht im Rufe guter Chriſten, und

erzogen alſo auch ihre Tochter nicht zum Chriſtenthume. Sie war ſich ſelbſt überlaſſen, wuchs roh und ohne Religion auf, und achtete weder Gottes- noch Menſchengebothe. Sie hatte viel Anlage und Geſchicklichkeit zu häuslichen Arbeiten, und fand daher, wenn ſie einen Dienſt verließ, ſogleich wieder einen andern. Sie hielt aber nirgends, beſonders in einem chriſtlichen Hauſe, lange aus, und wurde mit vierzehn Tagen ſchon wieder und oft mit Schande aus dem Dienſte entlaſſen; denn einer jeden chriſtlichen Herrſchaft mißfiel ihr unchriſtliches Betragen, indem ſie nichts für Gott und für ihr Seelenheil that. Während des Jahres gieng ſie nur einmal zur Beichte; unterließ an Sonntagen öfters die Anhörung einer heiligen Meſſe, und wohnte faſt nie einem öffentlichen Gottesdienſte bei, wenn ſie auch Zeit dazu hatte, und ſchlich ſich in verdächtige Häuſer, wo ſie oft in gemiſchter Geſellſchaft von jungen Leuten zechte, bis die Zeit des Gottesdienſtes vorüber war.

Bei ihren Arbeiten bedurfte ſie einer ſteten Aufſicht, wenn man wollte, daß ſie zur rechten Zeit geſchehen ſollten. Zu Allem, was man ihr zu verrichten befahl, mußte ſie ſtrenge angehalten und nie aus den Augen gelaſſen werden. Schrieb ihr eine Dienſtfrau ihre Geſchäfte nicht genau vor, oder kehrte ſie den Rücken, ſo ließ ſie das Geſchäft liegen, und gieng im Müßiggange umher. Sie dachte ſo niederträchtig, daß ſie oft ſagte: Es mag die Arbeit geſchehen, wann und wie ſie will, ſo muß mir die Herrſchaft doch Koſt und Lohn geben. Sie hatte keine Liebe zu Gott und dem Nächſten. Was ſie that, geſchah aus Zwang. Ihr Gewiſſen war ſo ſtumpf und betäubt, daß ſie faſt keine böſe That für eine Sünde hielt.

Bei der Entlaſſung aus einem Dienſte zeigte ſie vorzüglich ihre unchriſtlichen Geſinnungen, indem ſie jede Herrſchaft, deren Dienſt ſie verließ, auf die entehrendſte Weiſe verleumdete. Sie dichtete der Herrſchaft Fehler an, und machte ſie bekannt, die ſie nicht einmal an ſich hatte. Sie ſagte: Es wäre mit der Herrſchaft nicht auszukommen, und bei ihr zu ſchwer zu dienen. Sie hatte ihr Reden beigemeſſen, die ſie nie geſagt hatte; ſie gab vor, als wenn ſie Dinge im Hauſe geſehen hätte, die ihr mißfallen und über die ſie ſich ärgere, weil ſie zu gewiſſenhaft wäre, ſolche Dinge ſehen und hören zu können. War eine Herrſchaft ſo

unvorſichtig, und ſprach ſie in ihrer Gegenwart von Familiengeheimniſſen, ſo ſchwätzte ſie dieſelben aus, verwickelte die Herrſchaft oft in Zänkerei, und ſtiftete unter Freunden und Nachbarn Uneinigkeit. — Wurde ihr etwas von Eß- und Trinkwaaren anvertraut, ſo konnte ſie es nicht unterlaſſen, Einiges davon zu entwenden, und entweder für ſich zu behalten, oder aus dem Hauſe zu tragen. Stellte man ſie über eine ihr anvertraute Sache zu Rede, ſo ſuchte ſie ſich durch Lügen durchzuhelfen. Allein ihr Betrug und ihre Untreue kam doch an den Tag, und dann wurde ſie wieder aus dem Dienſte und zwar mit Schande fortgeſchickt.

Dieſe unchriſtlich geſinnte Dienſtmagd kam in kurzer Zeit über ihr ſchlechtes Betragen in ſo einen böſen Ruf, daß ſie in der ganzen Stadt in keinen Dienſt mehr aufgenommen wurde. Sie begab ſich alſo auf das Land, um da ihr Unterkommen zu ſuchen, und fand in einem herrſchaftlichen Schloſſe eine Aufnahme. Da der böſe Ruf, welchen ſie ſich als eine unchriſtliche Perſon zugezogen hatte, ihr auch auf das Land folgte, ſo wurde ſie auch im Schloſſe nicht lange geduldet, und erhielt ihren Abſchied. — Von Gewiſſensvorwürfen gequält, erkrankte ſie im Dorfe, und ſtarb in einer elenden Hütte auf halb verfaultem Stroh.

Wie gut es ſey, in einem chriſtlichen Hauſe zu dienen.

So hart und beſchwerlich der Zuſtand derer zu ſeyn ſcheint, die Andern dienen müſſen, ſo wird er doch erträglich, ja ſogar angenehm, wenn ein Dienſtbothe das Glück hat, ein Haus anzutreffen, wo die Herrſchaft, Herr und Frau, chriſtlich denken und chriſtlich handeln. Eine ſolche Herrſchaft hält den Dienſtbothen als ein Geſchöpf ſeiner Art, als ein Ebenbild Gottes, als einen Miterlöſten, einen Bruder und eine Schweſter in Jeſus, und fähig, Miterbe des himmliſchen Reiches zu ſeyn.

Helena Söhner war ſo glücklich, in einem Hauſe zu dienen, wo man ihr in allen Stücken chriſtlich begegnete. Sie hatte hier gute Tage, aber ſie durfte doch nicht thun, wie ſie wollte, und alles verlangen, was ſie wünſchte. Sie mußte in allen billigen Dingen gehorchen, und ihren Willen dem Willen der Herrſchaft unterwerfen. Allein die Frau des Hauſes, unter deren Aufſicht ſie beſonders ſtand, befahl ihr mit Sanftmuth, und

nur das, was ſie vernünftig von einer Magd fordern konnte, und ließ ſie nie hart fühlen, daß ſie die Frau, die zu befehlen habe, und ſie nur die Magd ſey, die gehorchen müſſe.

Da Helena nicht frei von Fehlern und als eine junge Perſon noch unüberlegend und unerfahren war, ſo bedurfte ſie auch noch mancher Zurechtweiſung. Allein dieſe Zurechtweiſung geſchah jedesmal auf eine Art, wobei ſie zwar ernſtlich belehrt, aber nicht mit Schimpfworten überhäuft wurde. Die Frau ſuchte ſie nur zu beſſern, aber nicht zu kränken und herabzuſetzen.

Als ſie einmal die Nachricht erhielt, daß ihre Mutter gefährlich krank ſey, und ſie darüber ſehr traurig und betrübt war, und vor Traurigkeit und Betrübniß in Gefahr kam, ſelbſt zu erkranken: ſo tröſtete ſie ihre Frau auf alle mögliche Weiſe, gab ihr die Erlaubniß, ihre kranke Mutter, die mehrere Stunden weit entfernt war, zu beſuchen, und bezahlte für ſie die Reiſekoſten.

Helena kam von ihrer Reiſe kränkelnd zurück, und wurde ſogar bettliegerig. Die Krankheit ſchien anhaltend zu werden. Sie wurde aber deßwegen nicht aus dem Hauſe gebracht, und in das öffentliche Krankenſpital geſchickt. Die Herrſchaft behielt ſie bei ſich, trug alle Sorge und Pflege für ſie, und miethete eine eigene Perſon, welche ihre Dienſte einsweilen zu beſorgen hatte. Auch die Koſten der Apotheke und des Arztes beſtritt die Herrſchaft, ohne Etwas von ihrem Lohne zurückzubehalten. Hatte Helena aus Unvorſichtigkeit ein Küchen- oder anderes Hausgeräth zerbrochen, oder gieng ſonſt ein kleiner Schaden durch ſie der Herrſchaft zu, ſo durfte ſie ihn zwar nicht erſetzen und gutmachen, aber eine wohlmeinende Warnung mußte ſie anhören, wobei ſie zu größerer Achtſamkeit und Ueberlegung aufgemuntert und angewieſen wurde.

Beſonders wachſam und ſogar ſtrenge war die Herrſchaft, daß ſie alle Sonn- und Feiertage entweder den vormittägigen oder den nachmittägigen Gottesdienſt beſuchte. Hiezu wurde ſie durch das Beiſpiel ihrer Herrſchaft aufgemuntert, indem ſie ſelbſt keinen Sonn- oder Feiertag vorübergehen ließ, ohne einer Predigt, oder chriſtlichen Lehre beizuwohnen. — Nie geſtattete es ihr die Herrſchaft, daß ſie ſich ein Stück Kleid beiſchaffe, das über ihren Stand war, und Schnitt und Stoff des Kleides durften nicht ſo beſchaffen ſeyn, daß man

glauben konnte, ſie wäre die Frau und nicht die Magd des Hauſes. Auch wurde es ihr nie erlaubt, Wirthshäuſer und Luſtgärten zu beſuchen, noch weniger nächtlichen Trinkgelagen und Tänzen beizuwohnen. Kurz, die Herrſchaft war für das zeitliche Wohl und ewige Heil der Helena beſorgt, und trachtete aus chriſtlicher Liebe, die Ehre und Unſchuld ihrer Dienſtmagd zu erhalten.

Mädchen! laſſet euch nicht von dem Eigennutze verleiten, zieht allzeit einen Dienſt vor, wo die Herrſchaft chriſtlich denkt und handelt. Geht nicht auf einen großen Lohn, wobei ihr aber in Gefahr wäret, an Leib und Seele Schaden zu leiden.

Böſe Herrſchaften machen böſe Dienſtbothen.

Es iſt ein allgemeines Sprüchwort: »Wie der Herr, ſo der Diener; wie die Frau, ſo die Magd.« Dieſes Sprüchwort beſtätigt ſich bei der Dienſtmagd Thereſia W.... Als ſie zu dienen anfing, war ſie noch unerfahren, aber dabei ſehr gutmüthig, treu und gottesfürchtig. Gleich anfangs hatte ſie das Unglück, in einen Dienſt zu treten, wo der Herr und die Frau in dem Rufe einer böſen Herrſchaft ſtanden. Wenn der Herr etwas befahl, und es nicht auf der Stelle und auf die rechte Art geſchah, ſo fing er an zu fluchen und zu ſchelten. Die Frau zankte um Kleinigkeiten eben ſo ſehr, als um wichtige Sachen. Sie gab nie einen Verweis, ohne ihn mit Schimpfworten oder Drohungen zu begleiten. Durch dieſe harte Behandlung wurde die gute Thereſia eigenſinnig und widerſpenſtig. Die Herrſchaft war ſtets unfreundlich gegen ſie, und achtete ſie gering, weil ſie nur eine Dienſtmagd war. Wenn ſie auch alle ihre Hausgeſchäfte auf das Genaueſte erfüllte, ſo machte die Herrſchaft ihr nie das Vergnügen, daß ſie zu ihr ſagte, ſie habe ihre Sache gut gemacht, und ſie ſey mit ihr zufrieden. Da alle ihre Mühe und Anſtrengung ſo kaltſinnig aufgenommen wurde, fing ſie an, in ihren Arbeiten gleichgiltig und nachläſſig zu werden. Die Frau des Hauſes ſetzte in ihre Treue und Redlichkeit ein ſtetes Mißtrauen. Das Mindeſte, was ſie verlegte, oder ſelbſt verlor, mußte Thereſia geſtohlen haben, und wenn ſie auf dem Viktualienmarkte noch ſo wohlfeil einkaufte, ſo glaubte die Frau, die Magd ſage zu viel an, und habe ſie betrogen. — Dieſes mißtrauiſche Weſen verdroß die Thereſia, und ſie

wurde endlich ſo keck, ſich wirklich manchen kleinen Betrug zu erlauben, weil ſie doch bei ihrer Redlichkeit für eine Betrügerinn gehalten wurde.

Thereſia war gewöhnt, den öffentlichen Gottesdienſt zu beſuchen, und eine Predigt oder Chriſtenlehre anzuhören. Aber der Herr und die Frau des Hauſes hielten auf das Kirchengehen nicht viel, ſpotteten manchmal gar über das Gebeth, das Faſten, die kirchlichen Zeremonien ꝛc. — Zum Glücke hielt Thereſia in dieſem Hauſe nicht lange aus, und hatte zu der Herrſchaft keine Zuneigung, ſonſt würde ſie auch noch lau und gleichgiltig in Ausübung ihrer Religionspflichten geworden ſeyn.

Mädchen! wenn ihr in einen ſolchen Dienſt zu treten gleichſam von der Noth gezwungen würdet, in welchen Thereſia kam, ſo vergeſſet ja nicht, daß, weil eure Herrſchaft böſe iſt, ihr doch ſchuldig ſeyd, und zwar in eurem Gewiſſen, auch einer ſolchen Herrſchaft Ehrerbiethung und Gehorſam zu erweiſen, ſo lange ihr dabei im Dienſte ſteht. Macht ja ihre Fehler und Mängel nicht bekannt, denn ihr ſeyd verbunden, ſie, ſo viel als möglich iſt, zu verſchweigen. Hütet euch, ihrem guten Namen auf irgend eine Weiſe nachtheilig zu ſeyn, und bedenket, daß ihr euch ſelbſt in einen böſen Ruf ſetzet, wenn ihr von eurer Herrſchaft übel redet.

Bethet auch oft zu Gott: »Herr! führe mich nicht in Verſuchung, ſondern erlöſe mich von einem Dienſte, wo ich böſer ſtatt beſſer werde, wo ich zwar am Leibe gewinne, aber an der Seele zu Grunde gehe.«

Die Herrſchaft iſt reich, es ſchadet ihr nicht.

Sonderbar leitet oft Gottes Vorſehung die menſchlichen Schickſale, die im Anfange glänzend und vortheilhaft zu ſeyn ſcheinen, aber ſich oft ſchnell ändern, die ſchönſte Ausſicht in die Zukunft verdunkeln, und ein trauriges Loos herbeiführen, wenn man von der Bahn der Tugend abweicht.

Dieß erfuhr Viktoria S...n. Sie kam von einem Dorfe in die Stadt, war jung und ſchön, aber leichtſinnig und verſchwenderiſch. Einer ihrer Anverwandten empfahl ſie in einem reichen Handelshauſe, und ſogleich wurde ſie darin aufgenommen, obwohl ſie noch in mancher häuslichen Arbeit unerfahren

war. — Durch Uebung und natürliche Anlage brachte ſie es im Kochen, Nähen und Waſchen in kurzer Zeit zu einer vorzüglichen Fertigkeit.

Die Herrſchaft übertrug ihr die Küche und Beſorgung der Wäſche, und ſetzte, weil ſie ein geſchmeidiges und einſchmeichelndes Weſen äußerte, in ihre Rechtſchaffenheit ein ſo großes Vertrauen, daß ſie andern Perſonen im Hauſe oft zehnmal unrecht gab, bis ſie die Viktoria nur einmal eines Fehlers beſchuldigte. Da ſie es wußte, daß ſie bei ihrer Herrſchaft viel, ja mehr als jeder andere Dienſtbothe gelte, ſo ſuchte ſie jeden zu verkleinern und zu unterdrücken. Zudem hatte ſie einen beſondern Hang zu Vergnügungen, zur Kleiderpracht und Tanzluſt, unterhielt endlich eine Bekanntſchaft mit dem männlichen Geſchlechte, die ſie vor der Herrſchaft zu verheimlichen ſuchte. Zur Fortſetzung und Verheimlichung dieſer Bekanntſchaft bedurfte ſie gewiſſer Perſonen außer dem Hauſe, die man Kupplerinnen nennt, weil jeder Dienſtbothe im Hauſe ſich weigerte, ein ſo ſchändliches Geſchäft zu übernehmen. An dieſe verworfenen Helfershelferinnen verſchwendete ſie von den Speiſen und ſelbſt von der Wäſche alles, was ſie nur konnte. Und wenn andere Menſchen die Verſchwendung ſahen und ſie zur Sparſamkeit erinnerten, gab ſie zur Antwort: Die Herrſchaft iſt reich, es ſchadet ihr nicht. Dieſe Entſchuldigung und Rechtfertigung war von ihr um ſo lieb- und grundloſer, als die Herrſchaft ſich ſehr wohlthätig gegen Dürftige bezeigte. Sie hätte alſo das Ueberflüſſige von Speiſen und Wäſche armen Familien mittheilen, und nicht an unwürdige Leute verſchwenden ſollen. — Dieſen Unfug von Verſchwendung trieb ſie eine längere Zeit, als man hätte erwarten ſollen. Allein die zu gute Herrſchaft war blind gegen die Fehler der Dienſtmagd, bis ihr endlich die Augen geöffnet wurden. Nun ſah ſie ſich ſchrecklich getäuſcht von einer Perſon, der ſie ihr ganzes Zutrauen ſchenkte, und die ſie vielleicht noch an Kindes Statt angenommen hätte. Sie mußte das Haus verlaſſen, und ward in der ganzen Stadt als eine Verſchwenderinn und Betrügerinn verſchrieen. Sie bekam in keinem ordentlichen Hauſe mehr einen Platz, und war genöthigt, von ihren Schmeichlern und Schmeichlerinnen verlaſſen, wieder in das Dorf, woher ſie gekommen war, aber leider! mit Schand' und Spott zurück zu kehren.

Chriſtlich fromme und treue Dienſtbothen werden auch in unſrer Zeit hochgeachtet.

Wie wir ſchon aus den älteſten Zeiten Beiſpiele von treuen Dienſtbothen haben, und wiſſen, daß ſie von ihren Herrſchaften hochgeachtet und belohnt wurden, z. B. von Eliazer, dem Oberknechte des Erzvaters Abraham, der ſeinem Diener das Höchſte, was er kannte, das Glück ſeines Sohnes Iſaak anvertraute: ſo geſchieht es auch noch zu unſerer Zeit; denn der heilige und weiſe Schöpfer der Menſchen hat das Gefühl; daß Treue und Redlichkeit und überhaupt nur die Tugend allein wahre Hochachtung verdienen, ſo tief in das Herz des Menſchen gelegt und ſo befeſtigt, daß es zu keiner Zeit erlöſchen kann. Es haben ſich in der neueſten Zeit neben den vielen Vereinen für wohlthätige oder gemeinnützliche Zwecke in verſchiedenen Städten Deutſchlands auch Vereine rechtſchaffener Menſchen zur Belohnung von Dienſtbothen gebildet. In Bayern werden die männlichen und weiblichen Dienſtbothen an dem zu München jährlich Statt habenden Volksfeſte (Oktoberfeſte) für ihre langen und treuen Dienſte öffentlich durch Anhängung goldener und ſilberner Medaillen belohnt; ſo auch im Großherzogthume Baden; z. B. im Jahre 1831 in Karlsruhe, was auch anderwärts nachgeahmt zu werden verdient, und auch ſchon nachgeahmt wurde, wie in Freyburg im Breisgau. Langjährige treue Dienſte werden in einer öffentlichen Verſammlung, welche unter der Leitung ſelbſtgewählter Vorſteher von allen Mitgliedern des Vereins Statt haben, und welche ſogar fürſtliche Perſonen und die angeſehenſten Männer aus allen Ständen mit ihrer Gegenwart beehren, mit goldenen Medaillen von großem Werthe belohnt. Es war ſehr erfreulich, als bei der erſten Preiſeaustheilung ſich Dienſtbothen beiden Geſchlechtes vorfanden, welche 30 — 40 Jahre, ja ein Dienſtbothe ſogar über 50 Jahre, in einem Dienſte treu und redlich ausgehalten hatten. So wurde nun die im Stillen, in der Verborgenheit des dienenden Standes wirkende Tugend an das Licht gezogen, und ihr die gebührende Achtung öffentlich erzeigt. Augenzeugen haben verſichert, daß die ganze Verſammlung bis zu Thränen gerührt war, als dieſe treuen Diener, in ihrer einfachen bürgerlichen Kleidung, zum Theil ſchon mit grauen Haaren, vorgerufen, und ihnen die Medaillen als Beweis der öffentlichen

Anerkennung ihrer bewieſenen Treue und Redlichkeit übergeben wurden. Solche Diener werden dann auch von ihrer Dienſtherrſchaft als ein Glied der Familie angeſehen und behandelt; man ſorgt mit zarter Liebe für ſie, und ſie dürfen überzeugt ſeyn, daß ſie in ihrem Alter, wo ſie, die ſo lange Zeit Andern gedient haben, ſelbſt der Wartung und Pflege bedürfen, dieſelbe auch von ihrer Dienſtherrſchaft empfangen und auf eine anſtändige Weiſe werden verſorgt werden. Schon viele ſolcher alten treuen Dienſtbothen wurden in Hoſpitälern untergebracht, wo ihnen eine Pfründe gekauft wurde, daß ſie auf die Zeit ihres Lebens mit allem Nothwendigen hinlänglich verſorgt waren. Andere erhielten, wenn ſie dazu die nothwendigen Fähigkeiten beſaſſen, irgend eine Anſtellung, wo ſie bei einer wenig anſtrengenden Beſchäftigung ihren Unterhalt auf eine ſie noch mehr ehrende Weiſe verdienen und ſo auch ferner durch ihre Redlichkeit nützlich ſeyn konnten.

Jungfrauen! Niemand weiß, welchen Weg die Vorſehung ihn in ſeinem Leben gehen heißt, und mancher Menſch hat ſein Leben im Dienſte Anderer zugebracht und geendigt, der da glaubte, er werde ſein eigener Herr ſeyn können. So wiſſet auch ihr nicht, was die Vorſehung euch für ein Loos beſchieden hat. Das aber kann und ſoll jede wiſſen, daß ſich das Sprüchwort unſerer frommen Voraltern noch ſtets bewährt hat, daß ehrlich am Längſten währe. Wenn nun Gott euch in den Stand der Dienſtbothen führt, ſo bewahret Treue und Redlichkeit, und auch euch wird die Achtung aller Rechtſchaffenen neben der Ruhe eures Gewiſſens und dem Beifalle Gottes zu Theil werden.

Selbſtbekenntniß einer durch Eitelkeit und Leichtſinn arm gewordenen Bürgerinn auf ihrem Krankenbette.

Eine Bürgerinn einer gewiſſen Stadt in Bayern war die einzige Tochter ſehr vermöglicher Aeltern. Sie kam aber durch die ſchlechte Führung ihrer Hauswirthſchaft ſo tief herab, daß ſie nach dem Tode ihres Mannes genöthigt war, die Stadtkammer-Kaſſe um Almoſen, und wohlthätige Menſchen um Unterſtützung anzuflehen.

Sie miethete ſich bei einem Zinngießer ein, der ihr um einen geringen Miethzins über drei Stiegen ein Dachſtübchen anwies.

Mangel und Noth zerſtörten ihre Geſundheit, und ſie wurde von einer langwierigen Krankheit befallen.

Die zwei Töchter des Zinngießers, wohlerzogene Mädchen, beſuchten ſie in ihrer Krankheit, und pflegten ſie mit möglichſter Sorgfalt.

Eines Tages, als ſie ſich etwas erholt und ziemlich kräftig fühlte, legte ſie den zwei Töchtern ein freimüthiges Bekenntniß ihrer Fehltritte dar, wodurch ſie nämlich in ſolches Elend gerathen ſey.

Meine Aeltern, fing ſie an, beſaſſen, wie es bekannt iſt, ein großes Vermögen, und ich war ihre einzige Tochter. Meine Mutter (Gott tröſte ſie!) ließ mir, um mich nicht zu betrüben, meinen freien Willen, beſtrafte meine Fehler nicht, und ſchränkte meinen Leichtſinn nicht ein, und ſo wuchs ich heran, und konnte mich in keinem Stücke beherrſchen. Ich lernte in der Hauptſache nichts, und blieb in dem, was mich hätte wahrhaft glücklich machen können, unwiſſend. Ich übte mich zwar im Sticken, Tanzen, Singen, Guitarre- und Klavierſpielen, wußte aber kein Hemd zu flicken, keinen Strumpf anzuſtricken, keinen Faden zu ſpinnen und keine Suppe zu kochen. — In dieſem Zuſtande wurde ich an Herrn G.... verheirathet. Ich brachte ihm viel Geld, aber keine Kenntniſſe zu, womit ich ſein Hausweſen hätte führen ſollen. — Bekommt ein Mann ein ſolches Mädchen zum Weibe, wie ich war, ſo wird er, wenn er auch der ordentlichſte Wirthſchafter iſt, bald zu Grunde gehen. Mein Mann war kein Säufer, Spieler und Schwärmer; ſein größter Fehler beſtand darin, daß er mir nichts abſchlagen konnte. Ich war jung, leichtſinnig und eitel, und gieng ſtets in Modekleidern einher. Ich kaufte ſolche Zeuge, die nach dem neueſten Geſchmacke waren. Das feinſte Kleid von Mouſſelin trug ich kaum zweimal, ſo mußte es wieder gewaſchen werden, denn ich hatte nie gelernt, auf Kleider Acht zu geben. Beim Auskleiden warf ich ſie auf den nächſten Ort hin, und ſo wurden ſie bald runzellig, beſchmutzt und verdorben. Kam ein neuer Schnitt und Modezeug zum Vorſchein, ſo verſchenkte ich die vorigen Kleider, und erſchien wieder im neueſten Putze. Ueberdieß beſuchte ich alle Bälle, lud Gäſte ein, und ließ mich in Kutſchen fahren u. ſ. w. — O, liebe Mädchen! das verſchlang unſer Geld.

Während ich mich ſo bei Luſtparthieen einfand, oder eine Spazierreiſe machte, wirthſchafteten meine Dienſtbothen nach Belieben und machten ſich auch luſtig. Mein Mann mußte ein Kapital nach dem andern einziehen, und ich war ſo leichtſinnig, ohne ſein Wiſſen beträchtliche Summen zu borgen. Ich ſchämte mich, meinem Manne zu bekennen, daß ich ihn hintergangen hätte, und begieng noch größere Fehler, als zuvor. Ich fing mit dem Verſetzen an. Mein Gold- und Silbergeſchmeide, das viele hundert Gulden betrug, ſchickte ich in das Leihhaus, und als das zur Befriedigung der Gläubiger und Beſtreitung des Hausweſens nicht hinreichte, ſo verkaufte ich faſt alles zinnerne und kupferne Küchengeſchirr. Kurz, in wenigen Jahren war Alles dahin.

Nun endlich giengen meinem Manne und mir die Augen auf, aber, leider! zu ſpät. Mein Mann grämte ſich zu Tod, und ich war eine arme Wittwe mit zwei Kindern, die nach dem Tode ihres Vaters auch bald ſtarben. Das iſt mein Elend!

Schweigen Sie, meine liebe Frau! ſagte die ältere Tochter, ermüden Sie ſich nicht durch Erzählung Ihres traurigen Schickſals. Wir bedauern Sie von Herzen und wollen Sie nach unſern Kräften unterſtützen.

Verzeihen Sie, erwiederte die Bürgerinn, ich wollte Sie nur vor Vergehungen warnen, in die ſich Mädchen ſtürzen, die leichtſinnig ſind, und keine Haushaltung verſtehen. —

Wer kann Ihnen jetzt helfen? fragte die jüngere Tochter. Niemand, antwortete die Bürgerinn, als Gott allein. Und er hat mir auch wirklich geholfen, indem er mich arm werden ließ. Das iſt die größte Hülfe von Gott. Ein Weib, das keine gute Hausfrau iſt, kann auch keine gute Chriſtinn ſeyn, und das iſt das größte Unglück, das einem Hauſe widerfahren kann. Im Wohlſtande hatte ich den lieben Gott ganz vergeſſen, nie an mein Seelenheil ernſtlich gedacht. Ich lebte, als wenn es keine ewige Belohnung und Strafe gäbe. Die bittere Armuth hingegen zwang mich, zum lieben Gott zurückzukehren, und mich in ſeinen heiligſten Schutz zu begeben. Ich bath ihn um Verzeihung meines unordentlichen Lebens, und bereute oft unter tauſend Thränen die Lauigkeit in ſeinem göttlichen Dienſte. Und ſehen Sie, ſeit der Zeit meiner Bekehrung hat mir der liebevolle Vater im Himmel mitleidige Freunde und Freundinnen zugeſchickt, die meine

Dürftigkeit freigebig unterſtützten. Der reichſte Vergelter alles Guten wolle es Ihnen und Ihren Aeltern tauſendfach zeitlich und ewig vergelten, was Sie mir bisher erzeigt haben.

Etwas für Jungfrauen, welche glückliche Ehegattinnen und Hausfrauen werden wollen.

Wie die Sonne, wenn ſie aufgegangen iſt, an dem hohen Himmel des Herrn eine Zierde iſt, alſo iſt auch ein tugendhaftes Weib eine Zierde in ihrem ganzen Hauſe. Pred. K. 26. V. 21.

Ihr habet hier das Selbſtbekenntniß einer durch Eitelkeit und Leichtſinn arm und unglücklich gewordenen Bürgerinn geleſen. Dieſes Bekenntniß, das leider, noch ſo manche Unglückliche eures Geſchlechtes von ſich ablegen könnte, ſteht deßwegen hier, um euch auf euch ſelbſt aufmerkſam zu machen, vor ähnlichen Fehlern zu warnen und zu bewahren. Da ihr nun alle glückliche Ehegattinnen und gute Hausfrauen zu werden berufen ſeyd, und ſolche gewiß auch werden wollet, ſo leſet die nachſtehende kurze Anweiſung mit Aufmerkſamkeit, und präget ſie eurem Herzen tief ein, gleichſam als ein goldenes A B C für euer ganzes Leben.

Arbeitſam iſt die gute Hausfrau, und greift ſelbſt alle Geſchäfte an; iſt frühe munter und die letzte zu Bette; ihr Beiſpiel iſt ermunternd für Alle im Hauſe und treibt Kinder und Geſinde zum Fleiße an. Sie verbreitet Leben und Thätigkeit über Alles.

Beſcheiden erkennt ſie ihre eigenen Fehler und Schwachheiten, und geſteht ſich ſelbſt ſie ein. Dieſe Erkenntniß bewahret ſie vor jeder Härte und Ungerechtigkeit gegen ihre Hausgenoſſen und Untergebenen, und machet ſie billig bei den Fehlern und Schwachheiten derſelben.

Dienſtfertig gegen Jedermann biethet ſie dem Nachbar und Mitbürger ihre Hülfe an, weiſt den Bedrängten nicht mit Härte von ſich, ſondern zeigt Jedem ein wohlwollendes Herz.

Ehrſam bewahrt ſie Ehre und guten Namen als ihr höchſtes Kleinod. Ihre Töchter lernen Gleiches von ihr.

Freundlich und friedlich mit ihrem Manne erfreut ſie ſein Herz, und gewinnt ihn damit, wenn er auch finſter und mürriſch wäre. Den Frieden zu erhalten, bringt ſie gern ein Opfer mit ihrer Nachgiebigkeit. Sie macht ihr Haus zur Wohnung des Friedens und der Eintracht.

Gütig öffnet ſie ihre Hand dem Dürftigen, verſchließt nicht geizig ihren Ueberfluß, ſondern theilt mit Freuden davon mit; denn Geben iſt ſeliger als Nehmen, und einen freudigen Geber liebt der Herr.

Häuslich geſinnt lebt ſie ganz für ihr Hausweſen, und widmet ſich einzig der treuen und umſichtigen Beſorgung desſelben. Darin findet ſie ihre Luſt und Freude, und weiß von keiner Langweile in ihrem Hauſe. Sie iſt am Liebſten unter ihren Kindern, und wird dadurch die Freude ihres Mannes, der ſie als ſeinen größten Schatz erkennt und liebt wie ſein eigenes Herz.

Keuſch und rein war ihr Herz und Sinn als Mädchen, und keuſch bleibt ſie als Weib. Köſtlicheres giebt es nichts als ein keuſches Weib.

Liebevoll gegen ihren Mann iſt ſie auch voll Liebe gegen ſeine wie gegen ihre eigenen Aeltern, denn Mann und Weib ſind nicht mehr Zwei, ſondern Eins geworden. So ſichert ſie ſich ihres Mannes Liebe, und genießt den Troſt eines guten Gewiſſens ihr Leben lang.

Mäßig in allen Genüſſen iſt ſie immer zur Beſorgung aller ihrer Geſchäfte aufgelegt und bereit, und ihr Anſehen bei den Ihrigen nie gefährdet; ſie verabſcheut das trunkene Weib, das ſeine Schande nicht decken kann.

Natürlich in ihrem ganzen Weſen, iſt jede Verſtellung und Heuchelei ferne von ihr. Sie will nicht mehr ſeyn als ſie ſeyn ſoll, die treue Gehülfinn ihres Mannes, die umſichtige Vorſteherinn ſeines Hausweſens, die ſorgfältige und liebevolle Mutter ſeiner Kinder; ferne von aller Anmaſſung und frei von Stolz, ſucht und findet ſie ihre Würde nur in der treuen Erfüllung ihrer Pflichten.

Ordnungsliebend hält ſie ſtreng und unnachſichtlich auf Ordnung in dem Hauſe, nicht nur in der Aufbewahrung aller Hausgeräthſchaften, ſondern auch in dem Thun und Wandel der Ihrigen.

Pünktlich verrichtet ſie alle ihre Geſchäfte zur gehörigen Zeit, verſchiebt nicht, was heute geſchehen kann oder ſoll, auf morgen, weil es dann entweder ſchlecht oder gar nicht geſchieht.

Reinlich iſt ſie ſelbſt, und reinlich muß auch Alles in ihrem Hauſe ſeyn, vom erſten bis zum letzten der Geräthſchaften, an Speiſen und Getränken für Menſchen und Thiere. So werden auch ihre Kinder gewöhnt, und einen Dienſtbothen duldet ſie nicht in ihrem Hauſe, der ſich gegen dieſe Reinlichkeit fortwährend verfehlt, ohne ſich zu beſſern. Ihre Reinlichkeit iſt der Widerſchein ihres reinen Gemüthes.

Sanftmüthig erträgt ſie auch Beleidigungen, ohne in Schimpf- und Schmähworte auszubrechen, beſänftigt dadurch auch den aufbrauſenden Mann, und ſucht ſeine Fehler zu beſſern. Sie iſt ſtets bereit, den erſten Schritt zur Verſöhnung zu thun, und erträgt lieber, ein Unrecht, als daß ſie durch Streit und Zank Aergerniß vor den Kindern oder Hausgenoſſen gäbe.

Thätig iſt ſie immerdar; ſie weiß immer das zuerſt vorzunehmen, was am Nothwendigſten iſt; nie ſieht man ihre Hände müßig, und wo ſie zwei oder gar mehrere Geſchäfte mit einem Gange abthun kann, wird man ſie nicht zweimal gehen ſehen.

Ungeduldig ſieht man ſie nimmermehr, denn ſie weiß, daß Widerwärtigkeiten und Leiden auch zum Berufe des Chriſten gehören, und von keinem Menſchen ferne bleiben. Ihr Herz iſt voll Ergebung in Gottes Willen; ſie weiß, daß der, welcher das Kreuz auferlegt, auch die Kraft giebt, es zu tragen, und daß denen, welche Gott lieben, Alles zum Beßten gereiche.

Verſchwiegen bewahrt ſie die Geheimniſſe des Hauſes und der Freundſchaft, offenbart nicht die Mißverſtändniſſe mit dem Manne, und iſt weit entfernt von einem ſchwatzhaften oder klatſchſüchtigen Weibe, das eine große Plage des Mannes iſt.

Wahrhaftig redet und handelt ſie ſtets ſo, wie ſie wirklich denkt und geſinnt iſt. Weil ſie Gott liebt, ſo iſt jede Lüge ihr Feind; und weil ſie die Ihrigen liebt, ſo iſt ſie gerecht gegen ſie, und macht ihnen auf Koſten der Wahrheit keinen Verdruß.

Wirthſchaftlich und ſparſam richtet ſie ſich immer in ihren Ausgaben nach ihren Vermögensumſtänden. Ohne geizig zu ſeyn, hält ſie auch das Kleinſte zu Rathe, läßt nichts zu Grunde gehen oder verderben, ſammelt — und zerſtreut nicht.

Sie hat einen Nothpfenning, und genießt doch noch die Freude, wohlthun zu können.

Züchtig hält ſie ſich in ihrem ganzen Thun, denn Unſchuld wohnt in ihrem Herzen ſeit den Jahren ihrer Jugend. Züchtig müſſen auch ihre Töchter ſeyn. Zucht ihrer Töchter iſt ihr lieber als Schönheit, und ihre Schamhaftigkeit lieber als Schmuck von den köſtlichſten Perlen.

Drei Fehler, welche jede Hausmutter bei der Behandlung ihrer Dienſtmägde ſorgfältig vermeiden ſoll.

Manche Hausmutter legt oft durch eine fehlerhafte Behandlung ihrer Dienſtmägde den Grund zur Störung des häuslichen Glückes und Segens, beſonders wenn ſie folgende drei Fehler nicht zu vermeiden ſucht.

Erſter Fehler. Die Bürgerinn A. . . mußte zur Führung ihres weitläufigen Hausweſens immer mehrere Dienſtmägde halten. Sie hatte aber den Fehler an ſich, daß ſie unter ihren Mägden ſtets eine zu ihrem Günſtlinge wählte, und ihr vor den übrigen Mägden beſondere Vorzüge einräumte. Dieſe oft unverdiente Begünſtigung hielten die übrigen Mägde für eine Zurückſetzung und Verachtung ihrer Perſon. Und Niemand will gerne zurückgeſetzt und verachtet ſeyn. Dadurch wurde die Störung des Hausfriedens und Vernachläſſigung der Geſchäfte veranlaßt. Es hieß immer: »Alles wäre recht und gut bei der Herrſchaft, und man hätte über nichts zu klagen, als das Einzige, daß dieſe oder jene Magd zu viel im Hauſe gilt, und ſich durch Schmeichelei in die Gunſt bei der Herrſchaft geſetzt hat.« Oft geſchah es, daß die Frau der Magd, welche ſich bei ihr in Credit zu ſetzen wußte, ihre Angebereien glaubte, ohne zu unterſuchen, ob ſie wahr oder falſch ſeyen, und dadurch mancher andern Magd Unrecht that, die dann aus Verdruß den Dienſt verließ. Und ſo hatte die Frau immer mit den Mägden zu wechſeln. Falſche Angaben waren dem Geſinde am Empfindlichſten, beſonders wenn es ſah, daß die begünſtigte Magd ſelbſt in ihren Arbeiten nachläſſig und im Dienſte untreu war. — Fügt es ſich indeſſen in einem Hauſe, daß ein Dienſtbothe wegen lange erprobter Treue, Ge-

ſchicklichkeit und Aufopferung einen Vorzug verdient, ſo werden alle billig denkenden Dienſtbothen einer ſolchen ausgezeichneten Mitmagd dieſe Auszeichnung gerne gönnen, und ſie in keinem Falle darum beneiden und den Hausfrieden ſtören.

Zweiter Fehler. Die Frau S..., noch jung und unerfahren, begieng in der Behandlung ihrer Dienſtmägde den Fehler, daß ſie ſich mit ihren Mägden, wenn ſie oft nur eine kurze Zeit im Hauſe waren, zu gemein machte. Sie gab ſich mit unzeitigem Scherze ab, führte mit ihnen läppiſche Geſpräche, vertraute ihnen Familienangelegenheiten, welche eine Magd, deren Rechtſchaffenheit noch nicht erprobt war, nicht wiſſen ſollte. Auf dieſe Weiſe brachte ſich die Frau ſo ſehr um ihr herrſchaftliches Anſehen, daß alle ihre Anordnungen im Hausweſen, die ohnehin noch jugendlich und unreif waren, wenig oder gar nicht befolgt wurden. Vorzüglich vertraute ſie ſich der Köchinn zu ſehr an, welche ihr Vertrauen zum größten Nachtheil der Wirthſchaft mißbrauchte. Eine gute, aufrichtige Freundinn rieth ihr daher, dieſe Perſon aus dem Hauſe zu entlaſſen, welches auch geſchah; denn wäre dieſe Magd länger im Dienſte geblieben, ſo hätte die Frau, ſelbſt mit zunehmenden Jahren, Erfahrung und Verſtand, kaum die Rechte ihrer Herrſchaft behaupten können.

Dritter Fehler. Die Frau K.... gewöhnte ihre Kinder, auf die Dienſtmägde Acht zu geben, und Alles von denſelben zu benachrichten, was ſie von ihnen ſahen und hörten. Dabei wurden die Kinder gleichſam heimliche Spione der Dienſtmägde, welche alle ihre Tritte und Schritte auskundſchafteten, und alle ihre Handlungen oft mit lügenhaften Zuſätzen vergrößerten. Die Kinder lernten das Verleumden und das Anfeinden der Mägde. — Es wurden dadurch Zwiſtigkeiten zwiſchen den Aeltern und Mägden veranlaßt, und der Hausfriede geſtört. — Das Geſinde wurde den falſchen Kindern gram, und verfiel mit ihnen in Zank und Streit, wobei gemeiniglich von den Aeltern zu Gunſten der Kinder entſchieden wurde. In dieſem Hauſe waren die Kinder faſt die einzige Urſache des Unfriedens. Die Mutter unterſagte es den Kindern nie mit Ernſt, daß ſie die Mägde nicht beſchimpfen und keinen Muthwillen gegen ſie ausüben und keine Lüge gegen ſie vorbringen dürften. Die Kinder waren gewöhnt, die

Dienſtbothen hart zu behandeln und ihnen mit bittern Vorwürfen zu begegnen. Daher kam es auch, daß ſelten eine Magd es in dieſem unordentlichen Hauſe lange aushielt.

Wie kann man von ſolchen Kindern hoffen, welche als Aufſeher über Dienſtbothen geſtellt werden, daß ſie allzeit den Aeltern das Wahre und Rechte von dem, was ſie von den Dienſtbothen ſehen und hören, hinterbringen und anzeigen können und wollen, und wie leicht werden aus ſo verwahrloſten Kindern böſe Menſchen oder tyranniſche Herren und Frauen!

Höchſtes Glück des Menſchen auf Erden.

Beſitz' ich nur
Ein ruhiges Gewiſſen,
So iſt für mich, wenn Andre zagen müſſen,
Nichts Schreckliches in der Natur.

Und dieſe Ruh,
Das Glück in meinem Leben,
Sollt' ich für Luſt — für Luſt der Sinne geben?
Dieß laſſe Gottes Geiſt nicht zu!

Welch Glück! zu ſich
Mit Wahrheit ſagen können:
Ich fühlt' in mir des Böſen Luſt entbrennen,
Doch — Dank ſey Gott! er ſchützte mich.

Was kann im Glück
Den Werth des Glücks erhöhen?
Ein ruhig's Herz verſüßt im Wohlergehen
Dir jeden frohen Augenblick.

Was kann im Schmerz
Den Schmerz im Leiden ſtillen,
Im ſchwerſten Kreuz mit Freuden dich erfüllen?
Ein in dem Herrn zufried'nes Herz.

Im Herzen rein,
Hinauf gen Himmel ſchauen,
Und ſagen: Gott! — du — Gott! biſt mein Vertrauen,
Welch Glück, o Menſch! kann höher ſeyn?

Zweite Abtheilung.

Kinder- und Kranken-Pflege.

I.
Kinderpflege.

Die Pflege der kleinen Kinder wird in vielen Häuſern oft nur ſolchen Mädchen anvertraut, die erſt zu dienen anfangen, und in allen Dienſtverrichtungen und beſonders in dem wichtigen Geſchäfte der Kinder-Pflege noch ganz unbehülflich und unerfahren ſind. Daher geſchieht es auch nicht ſelten, daß viele Kinder durch ihre Wärterinn am Leben, an Geſundheit, an Gliedern und Geſtalt, kurz an Leib und Seele verunglückt werden. Von einer einzigen Kinderwärterinn hängt oft das Wohl oder Wehe einer ganzen Familie ab. — Mädchen! die ihr von der göttlichen Vorſehung beſtimmt ſeyd, eure Dienſtzeit in der Kinderſtube zu beginnen, lernet ſchon jetzt Vieles von dem, was ihr bei der Pflege der Kinder, bei dieſem ſo wichtigen Berufe, zu beobachten habet, damit euch nicht einſt euer Gewiſſen den ſchrecklichen und vor Gott ſchwer zu verantwortenden Vorwurf machen kann: »Ich bin Schuld an dem Unglücke eines Kindes, das ich aus Sorgloſigkeit, Leichtſinn und Unwiſſenheit verwahrloſet habe.«

Aber es giebt auch Mütter, die bei der Pflege und Erziehung ihrer Kinder auf eine ſo verkehrte und unvernünftige Weiſe verfahren, daß ſie nicht ſelten die Urheberinnen des Verderbens und Unterganges derſelben ſind. Wie viele Kinder müſſen nicht aus ſorgloſer, unverſtändiger Behandlung ihrer Mütter als bedauernswerthe Krüppel an Leib und Seele ihre ganze Lebenszeit herumwandeln!

Um ſowohl den Müttern, als auch den Kinderwärterinnen zu zeigen, wie ſie bei der Wartung und Pflege kleiner Kinder zu verfahren haben, wird hier die Art und Weiſe erzählt, wie eine edle Mutter, Frau Brigitta Wertheim, eine Bürgerinn aus N. . . . ., ihre Kinder gepflegt und erzogen hat. Sie hatte mehrere Kinder, Knaben und Mädchen. Sie war gottesfürchtig und verſtändig, und ſah ihre Kinder als ein Geſchenk der Güte Gottes an, das er ihr nur aus der Abſicht verliehen hatte, um dieſelben zur Ehre Gottes zu erziehen, ſie alles Nützliche zu lehren, zu guten Chriſten und brauchbaren Menſchen zu bilden. Sie verdient es, daß ſie allen Müttern und Kinderwärterinnen als ein nachahmungswürdiges Beiſpiel der Erziehung der Kinder dargeſtellt werde. Sie richtete ihre Sorge und Mühe nicht nur auf den Leib, ſondern auch und zwar vorzüglich auf die Seele der Kinder.

1.

Die Pflege des Leibes.

Das Gewerbe, welches der Mann der Frau Wertheim führte, machte es ihr nothwendig, daß ſie nebſt den gewöhnlichen Geſchäften einer Hausfrau auch noch manche Stunde des Tages zur Beförderung des Gewerbes verwenden mußte. Sie war daher genöthigt, zur Aushülfe in der Pflege ihrer Kinder eine eigene Dienſtmagd zu halten, welche ſie unterrichtete und ihr genau vorſchrieb, wie ſie die Kinder zu behandeln habe.

Die Reinlichkeit

hielt die Frau Wertheim für das erſte Bedürfniß eines Kindes, wozu man es nicht frühzeitig genug gewöhnen kann, denn die frühzeitige Angewöhnung wird ſodann zur zweiten Natur. In einem reinlichen Leibe gedeiht auch eine ſchöne Seele. Die Frau Wertheim wiederholte daher öfter den Denkſpruch: »Ein reinliches Kind gleicht einer Roſe, die auch der Unreinliche gerne ſieht.« Die Kinderwärterinn mußte beſorgt ſeyn, daß die Kinder am Leibe rein und trocken erhalten wurden.

Auf reine Luft ſah ſie vorzüglich, denn ſie wußte, daß reine Luft dem Menſchen zu ſeinem Wohlbefinden ſo nothwendig ſey, wie dem Fiſche friſches und reines Waſſer. Die Schlafkammer der Kinder wurde daher auch im Winter gelüftet, und friſche Luft durchgelaſſen; dabei ſuchte ſie die Zugluft zu vermeiden. Lag ein Kind bei der Eröffnung der Fenſter in der Wiege, ſo wurde ein Tuch um das Bett gehangen, bis die Fenſter wieder geſchloſſen wurden. Nichts Unſauberes und Uebelriechendes duldete ſie in der Kinderſtube, welche daher die Magd täglich reinigen mußte.

Mit reiner, friſcher Wäſche wurden ihre Kinder, ſo lange ſie klein waren, faſt alle Tage verſehen. Beſonders ließ ſie ihnen täglich ein reines Hemd anziehen, das aber nicht gewärmt wurde. Nur durfte es nicht feucht und zu kalt ſeyn. Zur Erhaltung der Reinlichkeit am Körper mußten die Kinder öfters im Waſſer baden, das aber nicht kälter ſeyn durfte, als die Luft an dem Orte, wo ſich die Kinder aufhielten.

Das Wiegen der Kinder

trug ſie der Magd auf, daß es ſanft und leiſe geſchehe, denn ſie ſagte, daß ein Kind, wenn es ſtark gewiegt würde, nur in einer Art von Schwindel und Betäubung einſchlafe, und daß dieſes, wenn es oft geſchehe, für den Verſtand der Kinder gar nicht gut ſeyn könne, weil durch das ſtarke Wiegen das Gehirn des noch zarten Kindes zu ſehr erſchüttert werde.

Das Tragen der Kinder

war der Frau Wertheim ſo wichtig, wie das Wiegen. Sie ließ die Kinder nicht ſo auf dem Arme tragen, daß die Magd dieſelben ſtark an ihren Leib andrückte, weil dadurch die Hüften und Beine leiden; daher erinnerte ſie ſtets die Wärterinn, daß ſie das Kind auf die vor ſich hinzuhaltende Hand ſetzte, damit die Füße gerade herabhingen, und mit der andern Hand leicht und ſanft hielte. War ein Kind ſchon ſo weit an Kraft gekommen, daß es getragen werden konnte, ſo mußte die Magd das Kind in die friſche Luft bringen, damit es bei Zeiten an die Abwechslung von Wärme und Kälte gewöhnt würde, weil doch das Kind, wenn es älter und größer wird, ſelbe nachher nicht vermeiden

kann, und wenn es nicht frühzeitig geſchieht, immer mit Huſten und Katarrh geplagt iſt. Was

das Gehen der Kinder

betrifft, ſo dachte und handelte die verſtändige Frau Wertheim ganz anders, als viele Mütter hiebei denken und handeln. Ihre Kleinen mußten das Gehen ſelbſt lernen. Sie ſetzte die Kinder auf den Boden, wenn ſie ſo kräftig waren, allein zu ſitzen. Alsdann verſuchten es die Kinder ſchon ſelbſt aufzuſtehen; dabei fielen ſie freilich manchmal, aber ſie ſorgte ſchon, daß ſie keinen Schaden nehmen konnten. Fiel ein Kind, oder ſtieß es ſich, ſo durfte es die Magd nicht mitleidig beklagen, aber noch weniger den Boden oder Tiſch ſchlagen, und ſagen: »Warte, du böſer Boden, du grober Tiſch u. dgl., du haſt das Kind geſtoſſen, ich will dir auch Schläge geben.« — Auf dieſe Weiſe werden die Kinder nur rachgierig gemacht, und denken, man müſſe Böſes mit Böſem vergelten. —

Durch Selbſtübung lernten ihre Kinder in kurzer Zeit ordentlicher und ſicherer gehen, als wenn ſie lange an einem Lauf- oder Leitbande geführt wurden. Fiel anfangs auch ein Kind öfters, ſo mußte ihm zwar die Magd aufhelfen, aber ſie durfte nicht jammern, damit es dadurch nicht furchtſam und ſchüchtern gemacht würde. Konnten die Kinder fertig gehen, laufen und klettern, ſo mußte die Magd auf ſie ſtrenge Aufſicht haben, und immer gewiß wiſſen, wo die Kinder ſind; denn es hatten ſich in der Stadt ein Paar traurige Vorfälle ereignet, welche die Frau Wertheim für ihre Kinder ſehr beſorgt machten. Ein Knabe fiel aus Sorgloſigkeit der Wärterinn von einer Leiter herab, brach ſich einen Arm entzwei und zerſchlug ſich den Kopf. Ein Mädchen ſtürzte aus Schuld einer leichtſinnigen Magd in das Waſſer, wo es ſchnell vom Strome weggeriſſen wurde, und nicht mehr gerettet werden konnte. — Bei Spaziergängen ward es der Magd auch zur ſtrengſten Pflicht gemacht, daß ſie kein Kind aus den Augen und zu weit von ſich entfernen laſſe, weil es leicht geſchehen könnte, daß eines aus den Kindern auf den Wieſen, in Gärten, an Hecken und Geſträuchen unreife Früchte oder andere Gewächſe, die giftig ſind, abpflücke und eſſe, wodurch ſchon ſo manches Kind nicht nur ſeine Geſundheit, ſondern auch ſein Leben verloren hat.

Das Stehen und Sitzen der Kinder

war der Frau Wertheim nicht gleichgiltig. Es durfte kein Kind auf dem Einen Fuße angeſtrengt ſtehen und den andern einziehen, oder ſich an den Tiſchen anlehnen, oder die Arme aufſtützen. Eine nachläſſige, ſchiefe Stellung des Leibes verräth gewöhnlich auch eine träge, verkrümmte Seele. Beſonders aber hielt ſie die Kinder an, gerade zu ſitzen, wenn ſie ſich zu Hauſe im Schreiben und Rechnen übten, oder ein anderes Geſchäft ſitzend zu verrichten hatten, weil durch das krumme Sitzen dem Wachsthume und der Geſundheit des noch zarten Leibes Schaden zugezogen werden kann.

Das Reden der Kinder.

Wenn die Kinder erſt zu reden anfiengen, ſo war die Frau Wertheim wenig bekümmert, ob ſie ein Ding richtig oder unrichtig benannten. Sie dachte: macht es Gott in der Natur auch nicht anders, und läßt nichts vor der Zeit reif werden. Nur ſorgte ſie, daß den Kindern die Worte nicht nach der Weiſe alter Kinderwärterinnen gebrochen und verſtümmelt vorgelallt wurden. Sie ließ die Kinder ſtammeln und ſchlecht ſprechen, aber ſie lehrte ſie nicht ſelbſt ſchlecht ſprechen, und die Wärterinn mußte auch den Kindern Alles ordentlich und deutlich vorſagen, und ſie ohne Ungeduld, ſondern mit Liebe anhalten, daß ſie die Worte auch deutlich und richtig nachſprachen. Mancheſmal erzählte die Magd den Kindern kurze Geſchichten, die aus dem Geſichtskreiſe der Kinder entnommen waren, welche die Kinder wieder nacherzählten, oder ſie ſagte ihnen Denkſprüche, oder ſang ihnen Liederverſe vor, die ſie wieder deutlich nachſprechen oder nachſingen mußten. Aber niemals erlaubte es die Mutter, den Kindern etwas von Räuber- und Diebsgeſchichten zu erzählen, oder von Geſpenſtern, Hexen und Druden vorzuſagen. Denn ſolche Räubergeſchichten ſind größtentheils nicht wahr, und Geſpenſter, Hexen ꝛc. giebt es nicht, und hat nie derſelben gegeben; durch Erzählung derlei dummer Hiſtorien werden die Kinder furchtſam gemacht, und getrauen ſich an keinem finſtern Orte zu bleiben. Da im Hauſe der Frau Wertheim von ſolchen Dingen nichts geſprochen wurde, ſo waren auch ihre Kinder nicht furchtſam, und giengen im Fin-

ſtern bald da, bald dorthin, um etwas zu holen, und dachten an nichts Arges.

Für die Nahrung der Kinder

war die Frau Wertheim ſehr beſorgt. Sie gab ihren Kindern eine geſunde, kräftige und einfache Koſt, wie ſie in einem Bürgershauſe gewöhnlich iſt, wovon ſie ſich ſatt eſſen konnten. Morgens gab ſie ihnen eine Waſſer- oder Milchſuppe, manchesmal mußten ſie ſich auch mit einem trocknen Stück Brod begnügen, nachdem es die Hausgeſchäfte zuließen und die Umſtände erlaubten. Mittags bekamen ſie Fleiſchſuppe und eine nahrhafte Mehlſpeiſe, bisweilen auch eine kleine Portion Fleiſch oder Braten. Nachmittags erhielten ſie ein Stück Brod, und wenn ſie ſich des Tages hindurch recht gut aufführten und fleißig lernten, noch ein wenig Obſt oder Butter dazu. Am Abend wurde ihnen wieder eine kräftige Suppe gereicht, wozu ſie ſonſt nichts bekamen. Niemand durfte den Kindern etwas von Eßwaaren zuſtecken, und der Wärterinn war es ſtrenge verbothen, den Kindern Naſchwerk zu kaufen. Wenn die Nachbarinnen die Kinder der Frau Wertheim bedauerten, daß ſie ihnen nicht viel zu eſſen gebe, ſo war ſie gleich mit dem Spruche fertig, und ſagte: »Ein Freſſer wird nicht geboren, ſondern erzogen. Meine Kinder ſind bei dieſer Koſt geſund, ſtark und munter.« Auf dieſe Weiſe wurden die Kinder auch nicht an Näſchereien gewöhnt, und Zuckerbackwerk und Leckereien durften ſie nie eſſen. — Ihr Trank war friſches Waſſer; Bier, Wein, Kaffee oder andere erhitzende Getränke bekamen die Kinder nie zu trinken. Daher überſtanden auch die Kinder der Frau Wertheim die gewöhnlichen Kinderkrankheiten, als Frieſel, Flecken, Neſſel ꝛc. leicht und ohne Lebensgefahr, da andere Kinder in der Stadt, welche täglich Bier, Kaffee u. ſ. w. tranken, oft lange Zeit das Bett hüten mußten, und einige ſogar an dieſen Krankheiten ſtarben.

Die Kleidung der Kinder.

Die Frau Wertheim kleidete ihre Kinder, Knaben und Mädchen, einfach und reinlich. Jedes Kind hatte nur zwei Kleider, ein Werk- und ein Feiertagskleid, wie es ſich für Bürgerskinder ſchickt, ohne daß ſie weder zu alt- noch zu neumodiſch waren,

damit die Kinder keinen Hang zur Kleiderpracht bekamen. Zur Schonung der Kleider wurden die Kinder immer ermahnt, und die Beſchmutzung derſelben ſtrenge geahndet. Ein Schmutzfleck oder Riß im Feiertagskleide, woran das Kind aus Leichtſinn Schuld war, wurde damit beſtraft, daß es den ganzen Feiertag im Werktagsgewande umhergehen mußte. Beim Aus- und Ankleiden hatte die Wärterinn darauf zu ſehen, daß die Kinder ihre Kleidungsſtücke auf einen Platz ordentlich zuſammen legten, damit ſie dieſelben am andern Tage gleich wieder bei der Hand hatten und nicht viel Suchens nöthig war. Denn dieſe Ordnung, ſagte die Frau Wertheim, iſt zu Vielem gut. Wenn z. B. zur Nachtszeit einem Menſchen plötzlich etwas zuſtieße, oder eine Gefahr drohte, da könne man oft im Schrecken etwas nicht finden, wenn man nicht gewiß wiſſe, wo man es immer hingelegt hat.

Die häusliche Beſchäftigung der Kinder.

Sobald die Kinder der Frau Wertheim etwas Nützliches und Ordentliches zu verrichten im Stande waren, ſo wurden ſie ſogleich zur Verrichtung leichter Hausgeſchäfte gebraucht. Müßig durfte kein Kind gehen und auf der Gaſſe herumlaufen. Denn Kinder, die einen großen Theil des Tages auf der Gaſſe im Müßiggange zubringen, bekommen nie, wenn ſie erwachſen ſind, eine Freude zum Arbeiten, ſind immer zerſtreut und der Gefahr ausgeſetzt, an Leib und Seele unglücklich zu werden. Die Kinder, welche ſchon ſchulfähig waren, mußten täglich die Schule beſuchen. Kein Kind durfte ſich auf dem Wege zu oder aus der Schule aufhalten. Zu dem treffenden Unterrichte mußten ſich die Kinder zu Hauſe vorbereiten, und nach der Schule die beſtimmten Aufgaben verfertigen. Und da die Mutter ſelbſt leſen, ſchreiben und rechnen konnte, ſo wurden von ihr die Aufgaben durchgeſehen, und wenn es nöthig war, auch dem Kinde nachgeholfen. Dabei war ſie auf die Reinlichkeit der Schulbücher und Schreibmaterialien bedacht. Kein beſchmutztes oder unbeſchnittenes Blatt Papier durften ſie in die Schule bringen. Waren ſie mit den Arbeiten für die Schule fertig, dann fingen die häuslichen Geſchäfte an. Die Mädchen wurden zur Reinigung des Küchengeſchirres und anderer Hausgeräthſchaften, auch zum

Waſchen einiger ihrer Kleidungsſtücke, zum Federſchleißen, Spinnen, Stricken und Flicken, oder zu Aufſicht ihrer kleinern Geſchwiſterte angewieſen; die Knaben wurden in Geſchäften außer dem Hauſe gebraucht, mußten dieß und jenes an Ort und Stelle bringen und holen; den Vater durch Verrichtung leichter Arbeiten in der Werkſtätte unterſtützen und ihm aushelfen. Auf dieſe Weiſe waren die Kinder faſt den ganzen Tag in und außer dem Hauſe nützlich beſchäftiget, und hatten keine Zeit zum Müßiggehen. Doch wurde ihnen auch manchmal ein Spiel gegönnt, wobei die Mutter darauf ſah, daß jedes Spiel zur rechten Zeit, am rechten Ort, und auf die rechte Art geſchah. Kein Spiel durfte zu lange dauern; keines an einem Platze unternommen werden, wo die Kinder dadurch etwas verderben, oder ihrer Geſundheit ſchaden konnten; auch ward es ihnen nicht erlaubt, beim Spiel zu lärmen, zu ſchreien, Zank und Streit zu erregen, oder die Nachbarſchaft zu beläſtigen und zu beunruhigen. Fremde Geſpielen und Geſpielinnen litt die Frau Wertheim in den Erholungsſtunden unter ihren Kindern nicht, damit ſie nicht in Gefahr kämen, verführt zu werden. Mit Meſſern, Gabeln und Scheeren ließ ſie weder die kleinen noch die größern Kinder im Hauſe oder im Hofe herumlaufen, oder damit ſpielen, weil ein Kind das andere dadurch verletzen und beſchädigen könnte.

2.
Sorge für die Seele.

Die Frau Wertheim verwendete bei der Erziehung ihrer Kinder die größte Sorgfalt auf ihr Seelenheil; denn ſie wollte die Kinder zu gottesfürchtigen, verſtändigen und brauchbaren Menſchen bilden. Sie ſuchte daher ſchon in den Jahren der früheſten Kindheit die Keime der Ausartung und jede böſe Leidenſchaft zu ſchwächen und zu unterdrücken, dagegen aber ihre Kinder zur Gottesfurcht und jeder Tugend anzuleiten. Eine jener böſen Leidenſchaften, die ſich ſchon frühzeitig in dem Gemüthe der Kinder äußern, iſt

der Eigenſinn.

Kinder, welche noch auf dem Arme getragen werden; und noch kaum gehen und reden können, äußern ſchon Ausbrüche des Eigenſinns. Verlangte daher ein Kind durch ſeine Gebehrden eine Sache, und zeigte es, wenn man ihm die Sache nicht gab, heftigen Ungeſtüm, ſo durfte ihm die Magd nicht willfahren. — Manchmal mußte die Magd die Sache wegnehmen, oder das Kind wegtragen, damit es ſich gewöhnte, nicht Alles haben zu müſſen. Sobald ein Kind etwas verſtehen konnte, und man dieß und jenes nicht wollte, was es verlangte, ſo wurde ein ernſthaftes Nein ausgeſprochen, und kein Weinen, Schreien oder Uebelthun half; es blieb bei dem ausgeſprochenen Nein. Indeſſen durfte die Kinderwärterinn dem Kinde nicht gar jede Sache verweigern, nur mußte das Kind die Sache nicht weinend verlangen. Weinte das Kind nicht mehr, und bath es um die Sache, ſo wurde ſie ihm auch gegeben. Auf dieſe Art wurden die Kinder gewöhnt, mit Freundlichkeit und ohne Weinen etwas zu verlangen, und nicht eigenſinnig zu werden. Auch litt es die Mutter nicht, einem Kinde etwas nach ſeinem Willen zu thun, oder ihm zu geben, wenn es befehlen oder gebiethen wollte; es mußte um jede Sache bitten, auch ſogar ſeine größeren Geſchwiſter mußte es bitten, wenn es eine Sache von ihnen haben wollte. Dabei wurden die Kinder an Höflichkeit gewöhnt, und von dem Eigenſinn entwöhnt.

Der Gehorſam der Kinder.

Da die Frau Wertheim ihre Kinder ſchon in den erſten Jahren vom Eigenſinn entwöhnte, ſo war es ihr auch leicht, dieſelben an Gehorſam zu gewöhnen. Und auch faſt immer waren dieſe Kinder ihren Aeltern gehorſam, denn ſie liebten Vater und Mutter, und wenn man Jemanden liebt, dem thut man auch Alles zu Gefallen, wenn es einen gleich ſchwer ankömmt. Die Mutter war daher immer beſorgt, daß ihr die Kinder mehr aus Liebe als aus Zwang gehorchen möchten. Im Gebiethen und Verbiethen war die Frau Wertheim ſehr bedachtſam. Sie verboth ihren Kindern nicht Alles, und nicht zu viel auf einmal, ſondern ſie ließ ihnen ſo viel Freiheit, daß ſie nur ſich und Andern nicht ſchaden konnten. Bisweilen ſagte ſie ihnen die Ur-

ſache, warum ſie dieß oder jenes nicht thun dürften, manchmal auch nicht; denn Kinder müſſen einſt als Erwachſene auch manchem obrigkeitlichen Befehle gehorchen, ohne daß man ihnen die Gründe angiebt, warum man dieſen oder jenen Befehl ertheile.

Die Aeltern waren auch in der Erziehung ihrer Kinder ganz Eines Sinnes. Was der Vater den Kindern nicht erlaubte, das konnten ſie auch von der Mutter durch Bitten und Weinen nicht erhalten. Der Vater that nichts ohne Vorwiſſen der Mutter, und die Mutter nichts ohne Vorwiſſen des Vaters, und ſo ſtimmten beide im Befehlen überein.

Den Ungehorſam duldete die Frau Wertheim nicht, und ſie ſtrafte jedes ungehorſame Kind, und auch, wenn es die Umſtände erforderten, mit der Ruthe.

Die Verträglichkeit.

Zur Verträglichkeit wurden die Kinder von der Frau Wertheim mit allem Ernſte angehalten; denn ſie hielt die Verträglichkeit für eine der vornehmſten Tugenden des kindlichen Alters. Die Kinder mußten ſowohl bei den häuslichen Arbeiten als auch beim Spielen ſich gut und friedlich mit einander vertragen. Sie durften ſich nicht zanken, nicht ſchelten, ſich nicht einander ſchlagen. Wenn ſich ein Kind auf dieſe Art gegen das andere vergieng, ſo mußte es länger als die übrigen bei der Arbeit bleiben, oder es durfte ein Paar Tage an dem Spiele der andern nicht Theil nehmen. Es war auch den Kindern ſtrenge verbothen, mit den Dienſtbothen unhöflich zu ſeyn, mit ihnen zu zanken, oder ſie zu beſchimpfen, ſondern ſie mußten ſich gegen alle Menſchen im Hauſe friedlich und gefällig betragen, und ihnen auch oft kleine Dienſte leiſten, beſonders wenn dieſelben krank waren.

Die Aufrichtigkeit.

Sobald die Kinder deutlich ſprechen und unterſcheiden konnten, was recht und unrecht, gut und bös iſt, ſo gewöhnte ſie die Frau Wertheim an die Aufrichtigkeit. Sie ſprach oft mit den Kindern vom Lügen, und ſagte ihnen, wie böſe es ſey, wenn ein Kind lügt. Hatte eines ihrer Kinder gelogen, ſo wurde ihm mehrere Tage nichts mehr geglaubt, und wenn es auch die Wahrheit geſagt hätte. Hatte wohl gar ein Kind eine boshafte

Lüge begangen, welches aber äußerſt ſelten geſchah, ſo wurde es mit der Ruthe geſtraft, und das Lügen unterblieb. Zerbrach eines einen Krug, eine Schüſſel oder ein Glas, oder that ſonſt einen Schaden, ſo mußte es ſelbſt zur Mutter kommen und es anzeigen. Das Kind wurde ſodann über ſeine Unvorſichtigkeit belehrt, und ihm erklärt, daß die Sache Geld koſte, welches die Aeltern mit harter Mühe und ſauerm Schweiß verdienen müſſen.

Die Schamhaftigkeit

hielt die Frau Wertheim für die edelſte Zierde der Jugend, und für die ſicherſte Bewahrerinn der Keuſchheit. Das Gefühl der Schamhaftigkeit hat Gott beſonders in die Natur des weiblichen Geſchlechtes gelegt, um dadurch jedem Reize zur Sünde der Unkeuſchheit leichter zu widerſtehen, der Verführung zu entgehen und Unſchuld und Tugend zu bewahren. Dieſe ſorgfältige Mutter wollte, daß ihre Kinder nicht unkeuſch würden. Sie und ihr Mann gaben daher ein gutes Beiſpiel der Schamhaftigkeit, weil ſie wußten, daß ein gutes Beiſpiel mehr wirke, als alle guten Lehren. Daher zogen ſie ſich nie in Gegenwart ihrer Kinder an oder aus, und es mußten alle Kinder aus der Stube ſich entfernen. Eben ſo mußte es auch die Wärterinn machen, wenn ſich Knaben und Mädchen ankleideten. Wurde eines an= oder ausgezogen, ſo mußten die andern hinausgehen, und wenn die Mutter oder die Wärterinn einem Kinde ein friſches Hemd anzog, wandte ſie ſelbſt oder die Magd ſo lange das Geſicht weg, bis ſie glaubten, daſſelbe ſey ganz bedeckt. Sie fragten alsdann: Darf ich dich wieder anſehen, oder iſt noch etwas bloß? — So wurden die Kinder der Frau Wertheim zur Schamhaftigkeit, zur Tugend und zur Unſchuld gewöhnt.

Der Leichtſinn und die Flatterhaftigkeit.

Die Kinder von dem Leichtſinne und der Flatterhaftigkeit zu entwöhnen und zu bewahren, erlaubte die Frau Wertheim ihnen nicht, von einem Geſchäfte zum andern, von einem Spiele zum andern zu gehen, oder bald dieſes und jenes anfangen, zu thun, und nicht zu vollenden. Das Kind mußte bei einer Sache bleiben, und ſo brachte ſie es erſt nach und nach vom flüchtigen Weſen ab. Sie legte den kleinen Kindern nicht zu viele Gegenſtände

zum Spielen und zur Beſchäftigung vor, um ſie dadurch vor der Flatterhaftigkeit und dem Leichtſinne zu verwahren. Was das Kind einmal anfing zu thun, das mußte es ſo lange fortſetzen, bis es am Ende war. Es wurde dem Kinde kein Gehör gegeben, wenn es rief: »Jetzt möchte ich dieß, jetzt jenes, das mag ich nicht, gib mir etwas Anderes, ich möchte dahin oder dorthin gehen.« Beſtand ein Kind halsſtärrig auf ſeiner Forderung, und ließ es ſich durch eine gütliche Vorſtellung nicht abbringen, ſo wurde es mit der Ruthe beſtraft.

Das Belohnen und Beſtrafen der Kinder.

Im Belohnen und Strafen war die Frau Wertheim ſehr behutſam und vorſichtig, weil man dadurch die Kinder leicht böſer anſtatt beſſer machen kann. Sie hatte nicht jede gute Handlung der Kinder mit Lob und Beifall oder Geſchenken belohnt, damit ſie gewöhnt wurden, auch ohne Lob und Geſchenk recht und gut zu handeln. Sie machte die Kinder nur immer auf den Beifall des Gewiſſens und auf das Wohlgefallen des allwiſſenden Gottes aufmerkſam. Sie belohnte nur ausharrende Anſtrengung und Geduld bei Verrichtung der Schul- und Hausgeſchäfte, ungeheuchelte Verſöhnung mit ſeinem Beleidiger, oder eine ſchnelle Anzeige einer gefundenen Sache, oder auch eine vorzügliche Hülfeleiſtung gegen alte und arme Menſchen. Die Belohnung aber beſtand nie in einem Geldgeſchenke, denn dadurch würden die Kinder gewöhnt, nur Gutes zu thun, wenn ſie Geld als eine Belohnung zu hoffen hätten. Für eine außerordentliche gute Sache beſtand daher die Belohnung in einem Buche, oder Kleidungsſtücke, oder ſonſt in einem häuslichen Vorzuge. Beſonders wurde den Kindern eingeprägt, daß, wenn ſie Gutes thun, ſie es aus Liebe zu Gott thun ſollen. Uebrigens belohnte die Mutter oder der Vater gewöhnliches Wohlverhalten mit einem freundlichen Lächeln, oder mit dem Ausdrucke: Kind, ich bin mit dir zufrieden. — Beim Strafen der Kinder ſah die Frau Wertheim beſonders darauf, ob die ſtrafbare Handlung in Zukunft für den Leib oder die Seele ſchädlich ſeyn könne. Daher ſtrafte ſie nicht jeden Fehler auf gleiche Art. Z. B. Leichtſinn, Ungeſtüm, Unachtſamkeit wurden mit einem ernſten Worte geahndet; Grob-

heit, Unreinlichkeit, Unordnung beſtrafte ſie mit Beſchämung; Ungehorſam, vorſätzliche Beleidigung eines Kindes oder Dienſtbothen hatte die Strafe mit der Ruthe zur Folge. — Die Ruthe, dieſes uralte Strafinſtrument für Kinder, hat Gott in der heiligen Schrift zu gebrauchen anbefohlen. Mit der Hand oder mit dem Stocke wurde kein Kind geſchlagen, weil dadurch oft ſchon ein großes Unglück entſtanden iſt. Auch haben ſich die Aeltern verabredet, nie ein Kind zu ſtrafen, wenn ſie eben im Zorn oder Verdruß waren, weil die Kinder glauben könnten, die Aeltern ſtrafen ſie, um den Zorn auszulaſſen, und nicht um ſie zu beſſern.

Die Religion der Kinder.

Die Frau Wertheim ſuchte ſchon frühzeitig in dem Gemüthe ihrer Kinder die Gefühle für Religion und Gottesfurcht zu wecken. Sie nannte oft den Namen Gott, leitete Alles von Gott her, bezog Alles auf Gott. Bei jedem frohen oder traurigen Ereigniſſe, das ſich in oder außer dem Hauſe, oder in der Nachbarſchaft zutrug, ſagte ſie jedesmal zu den Kindern: Kinder! das hat Gott geſchenkt, Gott hat es ſo angeordnet, Gottes Wille war es ꝛc. Wenn es z. B. den Aeltern hart gieng und ſie dieſer oder jener Unfall traf, oder wenn der Vater ſich über geringe Einnahmen beklagte, dann ermunterte die Mutter die Kinder zum Gebethe, und lehrte ſie ſo recht aus dem Herzen bethen. In ſolchen Fällen wußte ſodann die Frau Wertheim die ſchönſten Lehren von der Vorſehung, Güte, Allmacht, Weisheit ꝛc. Gottes anzubringen. Was beſonders die Kinder zu einem frommen Sinn geſtimmt hat, war das eigene Beiſpiel der Aeltern; denn Vater und Mutter ließen gegen Gott und göttliche Dinge die tiefſte Ehrfurcht blicken, und redeten gerne von Gott. Dieß wirkte mehr auf die zarten Herzen der Kleinen, als vieles Zureden und Ermahnen.

Die häusliche Andacht der Kinder.

Alle Tage, wenn die Magd die Kinder aus dem Schlafe weckte, wurden ſie ſchon beim erſten Erwachen an Gott und ſeine Allgegenwart erinnert. Nachdem ſie ſich ordentlich angekleidet und reinlich gewaſchen hatten, mußten die größeren Kinder das

für ihr Alter und ihre Umſtände paſſende Morgengebeth mit erhobenen Händen verrichten, den kleineren wurde ein ihren Jahren angemeſſenes Gebeth von der Mutter oder der Magd vorgeſprochen, und ſie dabei zugleich an eine ehrerbiethige Stellung, an eine deutliche Ausſprache gewöhnt. Täglich mußten die älteren Kinder, ehe ſie eine häusliche Arbeit anfingen, ein kurzes Gebeth verrichten, oder eine ſogenannte gute Meinung machen, und Gott um ſeinen Beiſtand bitten. Vor und nach dem Eſſen mußten die Kinder in Geſammtheit und mit lauter Stimme ihr Tiſchgebeth verrichten, wobei Vater und Mutter zugegen waren, und ſelbſt auch mitbetheten. Befanden ſich die Kinder während der Zeit, da das Zeichen mit der Glocke Mittags und Abends zum Gebethe gegeben wurde, außer der väterlichen Wohnung, ſo mußten ſie im Hauſe erſcheinen und das Gebeth verrichten. — Abends vor und nach dem Eſſen wurde das Tiſchgebeth von den Kindern auf die nämliche Art gebethet, wie zu Mittag. Zugleich wurde alle Abende eine Familienandacht veranſtaltet, wobei nicht nur die Kinder, ſondern auch alle Hausgenoſſen zugegen ſeyn mußten. Der Vater oder die Mutter laſen dabei gewiſſe erbauliche Betrachtungen und Gebethe vor. Vor dem Schlafengehen hatten die Kinder wieder ihre eigenen Gebethe, unter der Aufſicht der Mutter oder der Wärterinn, zu verrichten.

Die Sonntagsfeier der Kinder.

An jedem Sonntage mußten die Kinder dem öffentlichen Gottesdienſte unter der Aufſicht der Aeltern beiwohnen. Der Vater führte die Knaben, und die Mutter die Mädchen zur Kirche. Trat für die Aeltern ein Hinderniß ein, ſo mußte die Wärterinn Knaben und Mädchen dahin begleiten. Vor dem Mittagseſſen mußten die größeren Kinder das treffende Evangelium leſen. Die Aeltern fragten ſodann, was in der Predigt von dem Inhalte dieſes Evangeliums geſprochen wurde. Was die Kinder ſich nicht behalten konnten, und nicht zu ſagen wußten, das haben die Aeltern bei Tiſche ergänzt und erklärt. Und ſo war das Tiſchgeſpräch ein chriſtliches, heiliges Geſpräch, auch zur Erbauung aller Tiſchgenoſſen. Nach dem Eſſen wurde wiederholt, was die größeren Kinder unter der Woche in der Schule gelernt hatten, auch wurden die wöchentlichen Arbeiten unter-

ſucht, verbeſſert und neue beſtimmt. Den kleinen Kindern erzählte die Mutter von dem guten Vater im Himmel, von dem Leben und Leiden des göttlichen Erlöſers ꝛc. War es Zeit, den nachmittägigen Gottesdienſt zu beſuchen, ſo wurden die Kinder angewieſen, demſelben in Begleitung der Aeltern oder Wärterinn beizuwohnen. — Nach dem Gottesdienſte wurde denſelben ein mäßiges Spiel im Freien, oder ein Spaziergang erlaubt. Im Winter brachten ſie die Abende mit Leſen eines lehrreichen Buches, oder mit Spielen zu, hingegen im Sommer durften ſie am Abende mit den Aeltern ſpazieren gehen, wobei oft von der Allmacht, Weisheit und Güte Gottes geſprochen wurde, wozu der Anblick der Felder, Wieſen, Gärten, der untergehenden Sonne ꝛc. die ſchönſte Veranlaſſung gab. Bei dieſen Spaziergängen war es den Kindern auch erlaubt, ſich im Laufen und Springen zu üben, nur wurde Bedacht genommen, daß ſie ſich nicht plötzlich abkühlten, oder auf dem feuchten Grasboden niederſetzten.

Die Gewöhnung zur Ergebung in den Willen der göttlichen Vorſehung.

Wenn die Aeltern im Hausweſen ein Unglück hatten, oder es gab ſchlechte Zeiten, ſo beklagten ſie ſich nie in Gegenwart der Kinder, ſondern ſie zeigten ſich ruhig und geduldig, und ſagten öfters vor den Kindern: »Das hat Gott gethan. Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen; er kann es uns wieder geben.«

Die Gewöhnung der Kinder zur Wohlthätigkeit.

Die Frau Wertheim wollte ihre Kinder an Wohlthätigkeit und Mitleiden gegen arme, alte und kranke Menſchen gewöhnen. Wenn ſie alſo einem Hülfloſen ein Almoſen geben wollte, ſo ließ ſie es ihm durch die Kinder reichen; eben ſo mußten ſie den armen Kranken Suppe, Fleiſch, Gemüſe u. ſ. w. hintragen oder mitgehen, damit ſie die Freude dieſer dankbaren Kranken ſehen, Mitleiden empfinden, und Luſt am Wohlthun finden lernten.

So war nun die Pflege und Erziehung der Kinder der edlen Mutter Wertheim beſchaffen. Mehr als alle Lehren, die ſie den Kindern ertheilte, war das ſchöne Beiſpiel, das ſie und ihr

Mann den Kindern gaben. Denn beide führten einen tugendhaften und gottſeligen Lebenswandel, und die Kinder ſahen und hörten von den Aeltern nichts, das ſie ihnen jemals als etwas Böſes vorgeſtellt oder verbothen hätten. — Weder der Vater noch die Mutter hatten einen in die Augen fallenden Fehler an ſich, der ſonſt Alles würde verdorben haben. Wäre eines aus ihnen dem Zorne, der Rachgier, Zank- und Schmähſucht, oder dem Trunke ergeben geweſen, ſo hätte gewiß die Erziehung ihrer Kinder mißlungen, und alles Andere wäre fruchtlos geblieben. Denn, was ein gutes oder ein böſes Beiſpiel wirkt, iſt nicht zu glauben. Es liegt in jeder Kinderſeele ein Trieb — der Trieb der Nachahmung, welcher, ohne daß es das Kind weiß, auf die Seele mächtig wirkt, und ſie gleichſam zwingt, etwas Aehnliches zu thun, oder zu reden, was die Aeltern oder andere Menſchen thun und reden. Zudem geht nichts von Allem, was auf die Seele eines Kindes wirkt, jemals ganz verloren, ſondern es ſetzt ſich oft unauslöſchbar in derſelben feſt. Die Seele eines kleinen Kindes iſt gleichſam ein Blatt Papier, worauf noch nichts geſchrieben ſteht. Nun kömmt es darauf an, was die Aeltern oder Wärterinnen auf dieſes Blatt mit ihrem Beiſpiele ſchreiben — Gutes oder Böſes. Schreiben ſie nichts Gutes darauf, ſo wird das Blatt nach und nach voll werden, aber meiſtens von böſen Dingen, die nicht mehr leicht zu vertilgen ſind. Iſt einmal das Blatt überſchrieben, ſo geſchieht es ſelten, daß man die böſen Dinge ſo verlöſchen kann, daß gar keine Spur zurückbleibt. Dieß hat die Frau Wertheim wohl und oft überlegt, und alle Mütter ſollen es wohl und oft erwägen, und ihre Worte und Handlungen in Gegenwart der Kinder auf die Wagſchale legen. Die Frau Wertheim duldete daher keinen unſittlichen Dienſtbothen in ihrem Hauſe, der den Kindern durch Worte oder Handlungen ein böſes Beiſpiel gab. Umgang und Bekanntſchaft mit dem andern Geſchlechte durfte kein weiblicher Dienſtbothe, am wenigſten die Kinderwärterinn pflegen und unterhalten. Derlei Bekanntſchaften, wobei man beſonders in das älterliche Haus freien Zutritt hat, ſind das größte Verderben der Kinder. Schaudervoll iſt es, wie Kinder braver, chriſtlicher Aeltern durch liederliche Dienſtbothen, beſonders durch Dienſtmägde, an Seele und Leib auf ihre ganze Lebenszeit zu Grunde gerichtet werden.

Ihr Mädchen! die ihr dieſes leſet, überlegt es wohl, wenn euch Kinder zur Pflege anvertraut werden. Gebet ihnen weder durch Worte, noch durch Thaten ein Aergerniß, damit ſie nicht aus eurer Schuld zu Grunde gehen, und den Aeltern Schande machen. Erinnert euch, wie ſchrecklich der Vorwurf eueres Gewiſſens wäre, wenn es euch einſt zurufen würde: »Du biſt Schuld an dem Blute dieſes Menſchen!« Erinnert euch, was Jeſus, euer Richter, ausſprechen würde: »Weil du Aergerniß den Kleinen gegeben haſt, ſo ſollſt du in die Tiefe des Meeres — in den Abgrund der Hölle verſenkt werden!«

Denkſprüche, welche Wärterinnen den Kindern bei ſchicklicher Veranlaſſung öfters vorzuſprechen haben.

Auf das Begehren nach einer Sache.

Wenn du begehrteſt, was du ſollteſt,
Bekämeſt du auch, was du wollteſt.

Auf ein Kind, das ſich krank gegeſſen hat.

Halt' Maaß und Ziel in Speis und Trank,
So wirſt du alt und ſelten krank.

Wenn ein Kind ſich weh gethan hat.

Leiden währt nicht immer,
Ungeduld macht's ſchlimmer.

Auf die Behutſamkeit.

Nimm vor Fallen dich in Acht,
Lauf' und ſpringe mit Bedacht.
Du kletterſt gern: bedenk',
Was ſind gerade Glieder
Für Glück! man bricht ſie leicht,
Und heilt ſie ſelten wieder.

Für Kinder, die immer eſſen wollen.

Gieb Acht, daß nie dein Herz den weiſen Spruch vergeſſe:
Man iſſet, daß man lebt, und lebt nicht, daß man eſſe.

Auf ein naſchhaftes Kind.

Du ſollſt nicht naſchen, oder ſtehlen,
Und was du findeſt, nicht verhehlen.

Auf ein zänkiſches Kind.

Du ſollſt nicht zanken, ſtoßen oder ſchlagen,
Und ſchilt man dich, es ſtill ertragen;
Unrecht mit Verdruß erwiedern,
Macht uns Feinde ſelbſt aus Brüdern.

Auf ein lügenhaftes Kind.

Die Wahrheit rede ſtets, und wage nie zu lügen;
Du kannſt die Menſchen zwar, doch niemals Gott betrügen.

Auf ein unreinliches Kind.

Befleiß' dich ſtets der Reinlichkeit:
Rein ſey Geſicht und Hand, und rein
Sey Wäſch' und Kleid.

Auf ein unordentliches Kind.

Lerne Ordnung — liebe ſie,
Ordnung ſpart dir manche Müh'.

Auf ein Kind, das gerne ſpottet.

Spotte nicht, und denk daran,
Daß auch dich es treffen kann.

Auf das Betragen gegen Dienſtbothen.

Vor Gott ſind alle Menſchen gleich.
Sie mögen arm, ſie mögen reich,
Gebiether oder Dienſtboth ſeyn;
Gott ſieht auf Tugend nur allein.

Bitte chriſtlicher Aeltern für ihre Kinder.

Dir, Schöpfer! Geber aller Güter!
Dir, Menſchen=Vater! Kinderhüter!
Zum Opfer bringen dankbar wir,
Gott, deinen beßten Segen dir —
Dir unſ're Kinder! Sie ſind dein;
Wem könnten wir ſie beſſer weih'n?

Ja, aller Väter Vater! treuer
Erbarmer, Segner und Erfreuer,
Der du der Vater Jeſu Chriſt,
Ihr Vater — unſer Vater biſt!
Schau gnadenvoll auf die herab,
Die deine Vaterhand uns gab.

Dir ſey des Leib's, der Seele Leben,
Dir — beßter Vater, übergeben;
Dein, der ſie ſchuf, erlöst, erhält,
Dein ſind ſie ewig — nie der Welt,
Sie waren in der Taufe ſchon
Geweihet dir und deinem Sohn.

Geweiht dir, Jeſus! — von dem Böſen,
Kamſt du, auch Kinder zu erlöſen.
Sie zu erheben in dein Reich
Wardſt du einſt einem Kinde gleich!
Man führte dir die Kinder zu,
Sie ſegneteſt, ſie herzteſt du!

O, Kinderfreund! auf deinen Armen
Trag' unſre Kinder voll Erbarmen!
Laß ſanft ſie dir im Schooße ruhn,
Dir folgen — deinen Willen thun!
Dein Tempel ſey ihr Leib, es ſey
Ihr Herz von jedem Laſter frei!

Den Schimmer der Vergänglichkeiten
Laß nie zur Thorheit ſie verleiten.
Was dein Wort drohet und verheißt,
Sey unvergeßlich ihrem Geiſt.
Erfüll' in Freud', erfüll' im Schmerz
Mit Glauben an dich, Herr! ihr Herz.

O lehr' uns ſelbſt in allen Pflichten
Mit Munterkeit ſie unterrichten!
Nie fehl' uns Ernſt und Zärtlichkeit,
Die liebreich warnt und weislich dräut,
Zu rechter Zeit vergiebt und ſchont,
Und eben ſo ſtraft und belohnt.

Nur dein Gebot, nur weiſe Lehren
Laß ſie aus unſerm Munde hören!
Kein böſes Wort, kein arger Schmerz
Verderbe ihr noch ſchwaches Herz!
Flöß' ihnen den Gehorſam ein,
Und uns — uns lehr' — ihr Beiſpiel ſeyn.

Die ſanften, himmliſch ſchönen Triebe
Des Mitleids und der Menſchenliebe,
Des Wohlthuns edle, ſüße Luſt
Erweck' in ihrer zarten Bruſt;
Stets müſſ' es ihre Freude ſeyn,
Das Elend liebreich zu erfreu'n.

Vor Elend, Vater! vor Gefahren
Wie mächtig kannſt du ſie bewahren!
Dein Engel leit' und ſchütze ſie,
Verlaß ſie — wenn ſie ſinken — nie!
In Dunkelheit ſey du ihr Licht,
Im Tod noch ihre Zuverſicht!

Sonſt ſey dir, Herr! nichts vorgeſchrieben:
Du liebſt ſie mehr, als wir ſie lieben;
Was immer hier ihr Schickſal ſey,
Zufrieden ſind wir, du biſt treu.
Die Roſen- und die Dornenbahn,
Die du ſie führſt, führt himmelan.

Und ſinkt einſt ihre Hülle nieder —
Im Himmel finden wir ſie wieder;
Dann wird uns keines mehr entflieh'n,
Wenn wir zum Himmel ſie erzieh'n.
Aus reiner Seele jauchzen wir
Dann ewig Halleluja dir!

II.

Krankenpflege.

Von Allem, was der Menſch auf Erden beſitzt, iſt ihm die Geſundheit das Theuerſte. Ohne Geſundheit hat ſein Leben keinen Reiz, und alle Schätze der Welt beglücken ihn nicht, wenn er nicht geſund iſt. Daher ſucht auch jeder Menſch, wenn er krank iſt, auf alle mögliche Weiſe wieder ſeine Geſundheit zu erlangen. Aber bei der Herſtellung der Geſundheit kömmt ſehr

viel darauf an, wie der Kranke behandelt und gepflegt wird. Ja, von der Pflege hångt gróßtentheils die Geneſung ab, und trågt oft mehr zur Herſtellung der Geſundheit bei, als die Arzneien. Es iſt alſo der Dienſt und die Pflege, wodurch dem Kranken Hülfe geleiſtet wird, von gróßter Wichtigkeit.

Da das weibliche Geſchlecht zur Krankenpflege beſonders geeignet iſt, indem der Schópfer der Menſchen dasſelbe mit einem feinern und zartern Gefühle, weicherm Herzen, gróßerer Geduld und Hingebung ausgerüſtet hat, ſo iſt es für eine Hausfrau gewiß von der gróßten Wichtigkeit, über die Art und Weiſe, wie Kranke zweckmåßig behandelt, gewartet und gepflegt werden ſollen, gehórig unterrichtet zu ſeyn. Ueberdieß wird es in manchem Hauſe den weiblichen Dienſtbothen zur beſondern Pflicht gemacht, ſich dem Geſchåfte der Krankenpflege zu unterziehen; daher werdet ihr, liebe Leſerinnen! es auch gewiß für zweckmåßig und nützlich erkennen, daß ihr, ehe ihr euerem Berufe folget, ſey es nun als Hausfrau oder als Dienſtbothe, den nothwendigſten Unterricht über die Wartung und Pflege der Kranken erhaltet.

Geſpråche zwiſchen einem Arzte und einer Dienſtmagd, welche ófters Kranke zu pflegen hat.

1.

Anzeige oder Bericht an den Arzt über die Entſtehung der Krankheit.

Arzt. Ihr Herr ſey krank, ſagt ſie; wo fehlt es denn bei demſelben?

Magd. Er klagt über Kopfſchmerzen, kurzen Athem, Seitenſtechen, auch hat derſelbe gar keinen Appetit, ſondern nur großen Durſt, und ſo oft er kaltes Waſſer mit etwas Wein getrunken hat, ſo plagt ihn der Huſten. Auch ſagt er, daß es ihm ſo übel im Munde ſchmecke.

Arzt. Seit wann beklagt er ſich über dieſes?

Magd. Seit geſtern Abend.

Arzt. Hat der Kranke zuvor nie gehuſtet?

Magd. Ja wohl, aber nicht oft und ſtark; auch hat er nie ein Stechen dabei geſpürt.

Arzt. Hat der Kranke ordentliche Leibesöffnung?

Magd. Ich glaube ſo, doch weiß ich es nicht gewiß.

Arzt. Darnach hätte ſie ihn beſonders fragen ſollen. Was hat der Kranke zuvor gethan oder gearbeitet, ehe er dieſe Zufälle verſpürte?

Magd. Sie wiſſen, Herr Doktor, daß er faſt immer zu Hauſe ſitzet und ſchreibt oder liest. Nur hat er geſtern Nachmittag nach 3 Uhr, nachdem er ausgeſchlafen hatte, ein Geſchäft im Garten verrichtet, wobei er ſich etwas angeſtrengt und erhitzt hat; und da ihm der Knecht etwas nicht nach ſeiner Anordnung gemacht hatte, ſo hat er ſich ſehr geärgert, denn er kömmt ſehr leicht in Zorn, hat denſelben heftig ausgezankt und gleich darauf ſich ein Glas Wein aus dem Keller geholt, es in der Hitze, obgleich ich ihn davor gewarnt habe, getrunken, und iſt darauf in das Feld gegangen, um bei den Taglöhnern nachzuſehen. Aber ſchon nach einer halben Stunde iſt er wieder zurückgekommen, hat über Müdigkeit und Kopfwehe geklagt und daß es ihm überhaupt gar nicht wohl ſey. Ich rieth ihm nun, ſich zu Bette zu legen, machte ihm einen Thee zurecht, um ihn zum Schweiß zu bringen; aber er konnte nicht ſchwitzen, und auch die Nacht nicht ſchlafen, ſondern klagte noch in der Nacht, wie ich Ihnen ſchon geſagt habe, über heftigen Durſt, den Huſten und den üblen Geſchmack in ſeinem Munde.

Arzt. Was hatte denn der Kranke zu Mittag gegeſſen?

Magd. Ach! ich glaube etwas zuviel. Eine gute Portion Suppe, fettes Ochſenfleiſch mit Eſſig-Gurken, Sauerkraut mit Erbſen und Speck, ſein Lieblingseſſen, und gebratenes Hammelfleiſch mit Salat, dann zum Nachtiſch noch Butter und Käſe, ſüße Mandeln, und einen ganzen Apfel. Zuletzt hat er noch einen Kaffee mit Kirſchenwaſſer getrunken.

Arzt. Hat er über Tiſch auch viel Wein getrunken?

Magd. Gegen ſeine Gewohnheit etwa zwei Schoppen, und eben ſo viel Waſſer.

Arzt. Nach einer ſo tüchtigen Mahlzeit, der nicht gewohn-

ten Anſtrengung, dem Aerger und vollends dem kalten Trunke auf dieſes Alles iſt ſein Zufall ganz natürlich, und kann ſchlimme Folgen nach ſich ziehen; übrigens wollen wir verſuchen, unter Gottes Beiſtand denſelben nach Möglichkeit vorzubeugen. Nachdem er eine Arznei verſchrieben, ſpricht er weiter zur Magd: Zu der Arznei, welche dem Kranken nach Vorſchrift gegeben werden muß, reiche ſie ihm von Zeit zu Zeit, etwa alle halbe Stunden von dem mitverordneten Thee, ſonſt aber gar nichts, ich mache ſie dafür verantwortlich, und gebe ſie genau Acht auf den Kranken, beſonders wenn er etwa Schlaf bekommen ſollte, daß ſie mir beſtimmten Bericht über den Verlauf der Krankheit erſtatten kann.

2.

Ueber die Pflege während der Krankheit.

Die Darreichung der Arznei.

Arzt. Hat der Kranke zu rechter Zeit und im vorgeſchriebenen Maaße die Arznei genommen?

Magd. Er hat eben geſchlummert, als es Zeit war, die Arznei zu nehmen, und ich wollte ihn nicht im Schlummer ſtören.

Arzt. Um wie viel ſpäter hat ſie ihm die Arznei gereicht?

Magd. Etwa um eine Viertelſtunde.

Arzt. In dem Falle, daß er geſchlummert hat, macht es eben nichts, daß er die Arznei um eine Viertelſtunde oder um etwas Weniges ſpäter bekommen hat, aber ſonſt wäre die Darreichung derſelben um eine Viertelſtunde früher oder ſpäter von Bedeutung; — denn dem Kranken ſoll zur rechten Zeit die Arznei gereicht werden. Nimmt der Kranke auch die Arznei im gehörigen Maaße?

Magd. Es ſind ihm, wie der Herr Doktor wiſſen, alle zwei Stunden zwei Eßlöffel voll zu nehmen vorgeſchrieben. Aber den zweiten Eßlöffel voll will er nicht mehr nehmen, und nimmt manchmal nur Einen.

Arzt. Sie muß gegen den Kranken nicht ſo ſchonend und nachſichtig ſeyn. Sie iſt hierüber Gott verantwortlich, und verletzt ihr Gewiſſen. Die Krankenwärter ſind in dieſem Punkte

ſtrenger und nicht ſo weichlich wie die Krankenwärterinnen. Merke ſie, dem Kranken ſoll, wenn er geneſen will, zu rechter Zeit und im rechten Maaße die Arznei gereicht werden, ſonſt iſt es jedem Arzte unmöglich, die Geſundheit herzuſtellen.

Die Reinigung des Krankenzimmers.

Arzt. Ich rieche einen Eſſigdampf.

Magd. Die Frau hat ihn gemacht, um das Zimmer von der üblen Ausdünſtung zu reinigen.

Arzt. Alles Räuchern verbeſſert die Luft nicht, ſondern verſchlimmert ſie nur. Zudem kann jeder Rauch leicht Huſten erregen und der Bruſt und der Lunge ſchädlich werden. Um die Luft des Krankenzimmers zu reinigen, öffne ſie des Tages ein = oder zweimal das obere Fenſter und die Thüre ein wenig, doch ſo, daß der Kranke dem Zuge der Luft nicht ausgeſetzt iſt; daher ſoll das Bett ſo geſtellt ſeyn, daß der Kranke der Zugluft nicht ausgeſetzt werden kann. Auch ſoll das Bett auf beiden Seiten frei und am Wenigſten nahe am Fenſter oder an einer kalten und feuchten Mauer ſtehen.

Magd. Iſt es aber jetzt im Winter zur Oeffnung der Thüre und des Fenſters nicht zu kalt?

Arzt. Nein. Nur darf ſie die Thüre und Fenſter nicht zu oft und angelweit öffnen, und auch nicht zu lange offen halten. In Zeit von wenig Minuten iſt die Luft für den ganzen Tag gereinigt. Ueberdieß kann ſie auch, während Thür und Fenſter geöffnet ſind, den Vorhang vorziehen, oder ein Tuch vor das Bett hängen.

Das Abdecken im Schlafe und die Wärme des Zimmers.

Arzt. Was hat der Kranke für eine Nacht gehabt?

Magd. Er ſchlief in dieſer Nacht ruhiger, als in der vorigen. Nur ein Paar Mal hat er ſich im Schlafe abgedeckt.

Arzt. Auf das Abdecken im Schlafe muß ſie Acht geben. Denn durch das Abwerfen der Bettdecke könnte ſich der Kranke leicht erkälten, beſonders wenn das Zimmer ſchon ſehr abgekühlt wäre, wobei ſich die Krankheit ſehr bald verſchlimmern könnte.

Magd. Ich halte deßwegen das Zimmer zur Nachtszeit immer warm, und laſſe das Feuer nie ganz ausgehen.

Arzt. Nur muß ſie ſorgen, daß das Zimmer mäßig warm bleibe, und der Ofen nicht überhitzt werde; denn eine große Hitze iſt dem Kranken ſchädlich, und kann auch manchmal tödtlich werden.

Magd. Ich halte das Zimmer beſtändig nur ſo warm, als es jetzt iſt, und dieſes, denke ich, iſt die rechte Wärme.

Arzt. Ja, und beſonders ſoll ſie bedacht ſeyn, daß das Zimmer die gehörige Wärme hat, wenn ſie dem Kranken umbettet; damit er ſich nicht abkühle und die Ausdünſtung nicht gehemmt werde. Zugleich hat ſie beim Umbetten jedesmal zu unterſuchen, ob ſich der Kranke etwa nicht aufliege.

Das Aufliegen im Bette.

Magd. Von dem Aufliegen habe ich noch nichts bemerkt.

Arzt. Das Aufliegen der Kranken iſt eine wichtige Sache, die eine Wärterinn nicht überſehen darf. Beim Aufliegen des Kranken zeigen ſich die Stellen am Leibe anfänglich roth, ehe ſie wund werden. Sind ſie aber nur roth, ſo kann man das Wundwerden dadurch verhüten, wenn man Flecklein von feiner Leinwand in Kampferſpiritus einweicht, und ſie auf die rothen Stellen legt.

Magd. Ich habe es ſelbſt ſchon erfahren, wie ſchmerzhaft das Aufliegen ſey. —

Die Furcht vor der Anſteckung.

Arzt. War ſie auch ſchon einmal krank?

Magd. Ich lag am hitzigen Faulfieber tödtlich krank.

Arzt. Auch die Krankheit dieſer Perſon iſt bösartig, und kann in ein Faulfieber ausarten, und ſie weiß es, bösartige Krankheiten ſind anſteckend. — Fürchtet ſie nicht angeſteckt zu werden?

Magd. Ich fürchte mich nicht vor der Anſteckung.

Arzt. Warum fürchtet ſie ſich nicht vor der Anſteckung? Gebraucht ſie Mittel dagegen?

Magd. Ich habe eigentlich kein Mittel gegen die Anſteckung. Ich rufe täglich Gott um ſeinen Beiſtand an, daß er mich vor Anſteckung bewahre, und mir Kräfte und Geduld verleihe, dem Kranken ſo zu dienen, daß er wieder und bald geſund werden möge.

Arzt. Doch muß ſie auch klug und vorſichtig handeln, wenn ſie einem Kranken wartet, und auch natürliche Mittel, die uns Gott an die Hand giebt, gebrauchen. Wollte ſie, um nicht angeſteckt zu werden, auf ein Wunderwerk der Allmacht Gottes zählen, ſo wäre dieß eine Vermeſſenheit.

Magd. Mir ſind keine andern Mittel gegen die Anſteckung bekannt, als daß ich, während ich beim Kranken bin, keinen Speichel hinabſchlucke, und mir öfters Geſicht und Hände waſche. Uebrigens vertraue ich auf Gott. Er iſt ja der Herr über Leben und Tod, und muß den natürlichen Mitteln den Segen ertheilen, wenn ſie die Geſundheit bewirken ſollen. Zudem diene ich, wenn ich einen Kranken pflege, nicht einem Menſchen allein, ſondern auch Jeſu, der uns lehrt, was wir einem Nothleidenden aus Liebe zu ihm Gutes thun, nehme er ſo auf, als geſchähe es ihm ſelbſt. Nun ſey es auch, daß ich die Krankheit erben und daran ſterben würde, wäre das nicht ein ſeliger Tod? Mein göttlicher Erlöſer ſtarb aus Liebe zu mir, und ich wäre ſo glücklich, aus Liebe zu ihm auch zu ſterben. Ich ſtürbe als eine Martyrinn der chriſtlichen Liebe, die er uns ſo nachdrücklich empfiehlt. So denke ich.

Arzt. Das iſt chriſtlich ſchön gedacht. — Fahre ſie fort, immer ſo zu denken und zu handeln, wenn ſie Kranke zu pflegen hat. Gott, der keinen Trunk Waſſer, den man einem Nothleidenden um ſeinetwillen reicht, unbelohnt läßt, wird auch ihre Bemühungen am Krankenbette, wo nicht in dieſer, doch gewiß in jener Welt reichlich vergelten. Aber nebſt dem Vertrauen, welches ſie in den göttlichen Beiſtand ſetzt, muß ſie doch dabei manche Vorſicht zu ihrer eigenen Selbſterhaltung gebrauchen. Dieſe Vorſicht beſteht darin:

1. daß ſie, wie ich ihr ſchon geſagt habe, die Stube nicht zu ſorgfältig verſchließe, ſondern täglich, wenigſtens ein Paar Mal, friſche Luft hinein laſſe;

2. daß ſie alle von dem Kranken abgehenden Unreinigkeiten ſchleunig entferne, und ſich nicht allzu unvorſichtig dem Kranken nähere, damit ſie die Ausdünſtung nicht im vollen Maaße einathme;

3. daß ſie in der Stube des Kranken nie Speiſe und Trank ſich nehme, damit ſie die faulen Dünſte, wovon die Stube nie

ganz leer iſt, welche theils den Speiſen, theils dem Speichel beigemiſcht werden, nicht verſchlucke;

4. daß ſie Morgens einen Eßlöffel voll Weineſſig, oder, wenn ſie es gewohnt iſt, ein kleines Gläschen guten Branntwein zu ſich nehme, dieß iſt ihr weit dienlicher als Kaffee oder eine warme Suppe; denn eine Krankenwärterinn ſoll überhaupt warme Speiſen und Getränke nicht viel genießen. Ihre tägliche Koſt, wenn es thunlich iſt, ſoll mit Eſſig geſäuert ſeyn. — Gebraucht ſie bei der Krankenpflege dieſe Vorſicht, dann kann ſie ſich getröſtet dem Schutze Gottes überlaſſen, und dabei denken, ſie verrichte ein Liebeswerk, das eines der verdienſtvollſten iſt, welches ein Chriſt dem andern erweiſen kann.

Das Wechſeln der Wäſche.

Magd. Wie habe ich mich denn, Herr Doktor! beim Wechſeln der Wäſche zu verhalten? Hierüber habe ich noch manches Bedenken; denn ich habe gehört, einem Kranken ſoll man kein weißes, ſondern nur ein trocknes Hemd, das der Kranke oder ſonſt Jemand getragen hat, anziehen laſſen.

Arzt. Meine Liebe! glaube ſie ſo etwas nicht; wie kann eine Wäſche, es ſey nun Hemd, Leintuch u. ſ. w., dem Kranken erſprießlich ſeyn, das ſchon von der Ausdünſtung eines andern verunreinigt iſt? Weiße, rein gewaſchene Kleidungsſtücke ſind jedem Kranken dienlich, und tragen viel, ja ſehr viel zu ſeiner Geſundheit bei. Nur muß ſie beſorgt ſeyn, daß ſie die Wäſche, womit gewechſelt wird, vorher gehörig durchwärme, und zwar ſo, daß auch nicht ein einziger Fleck kalt bleibe. Eine einzige kalte Stelle, wenn ſie die warme Haut berührt, verſchließt die Gefäße der Ausdünſtung, und treibt den Schweiß ſo leicht zurück, als ein ganz kaltes Hemd.

Was das Durchwärmen betrifft, ſo hänge ſie, wenn die Stube geheizt iſt, das Hemd an den Ofen; iſt aber das nicht, ſo halte ſie das Hemd über eine Gluth, und bewege und reibe es ſo lange, bis es gleichförmig erwärmt iſt. Was ich ihr von der Wärmung des Hemdes geſagt habe, das hat ſie auch bei dem übrigen Bettzeug zu beobachten.

Die Vorſicht bei dem Schweiße und dem Durſte des Kranken.

Magd. Der Kranke hat heute Nachts einen ſtarken Schweiß gehabt, dabei habe ich ſogleich mit der Wäſche nach Ihrer Vorſchrift gewechſelt, und er befindet ſich jetzt noch, wie Sie ſehen, in einer Ausdünſtung.

Arzt. Hat ſie ihm vorher keine ſchweißtreibenden Mittel gereicht?

Magd. Nein, das getraute ich mir nicht, ohne Ihr Vorwiſſen, zu thun.

Arzt. Das ſollte auch keine Hausmutter oder Magd ſich zu thun erlauben; denn ſo erhitzende Mittel, als Theriak u. ſ. w., haben ſchon manchen Kranken ins Grab gebracht. Ein Schweiß, der erkünſtelt iſt, mattet den Kranken nur ab, und macht ihn kränker. Dünſtet der Kranke ſtark aus, oder der Schweiß bricht heftig ſelbſt hervor, ſo hat ſie zu beobachten, daß er vor kalter Luft verwahrt, aber doch bis über den Kopf nicht bedeckt werde, und wenn der Schweiß heftig und das Hemd durchnäſſet iſt, mit einem durchwärmten Hemde wechſelt, und oft iſt es auch nöthig, daß man die Wäſche ändert, wenn der Schweiß noch fortdauert. Mit der Wechſelung der Wäſche darf man aber auch ſo lange nicht warten, bis die Feuchtigkeit auf dem Leibe erkalte.

Da jeder Kranke, der viel ſchwitzet, auch großen Durſt fühlet, ſo reiche ſie ihm kein warmes, ſondern ein friſches Getränke, das aber doch auch nicht zu kalt ſeyn darf. Ein Trunk friſches Waſſer, mit Himbeer- oder anderm Safte vermiſcht, oder friſche Limonade, oder Mandelmilch ſind durſtlöſchende Getränke für Kranke, die in einer ſtarken Ausdünſtung und einem heftigen Schweiße liegen.

Die Beſuche der Kranken.

Magd. Heute wurde der Kranke durch vieles Sprechen ſehr ermüdet, indem er mehrere Beſuche hatte.

Arzt. Vieles Reden, wozu der Kranke bei Beſuchen veranlaßt wird, iſt ihm oft läſtig, und oft auch gefährlich; beſonders jenen Kranken, welche an Hals- und Bruſtentzündung, am Seitenſtechen, Blutbrechen und überhaupt an hitzigen Krankheiten darnieder liegen. Außer dem Geiſtlichen und Arzte ſoll Niemand dem Kranken, ehe die Krankheit ſich entſchieden hat, Beſuche abſtatten.

Magd. Aber erlauben Sie, Herr Doktor! es iſt doch ein chriſtliches Werk der Barmherzigkeit, die Kranken zu beſuchen.

Arzt. Ja, das iſt freilich eines der größten Liebeswerke unſerer heiligen Religion, aber nur dann, wenn man bei dem Beſuche des Kranken durch Worte des Troſtes ſeinen Geiſt erheitert, zur Geduld im Leiden ermuntert u. ſ. w. O, der Beſuch eines theilnehmenden Freundes iſt Balſam für die Seele des Kranken, und vermindert ſeine Leiden mehr, als Pflege und Arznei. — Ein ſolcher Beſuch wird auch den ſchwer Kranken wieder aufrichten; er wird mit zitternder, ſchon halberſtorbener und von Todesſchweiß benetzter Hand die Hand des tröſtenden Freundes drücken, und mit einem gegen Himmel gerichteten Blicke danken. — Aber wenn der Kranke von Verwandten, Nachbarn und andern Leuten beſucht wird, die nur Stadt- und Zeitungsneuigkeiten erzählen, oder ihm andere Dinge vorſchwätzen, die ihn ſtets aus einer Welt in die andere verſetzen, dieſe üben kein chriſtliches Liebeswerk aus, ſondern verſündigen ſich vielmehr gegen die Liebe, indem ſie dem Kranken läſtig und ſo gefährlich werden, daß er nicht ſobald geneſen kann, oder gar Urſache werden, daß der Kranke ſterben muß.

Magd. Wie habe ich mich alſo bei Beſuchen, die der Kranke bekömmt, zu verhalten?

Arzt. Damit es nicht ſcheine, als wollte der Kranke die Verwandten oder Freunde nicht gerne ſehen, oder als wäre ſie ſo unhöflich, ihnen den Zutritt zum Kranken zu verſagen, ſo muß ſie jeder Zeit bereitwillig ſeyn, ſie vorzulaſſen. Dabei aber muß ſie, wenn ſie länger als 10 oder 12 Minuten am Bette des Kranken bleiben, den Muth haben, ihnen zu ſagen, daß der Doktor es nicht erlaube, daß der Kranke ein langes Geſpräch anhören, oder gar ſelbſt viel reden ſoll, als bis er auf dem Wege der Beſſerung iſt; weil er dadurch an Kräften matt, und im Gemüthe beunruhigt werden kann. — Auch muß ich ihr noch ſagen, daß zu viele Menſchen, wenn ſie um das Krankenbett verſammelt ſind, die Luft im Zimmer verderben, die doch, wie ſie es weiß, immer rein ſeyn ſoll.

2.

Ueber die Pflege während der Geneſung.

Die Speiſen des Kranken bei der Geneſung.

Arzt. Wie ſteht es mit dem Appetit des Kranken?

Magd. Er hat heftigen Hunger.

Arzt. Er muß ſeinen Appetit, wenn er auch noch ſo heftig iſt, mäßigen, ſonſt könnte das Uebel ärger werden. Sie muß ihm alſo nicht zu viel und nicht zu oft zu eſſen geben.

Magd. Wie kann das ſeyn, wenn er immer eſſen will, und ſich nicht mit leeren Worten abſpeiſen läßt?

Arzt. Hunger darf ſie den Geneſenden zwar nicht leiden laſſen, aber vor Uebermaaß muß ſie ihn verwahren. Gebe ſie ihm nur kleine Portionen, wenn er zu eſſen fordert; verlangt er bald wieder Speiſe, ſo laſſe ſie ihn warten, beſchäftige ſie ſich mit andern Dingen, und thue ſie, als hätte ſie ſeiner vergeſſen. — Dadurch wird die Zeit vergehen, und der Magen des Kranken wird nicht überladen.

Magd. Wann ißt er aber zu viel und wann nicht, daß es ihm nicht ſchade?

Arzt. Das läßt ſich nicht ſo genau beſtimmen; indeſſen ſoll ſie ihn an die alte Regel erinnern: Wenn es am beſten ſchmeckt, und man halb ſatt iſt, ſoll man aufhören zu eſſen. — Iſt der Kranke verſtändig, ſo wird er gewiß dieſer Regel auch gerne folgen.

Magd. Was ſoll der Kranke bei ſeiner Geneſung beſonders eſſen?

Arzt. Er ſoll überhaupt nur leichte Speiſen genießen, die nicht ſauer und fett ſind; denn fette und vom Salz ſaure Speiſen ſchwächen den Magen und verurſachen Schärfe im Geblüte. Sogar die Suppen und Brühen dürfen nicht fett, und vom Salz ſauer ſeyn, die man gewöhnlich bei der Geneſung dem Kranken reicht.

Magd. Aber eine magere Suppe oder Brühe giebt ja keine Kräfte?

Arzt. Nicht das Fett, ſondern nur der Saft des Fleiſches nährt und ſtärkt. Die Brühen ſollten von Eſſig oder Zitronenſaft nur ſäuerlich, aber nicht vom Salze ſauer ſeyn. Sie muß

auch den Kranken, wenn er gierig ißt, erinnern, daß er langſam eſſe, und die Speiſen wohl zerkaue. Auch iſt geſottenes Fleiſch dem Kranken nicht ſo zuträglich, als gebratenes.

Das Getränk des Kranken bei der Geneſung.

Magd. Der Kranke ſehnt ſich ſehr nach einem Glas Bier, das Waſſer will ihm nicht mehr ſchmecken.

Arzt. Ein Glas helles Bier iſt ihm als Geneſendem zuträglich, es ſtärkt und nährt ihn. Zur Abwechſelung kann er auch noch Waſſer, mit weißem Wein vermiſcht, trinken.

Magd. Was darf der Kranke des Morgens als Frühſtück nehmen, Suppe oder Kaffee?

Arzt. Wenn er den Kaffee gewöhnt iſt, ſo ſoll er eine Taſſe Kaffee nehmen. Uebrigens ſoll er noch nicht ſo viel trinken, wie ein vollkommen geſunder Menſch, damit er nicht den Magen beſchwert und erkältet, ſonſt ſtört er leicht die Verdauung.

Der Schlaf des Kranken bei der Geneſung.

Magd. Der Kranke bekommt jetzt immer mehr Schlaf.

Arzt. Wie befindet er ſich auf den Schlaf?

Magd. Wohl und geſtärkt.

Arzt. Wie lange ſchläft er beiläufig?

Magd. Manchen Tag ſchläft er auch Nachmittags eine Stunde, und der gewöhnliche Nachtſchlaf dauert 6 oder 7 Stunden.

Arzt. Viel länger ſoll er auch nicht ſchlafen, und nach dem Schlafe aus dem Bette ſteigen. Auch einen Geneſenden ſtärkt das Frühaufſtehen. Damit der Kranke in ſeinem Schlafe nicht geſtört werde, muß ſie beſorgt ſeyn, daß kein unnöthiges Geräuſch entſtehe, wodurch der Kranke vom Schlafe aufgeſchreckt werden könnte. Ehe er von dem Schlafe erwacht, ſoll ſie im Zimmer nichts aufräumen, denn es könnte doch etwas hinfallen oder umgeworfen werden, wobei ein Getöſe entſtehen und den Kranken im Schlafe ſtören würde.

Die Bewegung des Kranken bei der Geneſung.

Magd. Heute iſt der Kranke etwas ermüdet, und empfindet ziehende Schmerzen an den Füßen und in den Gliedern.

Arzt. Hat er zu viel Bewegung gemacht?

Magd. Ich denke.

Arzt. Das ſoll nicht ſeyn. Er ſoll, wie ich ihm ſelbſt geſagt habe, Bewegung in freier Luft machen, aber nicht zu lange, damit er nicht ermüde. Iſt die Bewegung mäßig, ſo wird er ſich erleichtert und geſtärkt fühlen. Er ſoll nicht auf einmal ſich zu viel bewegen, ſondern von einem Tage zum andern mehr, daß er ſich daran gewöhne, und ſich auch nicht ſo bald erhitze; denn er könnte durch eine angeſtrengte Bewegung in Schweiß kommen, der ihn ſodann ſehr entkräften würde.

Die Geſchwulſt der Füße bei der Geneſung.

Magd. Haben der Herr Doktor bemerkt, oder hat es Ihnen der Kranke nicht ſelbſt geſagt, daß ihm wenigſtens alle Abende die Füße aufſchwellen?

Arzt. Das habe ich wohl bemerkt.

Magd. Das kann ja kein gutes Zeichen ſeyn?

Arzt. Das darf ſie nicht erſchrecken; es iſt keine Gefahr dabei. Die Geſchwulſt verſchwindet nach und nach ganz, wenn der Geneſende in Speiſe und Trank Mäßigkeit beobachtet. Glaube ſie das auf mein Wort.

Fromme Gedanken über die Pflege des menſchlichen Leibes.

Des Leibes pflegen und ihn nähren,
Das iſt, o Schöpfer! meine Pflicht.
Muthwillig ſeinen Bau zerſtören,
Verbiethet mir dein Unterricht.
O ſtehe mir mit Weisheit bei,
Daß dieſe Pflicht mir heilig ſey.

Ihn zu erhalten, zu beſchützen,
Giebſt du mit milder Vaterhand
Die Mittel mir, die dazu nützen,
Und zum Gebrauch giebſt du Verſtand.
Dir iſt die Sorge nicht zu klein,
Wie ſollte denn ſie mir es ſeyn?

Geſunde Glieder, muntre Kräfte,
  O Gott! wie viel ſind die nicht werth!
Wer taugt zu des Berufs Geſchäfte,
  Wenn Krankheit ſeinen Leib beſchwert?
Iſt nicht das höchſte Erdengut
Geſundheit und ein froher Muth.

So will ich denn mit Sorgfalt meiden,
  Was meines Körpers Wohlſeyn ſtört,
Daß nicht, wenn meine Kräfte leiden,
  Mein Geiſt den bittern Vorwurf hört:
»Du ſelbſt biſt Störer deiner Ruh',
»Du zogſt dir ſelbſt dein Uebel zu.«

Laß jeden Sinn und alle Glieder,
  Mich zu bewahren, achtſam ſeyn.
Drückt mich die Laſt der Krankheit nieder,
  So flöße du Geduld mir ein.
Gieb heitern Muth, und dann verleih',
Daß auch des Arztes Rath gedeih'.

Doch gieb, daß ich nicht übertreibe,
  Was auf des Leibes Pflege zielt,
Ja, ſtets in jenen Schranken bleibe,
  Die dein Geſetz mir ſtreng befiehlt.
Des Körpers Wohl laß nie allein
Den Endzweck meiner Seele ſeyn!

Dritte Abtheilung.

Hauswirthſchaftliche Gegenſtände.

I.
Von der Ordnung und Reinlichkeit in der Hauswirthſchaft.

Die Ordnung iſt die Hauptſache, und gleichſam die Seele einer Hauswirthſchaft. Eine Hausmutter oder Dienſtmagd, welche die Ordnung nicht liebet, iſt keine gute Wirthſchafterinn zu nennen. In einem Hauſe, wo man nicht auf Ordnung hält, wird keine Sache einen eigenen und beſtändigen Platz, kein Gemach und Schrank ſeine eigentliche Beſtimmung, und kein Geſchäft ſeine angewieſene Stunde haben. — Aus Mangel an Ordnung entſtehet in einem Hausweſen der größte Schaden, wodurch oft ganze Familien zu Grunde gehen. —

Eine ordentliche Hauswirthſchaft gereicht dem weiblichen Geſchlechte zur beſonderen Zierde. Es giebt faſt kein ſchöneres Lob für eine Frau, als wenn man mit Recht von ihr ſagen kann, daß ſie ein wohlgeordnetes und regelmäßiges Hausweſen führe. Eine verſtändige Hausmutter, welcher die Führung des ganzen Hausweſens obliegt, muß wiſſen und berechnen, was ſie beiläufig am Gelde jährlich einzunehmen und auszugeben hat; ſie muß auch verſtehen, was in der Wirthſchaft nothwendig, was nur nützlich oder weniger nützlich, und was gut und ſchlecht iſt.

Nothwendige Dinge.

Eine Hausmutter zählet zu den nothwendigen Dingen: Speiſe, Trank, Kleidung, Hausgeräthe, Holz, Licht, Miethe oder Wohnung. Die Koſten für alle dieſe Bedürfniſſe ſoll eine Hausmutter ziemlich genau beſtimmen können, welches ihr auch nicht ſchwer ſeyn dürfte.

Nützliche Dinge.

Es giebt auch verſchiedene Dinge, als: Hausgeräthe, Kleider u. ſ. w., die viele tauſend Menſchen leicht entbehren können, die aber doch in einem Hausweſen nützlich ſind, wenn man ſie recht zu gebrauchen weiß, und wohlfeil haben kann.

Wohlthätig ſoll doch auch eine Hauswirthinn ſeyn, ſo gering auch das Vermögen iſt, das ſie beſitzt. Dürftige werden doch manchesmal bei ihr zuſprechen, und dann, wie iſt es Gott ſo wohlgefällig, auch mit einer kleinen Gabe das Herz des Armen zu erfreuen!

Ein unſchuldiges, nicht zu koſtſpieliges Vergnügen darf ſie doch auch genießen, wenn ſie mit Sorge und Mühe ihren häuslichen Geſchäften vorſteht.

Dieſe Ausgaben, welche eine Hausmutter zu allem dieſem braucht, müſſen immer noch um ein Ziemliches kleiner ſeyn, als die Einnahmen ſind, damit ſie auch für unvorhergeſehene Fälle noch einen Geldvorrath übrig hat. Eine verſtändige Hausmutter beſtrebt ſich nicht nur für einen Zehr-, ſondern auch für einen Nothpfenning zu ſorgen.

1.

Von der Ordnung und Reinlichkeit in der Küche.

Die Ordnung in der Küche fordert, daß jedes Stück Geſchirr reinlich erhalten werde. Ein ſchmutziges Küchengeſchirr erregt Eckel, und die Speiſe, die man darin kocht, wird unſchmackhaft, oder verdirbt ſchon während des Kochens, ſo, daß ſie nicht genießbar iſt. Es ſoll daher jedes Stück, das ehevor zum Kochen gebraucht wurde, jedesmal ſogleich nach der Mittag- und Abend-Mahlzeit geſpült und gereiniget werden, damit der Schmutz, der ſich beim Kochen angeſetzt, nicht anpicht und hart wird, und gehörig austrocknen kann. Nach der Reinigung und dem Abſpülen muß jedes gebrauchte Stück wieder an ſeinen beſtimmten Platz geſtellt werden. In einem ordentlichen, reinlichen und weitläufigen Hausweſen wird wenigſtens im Jahre ein Paar Mal eine allgemeine Reinigung des Kochgeſchirrs vorgenommen. Jedem Stücke Küchengeſchirr ſoll ſein eigener Platz angewieſen ſeyn.

Mit dem Suchen eines Stückes vergeht die Zeit unnütz, und wenn hierin die Hausmutter nicht ſelbſt genau iſt, ſo werden die Dienſtbothen ſelbſt auch nachläſſig, und ſtellen oder werfen bald da-, bald dorthin ein Stück, wobei manches verletzt und zerbrochen wird.

Eine ſorgfältige Hausmutter wird ſich auch bemühen, ihr Küchengeſchirr gehörig einzutheilen, und z. B. die kupfernen von den zinnernen, die irdenen von den hölzernen Geſchirren abſondern; die Teller zu den Tellern, die Schüſſeln zu den Schüſſeln, die Töpfe zu den Töpfen u. ſ. w. ſtellen. Beſteht ein Stück Geſchirr aus mehreren Theilen, ſo wird ſie ſorgen, daß ſie nicht getrennt werden; z. B. ein Tiegel darf nicht von dem paſſenden Deckel weit entfernt ſeyn, zu dem er gehört.

Verzeichniſs

des gewöhnlichen Küchengeſchirres in einem Bürgershauſe nach Umſtänden des Vermögens.

Von Kupfer und Meſſing.

1 Waſſerkeſſel.
1 Spülkeſſel.
1 Salzzuber.
2 große Pfannen.
3 kleine Pfannen.
1 Bratpfanne.
1 Pfannendeckel.
1 Mörſer ſammt dem Stößer.
1 Theekeſſel.

Von Eiſen und Blech.

1 Kaffeepfanne.
1 Kaffeemühle.
1 Glutpfanne.
1 Bratroſt.
2 Schaumlöffel.
1 Gluthſchaufel.
1 Bratſpieß.
1 Kaſtrol von Blech ſammt Deckel.
1 Theeſeiger von Blech.
1 Feuerzange.
2 Dreifüße.
1 Feuerzeug.
1 Wiegmeſſer.
1 Tranchiermeſſer ſammt Gabel.

Von Zinn.

2 Suppenſchüſſeln.
6 große Teller.
12 kleine Teller.
2 Kaffeekannen.
2 Budolen.

Von Erde.

3 Fleiſchhäfen ſammt Deckeln.
6 kleine Häfen zu verſchiedenem Gebrauche ſammt Deckeln.
4 glaſirte Häfen mit blechernen Deckeln.

3 große Schüſſeln.
4 kleine Schüſſeln.
12 Teller.
3 große Krüge mit zinnernen Deckeln.
2 kleine Krüge mit zinnernen Deckeln.

Vom Holz.

1 Tranchierteller.
6 Teller.
1 Nudelwalker.
1 Marktkorb.
1 Salzkübel.
1 Fleiſchſtock.
1 Salzfaß.
1 Holzkorb.
1 Pfefferbüchſe.
6 Kochlöffeln.

Von Fayence oder Porzelain.

2 Paar Kaffee- und Milchkannen.
12 Kaffeeſchalen.
2 Zuckerſchalen.
1 große Budole.
1 kleine Budole.
2 Suppenſchüſſeln.
12 Teller.
1 Senftfäßchen.

Eine geſchickte und erfahrne Hauswirthinn wird von dieſen Arten des Geſchirres nach Umſtänden eine kluge Wahl zu treffen und den gehörigen Gebrauch zu machen wiſſen.

Dabei aber muß ſie einen beſondern Bedacht nehmen, und öfters eine Unterſuchung anſtellen, ob beim kupfernen Geſchirre, worin Speiſen geſotten und gebraten werden, inwendig die Verzinnung ſich nicht auflöſe. Wenn ſie nun hie und da eine Stelle bemerkt, wo ſich das Zinn aufgelöſt hat, ſo muß ſie ſogleich die beſchädigte Stelle auf ein Neues verzinnen laſſen, indem viele Speiſen die Kupfertheilchen anziehen, und, weil ſie Grünſpan enthalten, giftig werden, und der Geſundheit ſchaden können. Man hat die traurigſten Beiſpiele, daß Menſchen, welche in ſchlecht oder gar nicht verzinnten Geſchirren gekochte Speiſen genoſſen haben, vom heftigen Erbrechen oder von ſchmerzhafter Kolik ergriffen wurden, und oft ſchnell dahin ſtarben.

Ueberdieß iſt es auch der Geſundheit ſchädlich, wenn Speiſen, welche mit Eſſig oder Wein, mit Zucker oder Milch zubereitet ſind, in kupfernen, meſſingenen oder auch zinnernen Geſchirren aufbewahret oder aufgewärmet werden.

Nicht nur die größte Reinlichkeit, ſondern auch die gewiſſenhafteſte Sorgfalt in Hinſicht aller Dinge, welche zur Nahrung

der Menſchen und Thiere dienen, muß die Hausmutter ſich zur ſtrengen Pflicht machen; denn es giebt gar viele Dinge in der Natur, welche ſehr nachtheilige oder zerſtörende Wirkungen in dem menſchlichen Körper hervorbringen können. Unwiſſenheit oder Nachläſſigkeit und Leichtſinn haben ſchon oft großen Schaden zugezogen, und Kinder und Erwachſene können durch die Unachtſamkeit der Hausmutter oder Jener, durch deren Hand Speiſe und Trank bereitet werden, leicht vergiftet werden.

Aus euren vorigen Schuljahren ſeyd ihr ſchon mit den Giften aus dem Pflanzenreiche bekannt; rufet euch dieß in das Gedächtniß zurück, und wendet, da ihr in der Führung des Hausweſens die Gehilfinnen eurer Mütter ſeyd, überall die gehörige Vorſicht an.

Nachſtehende kurze Belehrung merket euch wohl.

Manche der giftigen Pflanzen haben große Aehnlichkeit mit ſolchen, die man ohne allen Schaden genießen kann, z. B. der kleine Schierling (oder Hundspeterſilie), daher ihr um ſo mehr auf ihn Acht haben müſſet, da er mit der ächten Peterſilie in demſelben Beete und zu gleicher Zeit aufwächſt. Die Hauptmerkmale, durch welche ſich aber beide von einander genau unterſcheiden laſſen, ſind folgende:

1. an den Blättern, welche bei der ächten Peterſilie gelblich und mattgrün, bei der Hundspeterſilie aber dunkelgrün und auf der Oberfläche glänzend ſind;

2. an dem Geruche, welcher bei der ächten ſowohl am Kraute als wie an der Wurzel ſehr ſtark iſt, wenn man ſie zwiſchen den Fingern zerreibt, bei der unächten aber ſchwach und mehr ſtinkend iſt;

3. an der Blüthe; bei der unächten Peterſilie ſind nämlich unter den weißen kleinen geſtielten Schirmblümchen drei lange herunterhängende grüne Blättchen zu ſehen, welche bei der ächten Peterſilie fehlen. Durch dieſe drei Kennzeichen könnet ihr die unächte oder Hundspeterſilie auch vom Gartenkörbel, mit dem ſie einige Aehnlichkeit hat, genau unterſcheiden.

Auch Blutwürſte, wenn ſie mehrere Wochen lang aufbewahrt und geräuchert worden, können, beſonders wenn ſie in metallenen Gefäßen bereitet und gekocht worden ſind, ſehr ſchädlich werden, wie man ſchon mehrere Beiſpiele erfahren hat.

Es giebt aber auch Gifte in dem Mineralreiche, auf welche die ſorgſame Hausmutter immer ihr Augenmerk richte. Dahin gehören, außer dem Grünſpan, welcher oben erwähnt worden iſt, der Arſenik oder das Mäuſe- und Rattengift, und beſonders das Blei, welches noch langſamer und ſchleichender als der Arſenik wirkt. Der Arſenik, welcher ſeiner Farbe wegen ſchon häufig mit Zucker verwechſelt worden iſt, gehört unter die Metalle, und iſt das heftigſte unter allen Giften, und wird vornehmlich gebraucht, um Mäuſe und Ratten zu tödten. Aber ſchon viele Menſchen ſind dadurch auf die elendeſte Weiſe um ihr Leben gekommen, weil mit dieſem ſchädlichen Gifte nicht vorſichtig genug umgegangen wurde. Kinder fanden es, hielten es für Zucker und naſchten ſich den Tod hinein. Die für Mäuſe hin und wieder gelegten Giftkügelchen wurden mit der Zeit vergeſſen, hinausgekehrt, von Hühnern, Schweinen gefunden und aufgefreſſen, und dieſe gingen daran zu Grunde. Wo daher ſolches Gift in einem Hauſe angewendet wird, muß es nicht nur mit der größten Behutſamkeit und Sorgfalt geſchehen, ſondern es iſt ſolches beſonders vor Kindern zu verwahren, weil dieſe es ſehr leicht für Zucker halten und zu ihrem größten Schaden genießen könnten. Das Blei wirkt langſam und ſchleichend, und erſt nach Jahren oft brechen die Zufälle einer unheilbaren und anfangs nicht beachteten Bleivergiftung aus. Wenn Speiſen und Getränke in Geſchirren von ſchlechtem Zinne, das viel Blei enthält, bereitet werden oder lange ſtehen, oder auch in irdenem, aber ſchlecht glaſirtem Geſchirre, ſo kann man täglich, ohne es zu ahnden, etwas Blei zu ſich nehmen und ſich auf dieſe Art ſelbſt vergiften. Eine ſorgfältige Hausmutter iſt daher in der Wahl der Geſchirre eben ſo bedächtlich als in der Aufſicht über daſſelbe, und gebraucht keinen Topf mehr, an welchem die Glaſur abgeht, weil dieſe Bleitheile enthält; ſie giebt lieber einige Groſchen mehr aus, als daß ſie ſich und die Ihrigen der Gefahr ausſetzt, vergiftet zu werden.

2.
Von der Ordnung und Reinlichkeit in dem Wohn- und Schlafzimmer.

Eine gute, verſtändige Hauswirthinn befleißt ſich, daß im ganzen Hauſe, und alſo auch im Wohn- und Schlafzimmer Ordnung und Reinlichkeit herrſche. Da das Wohnzimmer der Ort iſt, wo nach den Verhältniſſen des Gewerbes oft von mehreren Perſonen verſchiedene Geſchäfte getrieben werden, bei denen man nicht ſo eine ſtrenge Ordnung und Reinlichkeit beobachten kann, als in einem Zimmer, wo keine Gewerbsarbeiten vorgenommen werden, ſo wird doch die Hausmutter bedacht ſeyn, daß jede Perſon und Sache, die zum Wohnzimmer gehört, den beſtimmten Platz einnimmt, und keine Unordnung in den Arbeiten und Geſchäften entſteht. Am Abend und an Sonn- und Feiertagen, da die Hausgeſchäfte ruhen, wird jede Sache in dem angewieſenen Schrank oder Kaſten in gehöriger Ordnung aufbewahret. Sie duldet nicht, daß Kleidungsſtücke in dem Zimmer unordentlich herumliegen, ſo daß ſie bald hier, bald dorthin gelegt werden.

So wie eine Hausfrau Ordnung im Wohnzimmer zu erhalten ſucht, eben ſo iſt ſie für die Herſtellung der Reinlichkeit bemüht. Sie duldet daher nicht, daß in den Ecken des Zimmers Spinnengewebe hängen, und auf dem Fußboden Staub und Koth liegen. Eben ſo müſſen die Geſimſe, Tiſche, Stühle und andere Geräthſchaften täglich vom Staube gereiniget werden. — Auch die Fenſter, wenn ſie vom Rauch oder Fliegenſchmeiß überzogen ſind, müſſen öfters geputzt und abgefegt werden.

Das Schlafzimmer in einem Hauſe iſt ein eben ſo wichtiger Ort, wie das Wohnzimmer; ein Ort, wo man durch einen ungeſtörten Schlaf von der Tagesarbeit ausruht, und ſeine erſchöpften Kräfte wieder ſammelt. Es iſt alſo auch nothwendig, daß im Schlafzimmer Ordnung und Reinlichkeit beobachtet werde; denn ohne Ordnung herrſcht keine Ruhe, und ohne Reinlichkeit giebt es keine Erquickung.

Das Schlafzimmer ſoll alſo in einem ſolchen Theile des Hauſes ſeyn, wenn es möglich iſt, wo man von Außen durch Lär-

men und Getöſe nicht leicht geſtört werden kann. Von Innen aber ſoll es trocken und luftig ſeyn.

Die beſorgte Hausfrau duldet auch keine Blumenſtöcke oder Sträuße in dem Schlafzimmer, weil dieſe, ſo angenehm ihr Geruch den Tag über iſt, zur Nachtzeit in einem geſchloſſenen Zimmer ſehr gefährlich ſind. Dieß gilt beſonders von der Levkoie, den Maiblumen, weißen Lilien und allen andern, die einen ſtarken Geruch von ſich geben; ihre Ausdünſtungen betäuben, und können zumal in einem engen Schlafzimmer, leicht einen Schlagfluß herbeiführen.

Was die fernere Ordnung und Reinlichkeit betrifft, ſo wird jede Hausmutter ſorgen, daß den Geräthſchaften ein beſtändiger Platz angewieſen bleibe, und ſie nicht bald da-, bald dorthin geſtellt werden, damit, wenn man in der Dunkelheit der Nacht im Nothfalle aufzuſtehen hat, ſich nicht anſtoße, und das, was man ſchnell und nothwendig braucht, leicht finden kann.

Eine ordentliche Hausmutter wird es nicht geſtatten, daß die Betten erſt Nachmittags oder gar erſt Abends, ehe man ſich hineinlegt, zurecht gemacht werden, ſondern ſie wird darauf ſehen, daß ſie ſchon Morgens zurecht gerichtet werden. Den Fußboden und die Geräthſchaften des Zimmers läßt ſie alle Morgen vom Staube reinigen, und während des Bettmachens ſowohl im Winter als im Sommer die Thüre und ein Fenſter öffnen, damit die durch die nächtliche Ausdünſtung verunreinigte Luft durch eine friſche erſetzt werde.

Verzeichniſs
der Geräthe im Wohn- und Schlafzimmer nach den Umſtänden des Vermögens.

Im Wohnzimmer.	Im Schlafzimmer.
Ein Kruzifixbild, geſchnitzt, gemahlt oder in Kupferſtich.	Ein Kruzifixbild, geſchnitzt, gemahlt oder in Kupferſtich.
Ein Spiegel.	Ein Bethſchemmel.
Ein Tiſch.	Ein kleiner Tiſch.
Sechs Seſſel oder Stühle.	Ein Spiegel.
Eine Kommode.	Ein Lehnſeſſel.
Ein Kanapee.	Zwei Bettſtellen ſammt Betten.
Vorhänge an die Fenſter.	Vier Seſſel.

3.

Von der Ordnung und Reinlichkeit der Betten.

Eine fleiſsige Hauswirthinn läſst ſich die Beſorgung der Betten dringend angelegen ſeyn, damit ſie immer im guten Zuſtande erhalten werden; denn die Beiſchaffung und Ausbeſſerung der Betten iſt koſtſpielig, und verſchlingt viel Geld. Es iſt daher Pflicht einer jeden Hauswirthinn, öfter die Betten zu unterſuchen, ob ſie ſich in Ordnung und Reinlichkeit befinden.

Bei der öfteren Unterſuchung der Betten wird ſie beſonders darauf Bedacht nehmen, ob die Deck- und Kopfkiſſenziechen jener Betten, welche täglich gebraucht werden, durch das Waſchen nicht ſehr abgenützt oder zerriſſen, und ob ſie inwendig noch wohl beſtrichen ſind, daſs die Federn nicht durchſchlüpfen können. Sie läſst die Bettüberzüge nicht zu ſchmutzig werden, ſondern ſie wechſelt wenigſtens einmal in vier Wochen dieſelben, weil der öftere Wechſel der Bettwäſche der Geſundheit und ſelbſt dem Bettleinenzeug zuträglich iſt.

Auf die Betten, welche nicht zum täglichen Gebrauche beſtimmt ſind, richtet eine kluge Hauswirthinn ein vorzügliches Augenmerk, indem dieſelben gewöhnlich ſchön und koſtſpielig ſind, und nur für Gäſte, oder zur Ausſteuer aufbewahrt werden. Solche Betten, die oft lange Zeit leer ſtehen, nehmen oft groſsen Schaden, wenn ſie vernachläſſigt und nicht zu rechter Zeit unterſucht werden. Den leeren Betten, welche lange nicht gebraucht werden, iſt der Mottenfraſs ſehr gefährlich. Eine Hauswirthinn ſorgt daher, daſs die Betten, welche an einem trockenen Orte liegen, von den Motten nicht angegriffen werden. Um aber die Entſtehung der Motten zu verhüten, wird ſie veranſtalten, daſs an dem Orte, wo die Betten aufbewahrt ſind, fleiſsig die Fenſter geöffnet werden, damit immer friſche Luft

durchziehen, und auf die Betten eindringen kann. Um das Entſtehen der Motten zu verhüten, und ſie aus den Betten zu vertreiben, iſt das beſste Mittel das öftere Sonnen oder Durchklopfen derſelben. Die Motten lieben die Ruhe. Haben ſie dieſe, ſo niſten ſie ſich gleich ein, wie alle Inſekten, und vermehren ſich ſchnell. Das öftere Sonnen oder Durchklopfen der Betten beunruhiget und ſtört die Motten, und verſcheucht und vertreibt ſie aus den Betten. Kühle und mehr feuchte Kammern ſind den ungebrauchten Betten zuträglicher als zu trockene. Allein feuchte Betten ſchaden der Geſundheit, wenn ſie zum Schlafen gebraucht werden, und man kann ſich darin leicht eine Krankheit zuziehen. Beſonders ſchädlich ſind feuchte Betten jenen Perſonen, welche zum Rheumatismus und zur Erkältung geneigt ſind.

Ein Mittel gegen die Feuchtigkeit der Betten iſt (in Bayern) das Sonnen, Sinnern; wodurch die Sonnenhitze in die Betten eindringt, und ihre Ausdehnungskraft wieder herſtellt. — Eine vernünftige Hausmutter gebraucht beim Sonnen der Betten einen geraden, glatten Stock zum Ausklopfen; denn ein krummer, äſtiger könnte leicht Löcher machen, auch würde ein ſolcher Stock nicht überall durchdringen. Nach dem Klopfen der einen Seite werden die Betten umgekehrt, und wenn ſie auch hier heiſs geworden ſind, wieder durchgeklopft. Jede Hauswirthinn ſorgt, daſs das Klopfen und Umkehren öfters geſchehe, wenn das Wetter günſtig iſt. Wenn die Betten geſonnet ſind, ſo läſst ſie dieſelben bis zum Sonnenuntergang, ehe der Thau fällt, liegen und abkühlen, und dann noch einmal klopfen. Fiele der Thau darauf, ſo würden ſie wieder feucht werden. Die Betten würden freilich ſchnell abgekühlt ſeyn, wenn man ſie eine Zeitlang auf den Grasboden aufbreiten würde, allein dieſes wäre den Betten und noch mehr dem Menſchen, der in der nämlichen Nacht darauf ſchliefe, ſchädlich.

Da die Mäuſe ſich zur Winterszeit gern in die Betten einniſten, um darin Nahrung und Wärme zu finden, ſo wird die Hauswirthinn bemüht ſeyn, ſie öfters durchſuchen und umwenden zu laſſen.

4.
Von der Ordnung und Reinlichkeit der Leinwand und Wäſche.

Die Beſorgung der Leinwand, welche zur Wäſche beſtimmt iſt, nimmt in einem Hausweſen eine wichtige Stelle ein. Eine ſorgfältige Hausmutter wird daher bemüht ſeyn, daſs ſie immer ein oder mehrere Stücke gebleichte Leinwand, die ſie ſelbſt verfertigen läſst, im Vorrathe hat.

Schon beim Spinnen des Flachſes iſt ſie bedacht, daſs die Mägde das Garn weder zu ſtark, noch zu locker drehen, oder es zu lange auf der Spule geſpannt liegen laſſen. Das zu lange Liegen auf der Spule iſt dem Garne ſchädlich. Beim Spinnen wird das Garn oft und bisweilen mit Speichel benetzt, der viel Schärfe in ſich hält. Läſst man nun das Garn lange ungehaſpelt, ſo greift die Feuchtigkeit das Garn an; es erſtickt, wird mürbe, und zerreiſst ſchon mehrmal beim Abhaſpeln. Die Hausmutter iſt dann genöthiget, wenn das Garn hie und da bricht, den Weberknoten zu machen, welcher der ſtärkſte und kleinſte iſt. Groſse Knoten ſind dem Garne ſehr ſchädlich, und verurſachen dem Weber viele Mühe, weil er ſie wieder umändern muſs; läſst ſie aber der Weber unverändert, ſo wird die Leinwand davon tadelhaft, und zerreiſst an dieſen Stellen frühzeitig.

Die Fäden des Garns, welche die Länge des Stückes geben, heiſst man in der Weberſprache den Zettel, und jene, welche die Breite geben, den Eintrag. Eine kluge Hauswirthinn behält ſich immer, wenn ſie das Garn zum Weber trägt, noch ein Paar Pfund davon zu-

rück, damit ſie dem Weber noch nachtragen kann, wenn er ſich bei der Eintheilung der Länge und Breite ſollte überrechnet haben, welches ſelten ein Weber genau nimmt. Indeſſen wird ſie ihre Rechnung ſchon voraus machen, ehe ſie das Garn dem Meiſter übergiebt.

Eine gute Hausmutter trifft die Vorſorge, daſs ihr Garn frühzeitig zum Weber gebracht wird, um ſodann die Leinwand auf die erſte Bleiche zu bringen, weil gewöhnlich die Witterung dabei günſtiger iſt, als zur Zeit der zweiten Bleiche. Wenn die Leinwand von der Bleiche gekommen iſt, ſo werden oft nicht alle Stücke (Ballen) ſogleich zum Gebrauche aufgeſchnitten, ſondern die Hauswirthinn bewahrt ein oder mehrere Stücke für künftige Zeiten auf. Bei der Aufbewahrung ſorgt ſie, daſs in den Kaſten oder Koffer kein Staub einfallen kann, und nimmt zugleich Bedacht, daſs die Aufbewahrungsgefäſse zwar in trockene, aber doch nicht in geheitzte Zimmer oder Kammern geſtellt werden. Eine erfahrne Hauswirthinn weiſs auch, daſs eine Leinwand, die viele Jahre in Stücken liegt, an ihrer Feſtigkeit und Güte abnimmt, und dieſe Abnahme bemerkt man ſchon im zwölften Jahre, und je länger ſie unaufgeſchnitten im Kaſten aufbewahrt wird, deſto mürber wird ſie. Jede Hauswirthinn handelt aber vorſichtig, wenn ſie Vorrath an Leinwand hat, daſs ſie immer die älteren Stücke zum Gebrauche in das Hausweſen verwendet.

Die Wäſche

beſorgt eine verſtändige Hauswirthinn mit eben der Ordnung und Genauigkeit, wie die Leinwand. Sie ſondert die Wäſche genau ab. Die reine Wäſche, welche am meiſten gebraucht wird, nimmt den nächſten und erſten Platz ein, damit ſie dieſelbe mit Bequemlichkeit gleich bei der Hand hat, und nicht lange darnach ſuchen und gehen darf. Wie unordentlich wäre es, wenn die Hemden unter den Schnupftüchern, die Strümpfe unter den Handtüchern u. ſ. w. liegen würden! — Für die ſchmutzige Wäſche beſtimmt die Hausmutter im Hauſe einen

eigenen Ort, wohin ſie getragen und aufgehängt wird. Sie läſst die ſchmutzige Leibwäſche in den Kammern frei hängen, weil ſie leichter austrocknen kann; denn es bleiben immer, beſonders im Sommer, von dem Körper ausgedünſtete Feuchtigkeiten in der Wäſche zurück. Trocknet man ſie nun nicht aus, packt man ſie mit der übrigen Wäſche zuſammen, ſo bleiben die Feuchtigkeiten in der Leinwand, wovon ſie vor der Zeit angegriffen und mürbe gemacht wird, oder wie man es nennt, ſporet und Flecken erhält, die nicht mehr getilgt werden können.

Ehe eine Wäſche mit dem Leinenzeug vorgenommen wird, läſst die Hausmutter das Waſchgeſchirr unterſuchen, ob nicht ein Stück desſelben ſchadhaft iſt; dann wird es einige Zeit vor dem Gebrauche mit Waſſer gefüllt, damit die Stücke, die verlechſt ſind, zuſammengezogen werden. Die nothwendigſten Waſchgeräthe ſind:

Die runde Waſchwanne zum Einweichen des Leinenzeugs;

die länglichtrunde Waſchwanne, worin die Wäſche ausgerieben wird;

die Zuber und Waſchgelten mit einer oder zweien Handheben;

das Aſchentuch und die Waſchkörbe;

die Wäſchſeile ſammt den Klammern von leichtem Holze, welche die Wäſche auf den Seilen feſt halten, daſs die Wäſche vom Winde nicht herabgeworfen werde.

Einen Tag zuvor, ehe das Waſchen anfängt, wird das Leinenzeug eingeweicht, damit die Lauge beſſer eindringen, und der Schmutz ſich deſto leichter auflöſen kann; denn ohne Einweichen würde man die Unreinigkeit ſchwer oder gar nicht herausbringen. Beim Einlegen der Wäſche wird ein Stück nach dem andern und zwar völlig ausgebreitet hineingelegt, damit in ſo einer ordentlichen Lage mehr Wäſche Platz hat, und die Lau-

ge leichter durchziehen kann, als wenn Alles in einem unordentlichen Klumpen hineingeworfen würde.

Es giebt viele Häuſer, wo das Leinenzeug, ehe es in die Wäſche kömmt, ausgeflickt wird. Allein einige Hausmütter finden es beſſer, das Leinenzeug ungeflickt in die Wäſche zu geben; denn es iſt eckelhaft, die ſchmutzige Wäſche auszubeſſern. — Zudem zeigt es ſich beim Waſchen leichter, wo das Leinenzeug zerriſſen iſt, da man ſonſt manchen Riſs überſehen würde.

Da es oft nicht möglich iſt, daſs man durch das gewöhnliche Waſchen alle Flecken wegnehmen kann, ſo hat man verſchiedene Hausmittel angewendet, um Schmutzflecken aus dem Leinenzeuge nach dem Waſchen herauszubringen und zu vertilgen, ohne der Leinwand dadurch zu ſchaden.

Die gewöhnlichſten Mittel ſind die Fleckenkugeln, und Fleckenſeifen. Will man ſchnell helfen, ſo ſchmiert man feſte Lichtputzen aus der Putzſcheere ziemlich dick auf den Schmutzfleck, daſs er völlig davon bedeckt ſey. Iſt der Flecken einen Tag ſo bedeckt, ſo wird er mit heiſsem Waſſer und eingeſchmierter Seife wieder ſo ausgewaſchen, daſs der Flecken ganz ausgeht. Dieſs erfolgt gewiſſer, da man den Flecken nicht zu lange auf dem Leinenzeuge gelaſſen hat.

Auch Butter und Baumöl können auf ſolche Flecken geſchmiert werden, weil ſie die zähe Materie ſo erweichen, daſs ſie darauf gänzlich mit Waſſer und Seife können ausgewaſchen werden.

Dinten- u. Weinflecken bringt man am leichteſten mit ſcharfem Weineſſig oder mit Zitronenſaft heraus. Der Ort, wo der Flecken geweſen iſt, muſs, ehe er trocken wird, mit Seife und heiſsem Waſſer ausgewaſchen werden.

Oft wird die gebrauchte Wäſche, beſonders die Leibwäſche von Mannsperſonen, durch langes Liegen, oder durch Roſt- und Eiſenflecken ganz gelb. In dieſem Falle iſt nichts beſſer zu rathen, als daſs ſolche Wäſche in ein mit Buttermilch gefülltes Gefäſs gelegt und

darin gleichſam gebeizt werde. Je ſaurer die Buttermilch iſt, deſto beſſere Dienſte thut ſie. Hierauf bringt man die Wäſche in ein warmes Waſſer, ſchmiert den Flecken mit Seife ein, und wäſcht ihn aus.

Eine ſorgfältige Hausmutter ſieht bei dem Waſchen beſonders auch darauf, daſs die Lauge nicht zu ſcharf gemacht werde, indem die Wäſche davon zu ſehr angegriffen und die Wäſcherinnen an den Händen wund werden. Die zu ſcharfe Lauge friſst ein. Zugleich ſucht eine gute Hausmutter zu verhindern, daſs nicht zu viel Seife aufgeſtrichen werde, beſonders an den Stellen, wo weder Flecken, noch Schmutzſtriche zu bemerken ſind, damit ja nicht ohne Noth Seife verſchwendet werde.

Wenn die Wäſche ſchon trocken und von der Stange oder dem Seile abgenommen iſt, ſo muſs man, damit ſie die Falten verliert, ſelbe ausbügeln (platten). Ehevor aber muſs die trockene Wäſche wieder mit Waſſer eingeſprengt werden. Die feine Wäſche wird nur auf einer, die aber doppelt liegt, auf beiden Seiten eingeſprengt. Jedes Stück, z. B. ein Hemd, wird beim Bügeln ausgezogen und gleich gelegt; dann bügle man es, aber dabei muſs man nach dem Striche fahren, ſonſt bekömmt es Zöpfe, in Bayern Zipfel genannt, und wird ungleich. Das Bügeleiſen darf nicht zu heiſs ſeyn, weil die Wäſche leicht verſengt werden kann. Nach dem Einlegen des glühenden Stahls in das Bügeleiſen muſs darauf beſonders geſehen werden, daſs die Oeffnung desſelben wohl zugemacht werde, damit der Stahl nicht herausſchieſsen und die Wäſche verbrennen könne.

Es giebt Familien, beſonders in den Städten, deren Hausmütter durch Umſtände gezwungen ſind, das Leinenzeug bei Lohnwäſcherinnen waſchen zu laſſen. In dieſem Falle ſind ſolche Hausmütter oft übler daran, als wenn ſie im Hauſe eigene Wäſche halten könnten. Viele Lohnwäſcherinnen ſtehen in dem Rufe, daſs ſie bei der Wäſche zu ſtarke Lauge und auch Kalk gebrauchen, wodurch das Leinenzeug angegriffen wird. Wel-

che Hausmutter betrübt es nicht, wenn ihr Leinenzeug, welches ihr eigenes Geſpinnſt und das Werk ihrer Hände iſt, durch eine fehlerhafte, eigennützige Behandlung um die Hälfte verdorben wird, welches öfters die Folge des Waſchens auſser dem Hauſe iſt! Doch giebt es noch viele chriſtliche Lohnwäſcherinnen, welche für fremde Wäſche ſo gut, wie für ihre eigene ſorgen. Man giebt nicht ſelten den Wäſcherinnen Schuld, da ſie oft keine haben. Wenn eine Hauswirthinn die ſehr verſchwitzte Leibwäſche in eine Ecke hineinwirft, oder im Schranke erſticken läſst, ſo iſt es kein Wunder, wenn ſie beim Waſchen zerreiſst. —

Eine kluge Hausmutter trägt daher Sorge, daſs ſtark durchſchwitzte Hemden, ſobald man ſie ablegt, ins Waſſer getaucht und getrocknet werden, ehe man ſie zur trockenen Wäſche hinlegt. Auf dieſe Weiſe kann der Schweiſs das Leinenzeug nicht anfreſſen und mürbe machen.

II.

Von den gewöhnlichen Nahrungsmitteln.

1.

Von dem Brode.

Unter allen Nahrungsmitteln iſt das Brod das unentbehrlichſte, um das wir täglich Gott den Vater bitten: »Gieb uns heute unſer tägliches Brod.« — Eine gewiſſenhafte Hausmutter ſorgt daher, daſs ihre Hausgenoſſen immer ein gutes und geſundes Brod zu eſſen bekommen. Soll aber das Brod gut und geſund ſeyn, ſo muſs erſtens das Mehl trocken, nicht verlegen oder muſtig ſeyn. Iſt das Mehl feucht, ſo ballet es ſich leicht und es erzeugen ſich in demſelben die Mehlwürmer oder Maden. Solches balligte Mehl muſs vor dem Gebrauche jedesmal durch ein feines Sieb getrieben und gerei-

nigt werden, weil ſonſt das Brod miſsräth und es eckelhaft iſt, Mehlwürmer in dem Brode zu finden. Die Hausmutter unterſucht daher öfters den Mehlkaſten, läſst zumal nach feuchter Witterung das Mehl wohl umwenden, ſo kann es nicht muftig werden, und läſst den Kaſten, ehe wieder friſches aus der Mühle eingethan wird, das immer noch etwas feucht iſt, rein auskehren. Zweitens dürfen die Mägde beim Miſchen, Kneten und Auswirken die Kräfte nicht ſparen, und drittens ſoll der Bäcker den Teig nicht lang liegen laſſen, und zur rechten Zeit in den Backofen bringen.

Uebrigens ſoll eine Hausfrau nie geſtatten, wenn auch das Brod an ſich gut und geſund iſt, daſs es ihre Hausgenoſſen warm und friſch gebacken eſſen, denn warmes Brod iſt Gift, beſonders für junge Leute, die ſich dadurch Unverdaulichkeit und ſonſt manches Uebel zuziehen können. Ueberhaupt iſt es auch wirthſchaftlicher und der Geſundheit zuträglicher, nur altgebackenes Brod zu eſſen, es mag ſchwarzes oder weiſses ſeyn. Hat aber Jemand aus Unvorſichtigkeit neugebackenes Brod zu viel oder zu ſchnell gegeſſen, ſo ſoll er nicht eher trinken, es mag Bier oder Waſſer ſeyn, bis der Magen das Brod verdaut hat.

2.

Von dem Fleiſche.

Das Fleiſch iſt auch eines der gewöhnlichſten Nahrungsmittel, und gewährt uns groſsen Nutzen, indem es beſonders bei anſtrengender Arbeit dem Körper viel Kraft und Nahrung giebt. Da der Genuſs des Fleiſches beſonders in den Bürgershäuſern als tägliche Nahrung eingeführt iſt, ſo hat hierauf eine Hausmutter ein vorzügliches Augenmerk zu richten.

Die Eintheilung des Fleiſches ſoll ſie beſonders gut verſtehen. Iſt ſie hierin verſtändig und genau, ſo wird

ſie das ganze Stück Rindfleiſch, das ſie von der Fleiſchbank bringen läſst, in ſo viele gleiche Portionen abtheilen, als ſie für jeden Tag in der Woche bedarf. Sie wird auch das Rindfleiſch für die ganze Woche gleich auf einmal bringen laſſen; denn die Metzger haben die Gewohnheit, daſs ſie immer, ſo oft man einige Pfund Fleiſch holen läſst; eine ſogenannte Zuwage beilegen, hiemit bekömmt man zweimal ſo viel Zuwage, wenn man zweimal in die Fleiſchbank geht; es iſt daher wirthſchaftlicher, wenn man das Rindfleiſch für die ganze Woche und zwar auf einmal bringen läſst.

Das Aufbewahren des Fleiſches ſetzt eine kluge Hausmutter auch mitten im Sommer nicht in Verlegenheit; denn ſie weiſs es gehörig einzuſalzen, ſtellt es an einen kühlen Ort, z. B. in den Keller oder in ein Gewölbe, und bedeckt das Geſchirr mit einem Deckel, und auf dieſe Weiſe bekömmt das Fleiſch keinen widrigen Geruch, und verliert nichts an ſeiner Kraft.

Bei dem Einſalzen des Schweinfleiſches iſt ſie mit dem Salze nicht karg, aber auch nicht verſchwenderiſch. Zu wenig Salz bewahrt das Fleiſch nicht vor der Fäulniſs ſelbſt in einem kalten Keller, ſo daſs es in der Salzlacke verdirbt; zu viel Salz machet es für die Geſundheit nachtheilig, es wird hart oder holzig, und verurſachet ſcharfe Säfte. Auch läſst ſie es in keinem Falle zu lange in dem Salze, ſondern ſorgt dafür, daſs es, ſobald es ſich beim Kochen ganz durchgeſalzen zeigt, in den Rauch gehängt werde; damit es aber dort gehörig und nach und nach von dem Rauche durchdrungen werde, reiniget ſie es vor dem Aufhängen von dem ſchmierigen Schleime mit einem Tuche, und ſetzt ſodann die dickſten und fetteſten Stücke dem Rauche am meiſten aus, und verwahrt es dann, wenn es hinlänglich durchräuchert und getrocknet iſt, an einem trocknen und ſichern Orte.

Iſt ein Fleiſch ſchon einige Zeit gehangen, ſo wird es trocken, und es iſt alſo nothwendig, daſs es die Hausmutter einwäſſert und eine Zeit lang im Waſſer lie-

gen laſſe, ehe es zum Sieden oder Braten gebraucht wird. Das Einwäſſern hat den Vortheil, daſs das Fleiſch von allem Unrathe gereiniget wird und ſich mürber kochen läſst. Die nährendſten Fleiſcharten ſind bei Bürgern das Rind- und Kalbfleiſch. Ein Sprüchwort ſagt daher:

Das Rindfleiſch giebt dir Kraft,
Das Kalbfleiſch macht dir Saft.

3.
Von dem Gemüſe.

Es giebt kein Bürgershaus, wo nicht täglich zu Mittag und auch Abends Gemüſe gegeſſen wird. Eine Hausmutter trägt auch für dieſe Gattung Nahrungsmittel Sorge. Das gewöhnlichſte und nahrhafteſte Gemüſe iſt das Zettel- oder Sauerkraut, welches die längere Zeit des Jahres hindurch genoſſen wird. An dieſem Nahrungsmittel wird es die beſorgte Hausmutter nicht fehlen laſſen; denn dieſes Gemüſe iſt nicht nur nahrhaft, ſondern auch vor allem andern Gemüſe das geſündeſte, indem es ein bewährtes Mittel gegen den Skorbut oder die ſogenannte Mundfäule iſt. Das Rübenkraut hat faſt die nämlichen Eigenſchaften, wie das Sauerkraut, nur unterſcheidet es ſich darin, daſs es leichter zu verdauen iſt, als das Sauerkraut. Die übrigen gewöhnlichen Gemüſearten ſind der Wirſing, Kohlrabi, die gelben und weiſsen Rüben, wovon die letztern, wenn ſie gekocht und mit etwas Zucker verſüſst werden, wenig beläſtigen, dabei auch ſchmackhaft, eröffnend und heilſam ſind.

Die Schwämme wird eine vorſichtige Hausmutter ſelten oder gar nicht ihren Hausgenoſſen als ein Gericht auf den Tiſch ſetzen, indem die eſsbaren Schwämme mit den Giftſchwämmen leicht zu verwechſeln ſind, wovon die traurigſten Folgen entſtehen können. Zudem

geben ſie nach dem Zeugniſſe aller Aerzte eine ſchwer verdauliche und ſchlechte Nahrung, wie auch ſchon ihre Entſtehung vermuthen läſst. Selbſt die guten und eſsbaren ſind und bleiben eine bedenkliche Speiſe, weil auch dieſe unter gewiſſen Umſtänden leicht giftig werden können. Kömmt ſie aber je in die Nothwendigkeit, Schwämme zur Speiſe bereiten zu müſſen, ſo legt ſie zu ihnen immer eine Zwiebel, aus deren heller oder ſchwarzbrauner Farbe, nachdem ſie gekocht ſind, ſie abnehmen kann, ob die Schwämme eſsbar oder giftig ſind, indem im letzten Falle die Zwiebel ſchwarzbraun oder gar ſchwarz erſcheint.

4.

Von der Milch und der Butter.

Die Milch iſt ein vortreffliches und faſt unentbehrliches Nahrungsmittel, und beſonders den Kindern und arbeitſamen Leuten ſehr zuträglich. Alte und andere erwachſene Perſonen hingegen, welche von ſchwächlicher Natur ſind, und keinen ſtarken Magen haben, können die Milchſpeiſen ſelten gut vertragen. Am wenigſten iſt die Milch, weder gekocht noch ungekocht, jenen Perſonen gedeihlich, welche zur Bleichſucht geneigt ſind oder wirklich an derſelben leiden.

Die Butter iſt ebenfalls zum Kochen faſt unentbehrlich. Sie wird durch das Aufbewahren in kurzer Zeit feſt, ſauer und bitter, bekömmt einen widrigen Geſchmack und verdirbt endlich ganz. Verdorbenheit aber der lang aufbewahrten Butter kömmt von den ſauren Theilen des Milchwaſſers und von den eingemiſchten Käſetheilchen her. Darum geſchieht es auch, daſs jene Speiſen, welche mit alter Butter zubereitet werden, nicht zuträglich und ſchmackhaft ſind, und Blähungen verurſachen. Eine ſorgfältige Hausmutter läſst ſolche Butter abſieden, und die abgeſottene Butter heiſst man alsdann Schmalz.

Die **Buttermilch**, worin viele käſige Theile enthalten ſind, iſt ſchwächlichen und kränklichten Perſonen noch weniger gedeihlich, als die ſüſse Milch.

5.
Von dem Mehl.

Das **Mehl** wird in einer Haushaltung häufig gebraucht, theils zum Backen des Brodes, theils zum Kochen der Mehlſpeiſen. Für Menſchen, die ſtarke Arbeit zu verrichten haben, ſind die Mehlſpeiſen nicht nur gedeihlich, ſondern auch ſättigend und nahrhaft. Jene Perſonen aber, deren Geſchäfte nicht viele körperliche Anſtrengung fordern, und nur im Zimmer und ſitzend verrichtet werden, ſollen nicht häufig und nur leichte Mehlſpeiſen genieſsen. Mehlſpeiſen, welche nicht vorher vergohren haben, oder nach der Sprache der Köchinnen, gegangen ſind, ſind in der Regel ſchwerer zu verdauen als jene, welche vor der Zubereitung vergohren haben.

Die vorzüglichſten Mehlſpeiſen, welche in Bayern zubereitet werden, ſind die Schmalz- und Milchnudeln. Die letzteren heiſst man darum, weil ſie in der Milch in einem mit einem Deckel verſehenen Keſſel geſotten und gleichſam gedämpft werden, die **bayeriſchen Dampfnudeln**, welche jeder **Deutſche** gern iſst; nur dem Franzoſen wollen ſie nicht ſchmecken.

6.
Von dem Reiſs.

Der Reiſs iſt ein vortreffliches Nahrungsmittel, und iſt in allen Ländern ausgebreitet. Es giebt ganze Völker, welche nur vom Reiſse, wie wir vom Brode, leben. Er

wird in vielen Haushaltungen gewöhnlich auf die Art gebraucht, wie er zu uns kömmt. Je einfacher er zubereitet wird, deſto nahr- und ſchmackhafter wird er. Eine verſtändige Hausmutter befreit ihn, wenn ſie ihn zubereitet, nur von ſeinem Balg, und ſiedet oder dünſtet ihn in der Fleiſchſuppe. Auf dieſe Art wird er auch in vornehmen Haushaltungen zubereitet und genoſſen. Auch läſst man das Rindfleiſch eine Zeit lang darin kochen, und ſetzt ihn dann in dieſer einfachen und nützlichen Geſtalt auf den Tiſch; ſodann ſchneidet jeder Tiſchgenoſſe das Fleiſch ſich ſelbſt in ſeiner Schüſſel in kleine Stückchen, und iſst es ſammt dem Reiſs mit der Suppe auf dem Löffel. Hiebei kann man in kleinen Haushaltungen das Gemüſe erſparen, und ſo wird ein Mittagsmahl eingebracht, das wohlfeil, ſchmackhaft und doch ſättigend iſt.

Alle anderen Speiſen, welche man aus dem Reiſse zubereitet, beläſtigen den Magen, und ſind ſchwer zu verdauen.

7.
Vom Eſſig.

Eine ſorgfältige Hausfrau iſt darauf bedacht, daſs ſie ſtets guten Eſſig im Hauſe habe, weil derſelbe nicht bloſs zu vielen Speiſen gebraucht wird, ſondern auch in gar vielen Fällen in dem Hausweſen unentbehrlich iſt, beſonders in Krankheiten bei Menſchen und Thieren. Wenn es immer ihre Verhältniſſe geſtatten, bereitet ſie ſich ihren Eſſig ſelbſt, entweder aus Wein, oder aus Obſtmoſt, nachdem derſelbe ſich abgekläret hat.

Die Erzeugung des Eſſigs iſt einfach und erfordert in einer Haushaltung nicht viele Zurüſtung. Zu etwa zwei Schoppen guten Eſſigs wird in einem Gefäſse, das

etwa zwei Maas enthaltet, ein Glas Wein oder Moſt geſchüttet, nach etwa 8 Tagen hat der Eſſig dieſes überwunden, worauf man die Zugabe verdoppelt und ſo von 8 zu 8 Tagen verſtärkt, bis das Gefäſs angefüllt iſt, worauf man den reinen Eſſig abgieſsen kann und wieder von Neuem anfängt. Nur darf man keine Eſſigmutter aufkommen laſſen, weil dieſe den Eſſig verzehrt und die Eſſiggallen erzeugt. Ein guter und reiner Eſſig iſt eine ſehr gute und nützliche Sache, z. B. im Sommer bei ſehr groſser Hitze, wo etwas weniges unter friſches Waſſer gemengt den Durſt viel beſſer löſchet, als das kälteſte Waſſer, und doch nicht ſchadet.

Mit Recht ſagt Becker in dem geſchätzten Noth- und Hülfs-Büchlein:

Den Mehlkaſten und Eſſigkrug laſs niemals leer.

III.

Allgemeine Regeln der Höflichkeit.

Von der Leibesſtellung.

Man ſoll ſich nirgends ohne Noth mit den Armen und Ellenbogen an- oder auflehnen, ſondern den Leib frei und aufrecht halten.

Von dem Gehen und Stehen.

1. Beim Gehen kann man ſich verfehlen, wenn man die Füſse nicht gehörig aufhebt, ſondern nachläſſig auf dem Boden daher ſchleppt; wenn man wankend, weder rechts oder links feſt auftritt, und den Leib bald auf dieſe, bald auf jene Seite neigt. Daher iſt es anſtändig, wenn man ſich einen feſten Auftritt angewöhnt, und

nicht mit den Ferſen, ſondern mit den Ballen zuerſt auftritt und nicht zu weite Schritte macht. Ein nachläſſiger Gang verräth gewöhnlich auch Nachläſſigkeit in Verrichtung der Geſchäfte.

2. Die Anſtändigkeit beim Stehen beſteht darin, daſs man nicht den Kopf bethſchweſterlich bald auf dieſe bald auf jene Seite hängt, ſondern aufrecht, und die Kniee angeſtreckt hält; daſs man die Augen auf jenen richtet, zu dem man ſpricht, und ihm beſcheiden, aber nicht keck in das Angeſicht ſchaut.

Von dem Eſſen und Trinken.

Ein weiblicher Dienſtbothe ſoll beim Eſſen reinlich erſcheinen, und alſo die Hände, wenn ſie ſchmutzig ſind, vorher waſchen. An den Tiſch ſoll eine Dienſtmagd ſich zuletzt ſetzen, und nie mit dem Rücken an den Stuhl oder an die Wand anlehnen. Man lege Meſſer und Gabel zur rechten Seite, und das Brod zur linken. Wenn man etwas aus der Schüſſel herausnimmt, ſo lange man nicht an einen Ort, um das Beſste zu wählen; dieſs iſt unanſtändig für alle jungen Leute und Dienſtbothen.

Man lege ſich nicht mit den Armen auf den Tiſch, oder halte den Mund über den Teller, wenn man eine Speiſe zu ſich nimmt, denn es iſt eckelhaft, wenn man etwas von der Speiſe auf den Teller zurückfallen läſst. Genieſst man eine Speiſe, ſo nehme man weder den Löffel noch den Mund zu voll, und ſchneide Brod und Fleiſch in kleine Stücke; auch rede man nicht, während man eine Speiſe im Munde hat, und ſchlürfe, ſürfle und ſchnaube nicht, ſo viel es ſeyn kann. Zum Aufladen der Speiſen auf den Löffel nehme man nicht die Finger, ſondern einen Biſſen Brod oder die Gabel. — Findet man etwas Unſauberes im Eſſen, ſo mache man keinen Lärmen, und lege es ſtille auf den Rand des Tellers. — Das Fleiſch von den Beinen ſoll man nicht mit

den Fingern oder Zähnen reiſsen, ſondern mit dem Meſſer ablöſen. — Die beſchmutzten Finger lecke man nicht mit der Zunge ab, ſondern reinige ſie mit dem Tellertuche, wenn man eines hat, oder doch mit dem Tiſchtuche.

Iſt es in einem Hauſe gewöhnlich, daſs man beim Eſſen auch trinkt, ſo eſſe man den Biſſen zuvor hinunter, ehe man trinkt, und wiſche den Mund ſauber ab. Beim Trinken ſehe man in den Krug oder in das Glas, und nicht umher, trinke langſam, und wiſche dann den Mund wieder ab.

Vor und nach dem Eſſen ſoll man das Gebeth nicht vergeſſen, an das jetzt ſogar in Bürgershäuſern nicht mehr gedacht wird, und Kinder und Dienſtbothen zur Verrichtung desſelben angehalten werden.

Von dem Reden.

Man ſoll von Andern niemals verächtlich, und von ſich und von ſeinen Angehörigen nicht mit zu vielem Lobe ſprechen. In Gegenwart vornehmer Perſonen rede man allezeit wenig, und antworte nicht eher, als bis Andere ausgeredet haben.

Wenn man Neuigkeiten erzählt, ſo hüte man ſich, ſolche vorzubringen, wodurch der Nächſte, er mag abweſend oder gegenwärtig ſeyn, könnte beleidigt werden. Auch verabſcheue man allzufreie, ſchmutzige, unehrbare und zweideutige Reden, und muſs man ſie anhören, ſo ſoll man nicht darüber lachen, ſondern ſich anſtellen, als verſtünde man ſie nicht.

Von dem Eintritte in ein fremdes Zimmer und dem Betragen darin.

1. Es fordert die gemeinſte Höflichkeit, daſs man an die Thüre anklopft, wenn man in ein fremdes Zimmer eintritt; aber man ſoll nicht zu ſtark und heftig an die Thüre des Zimmers klopfen. Würde das Anklopfen das erſtemal nicht gehört, ſo wiederhole man es noch

einmal, und gehe nicht eher hinein, als bis man gerufen hat. Tritt man in das Zimmer, ſo mache man eine gebührende Verbeugung, gehe auf die Perſon zu, mache dann noch einmal eine Verbeugung und bleibe in einer kleinen Entfernung ſtehen, und bringe ſeine Sache vernehmlich und deutlich vor.

2. Iſt man in dem Zimmer eines Vornehmen, ſo ſoll man in demſelben nicht umherſehen, zu den Fenſtern hingehen, und nichts berühren, beſonders in keinem Buche herumblättern, nichts Geſchriebenes anſehen, beſonders keine Briefe, und ſie noch weniger öffnen und darin leſen. Dieſs wäre beſonders für Kinder und Dienſtmägde ein ſtrafbarer Vorwitz. Auch iſt es unanſtändig, wenn Jemand im Zimmer lieſt oder ſchreibt, nahe hin zu treten, um zu ſehen, was geleſen oder geſchrieben wird. Beim Weggehen aus dem Zimmer wird wieder eine anſtändige Verbeugung gemacht, die Thüre leiſe und ſachte geöffnet, und ſo aus dem Zimmer gegangen, daſs man beim Hinausgehen dem Herrn das Geſicht und nicht den Rücken kehrt.

Vom Huſten und Gähnen.

1. Wenn die Natur das Huſten erfordert, ſo geſchehe es ohne groſses Getöſe; man wende ſich ſeitwärts oder halte das Sacktuch vor den Mund. Iſt man genöthigt, in einem fremden Zimmer auszuſpucken, ſo ſpucke man den Speichel nie auf den Boden, ſondern in das Sacktuch oder Spuckkäſtchen.

2. Beim Gähnen beobachte man, daſs man ſich dabei auf die Seite, und die hohle Hand vor den Mund halte, auch ſoll man unter dem Gähnen nicht reden, und dieſes ſo viel als es möglich iſt, vermeiden, indem das Gähnen in einer Geſellſchaft als ein Zeichen angeſehen wird, als hätte man an dem Geſpräche lange Weile.

Von dem Betragen gegen Vornehme überhaupt, als: Aeltern, Vorgeſetzte und Dienſtherrſchaften.

1. Kinder ſollen ihren Aeltern und auch Stiefältern mit Ehrerbietigkeit, Liebe und Gehorſam begegnen. Wenn ihnen die Aeltern etwas abſchlagen oder verbieten, ſo dürfen ſie nicht grob und widerſpenſtig ſeyn, noch ſchimpfen und ihnen Böſes wünſchen.

2. Man begegne ſeinen Vorgeſetzten und ehemaligen Lehrern allezeit ehrerbietig mit Worten und Gebärden, wenn ſie auch Fehler an ſich haben, oder Unrecht haben könnten. Zeitlebens ſoll man ſich beſtreben, ihnen dankbar zu ſeyn.

3. Gegen die Dienſtherrſchaft ſey man ehrerbietig und treu im Dienſte. Hat man Einwendungen zu machen, ſo geſchehe es mit Beſcheidenheit; und verdient man Vorwürfe, ſo bitte man um Verziehung.

Vierte Abtheilung.

Etwas von Briefen mit einigen Beiſpielen, ſo wie von Aufſätzen verſchiedenen Inhaltes.

Wenn man einer andern Perſon gerne etwas eröffnen möchte, aber wegen ihrer Entfernung von uns es mündlich nicht thun kann, ſo ſagt man es ihr ſchriftlich, oder man ſchreibt an ſie, und dieß nennt man einen Brief. Der Brief muß alſo das enthalten, was man der entfernten Perſon mittheilen will, aber auf eine Art, daß ſie auch verſteht, was man ihr ſagen will, oder er muß deutlich ſeyn.

Ihr machet aber in eurem täglichen Umgange und Geſpräche mit andern Perſonen doch einen Unterſchied zwiſchen denſelben. Mit der einen ſprechet ihr ganz vertraulich, z. B. mit Geſchwiſtern, Geſpielinnen; mit andern ſprechet ihr ſchon mit einer gewiſſen Achtung, äußerer Ehrerbietung, z. B. mit Aeltern, Verwandten; und wieder mit andern ſprechet ihr mit noch größerer Achtung und Ehrerbietung, und ſeyd bei dieſen in euern Ausdrücken gewiß ſorgfältiger und behutſamer als bei den erſtern, wo ihr die Worte nicht ſo genau zu nehmen pfleget. Daſſelbe hat man nun auch zu beobachten, wenn man einen Brief ſchreibet. Ein Brief iſt gut, wenn er ganz ungekünſtelt die Sprache unſers Herzens enthält, und wir alſo auch gleich verſtanden werden.

Aber ein Brief ſoll nicht nur gut, ſondern er ſoll auch ſchön ſeyn, d. h., die Perſon, welche ihn erhält, ſoll ihn auch gerne leſen. Sie wird ihn aber nur dann gerne leſen, wenn wir das, was wir ihr zu ſagen haben, auf eine Art

und Weiſe ſagen, daß ſie dadurch nicht beleidigt, ſondern vielmehr für uns eingenommen wird; daher iſt auch darauf zu achten, daß man durch ſeine Worte die Achtung, die man jedem Menſchen ſchuldig iſt, wenn er uns auch noch ſo nahe ſteht, als wie z. B. ein Bruder der Schweſter, nicht verletzet, und nicht gegen den Anſtand oder die guten Sitten fehlet, welche unter den Menſchen immer herrſchen ſollen.

Wenn ihr alſo einen guten und ſchönen Brief ſchreiben wollet, ſo müſſet ihr vor Allem

1. mit euch ſelbſt im Reinen ſeyn, was ihr der von euch entfernten Perſon mittheilen wollet; dieſes nennt man den Stoff des Briefes.

Z. B. Ihr wollet ſie von irgend etwas in Kenntniß ſetzen, das ihr zu wiſſen entweder nothwendig oder nützlich iſt, das ihr Vergnügen machet, oder ſie betrüben wird, das ſie aber doch erfahren ſoll.

2. Ihr müſſet bei euch erwägen, an wen ihr ſchreiben wollet, damit ihr darnach eure Sprache einrichtet.

3. Ihr müſſet darauf bedacht ſeyn, die Perſon, an welche ihr ſchreibet, für euch zu gewinnen, daß ſie euch auch gerne anhört, oder was dasſelbe iſt, daß ſie gerne lieſt, was ihr mitzutheilen habet.

Laſſet daher, wenn ihr einen Brief ſchreibet, nur immer euer Herz ſprechen, und beobachtet die kurze Anweiſung, die hier gegeben iſt, alsdann werden eure Briefe nicht nur gut, ſondern auch ungekünſtelt und ſchön ſeyn.

Man giebt euch nun einige Beiſpiele von Briefen, an denen ihr ſehen und lernen könnet, wie man in verſchiedenen Verhältniſſen ſchreiben kann und ſoll, und damit ihr auch das Aeußere oder die Form eines guten und gefälligen Briefes kennen lernet, ſo folgen einige dieſer Briefe mit deutſcher Schreibſchrift gedruckt.

Eine Tochter an ihre Mutter zum Namenstage.

Liebſte Mutter!

Es iſt eine wahre Freude für mich, daß Sie bald wieder Ihren Namenstag erleben, und daß ich auch wieder ſo glücklich bin, Ihnen ſchriftlich alles mögliche Gute zu wünſchen. Heute morgens in der Kirche, ehe ich den Brief zu ſchreiben anfing, habe ich mein Herz vor Gott für Sie ausgegoſſen, und ihn dringend gebeten, daß er Sie für alle Wohlthaten, welche Sie mir zeitlebens erwieſen haben, zeitlich und ewig beglücken wolle; denn ich werde nie im Stande ſeyn, Ihnen Ihre wahrhaft mütterliche Liebe und Sorgfalt in dem Maaße zu vergelten, wie Sie es verdienen. — Der Herr Vetter und die Frau Baſe, welche immer noch mit mir zufrieden ſind, empfehlen ſich Ihnen gleichfalls aufs freundſchaftlichſte, und wünſchen, daß Sie Ihren Namenstag bis in die ſpäteſten Jahre von Gott geſegnet zurücklegen mögen.

Ich ſchließe meinen aufrichtigen Glückwunſch mit der Verſicherung, daß ich mit wahrer, kindlicher Dankbarkeit bin

Erding, den 20. Juli 1821. Ihre

dankbarſte Tochter N. N.

Eine Tochter an ihren Vater zum Namenstage.

Beßter Vater!

In wenigen Tagen feiern Sie Ihren Namenstag, und die kindliche Pflicht gebietet mir, Ihnen meine aufrichtigen Gefühle durch einen Glückwunſch auszudrücken.

Gott, der allmächtige Vater im Himmel, der uns alle wie ſeine Kinder liebt, verleihe Ihnen ein noch recht langes Leben und eine dauerhafte Geſundheit. Mit dieſem einfachen, aber herzlich gut gemeinten Glückwunſch vereinige ich auch mein Gebet zu Gott, daß er ihn erfüllen und Sie mir noch lange im beßten Wohlſeyn erhalten möge.

Fahren Sie fort, mir noch ferners Ihre väterliche Liebe zu ſchenken, ſo wie ich nie aufhören werde zu ſeyn

Mühldorf, den 15. März 1822. Ihre

Sie liebende Tochter N. N.

Eine Tochter an ihre Aeltern zum neuen Jahre.

Liebſte Aeltern!

Die Pflicht der Dankbarkeit fordert mich auf, Ihnen meinen aufrichtigen Glückwunſch zum neuen Jahre darzubringen. Um Glück und Segen für Sie, liebſte Aeltern, habe ich heute zu Gott gebetet. Er laſſe Sie noch recht lange leben, und erhalte Sie geſund und zufrieden. Dieſen Wunſch bringe ich Ihnen nicht nur

heute dar, ſondern ich wiederhole ihn alle Tage in meinem Herzen, und zwar mit der Bitte zu Gott, daß er Ihnen alle Mühe und Sorge, welche Sie vom Tage meiner Geburt an für mich getragen haben, im reichſten Maaße belohnen möge. O, wie ſorgenlos lebte ich im väterlichen Hauſe! Ich durfte mich faſt um gar nichts bekümmern. Wie ganz anders iſt es nun beim Dienen. Hundert Sachen fehlen mir jetzt, an die ich ſonſt gar nicht dachte. Indeſſen werde ich mich befleißen, durch eine gute Aufführung Ihnen Ehre und Freude zu machen. Seyen Sie verſichert, daß ich gewiß mein Verſprechen halte, ſo gewiß es iſt, daß ich mich mit kindlicher Ehrerbietung nenne

Roſenheim, den 23. Dez. 1823. Ihre
dankbarſte Tochter N. N.

An eine Verwandte zum neuen Jahre.

Verehrteſte Frau Baſe!

Bey dem gegenwärtigen Jahreswechſel bin ich ſo frei, Ihnen den aufrichtigſten Glückwunſch abzuſtatten. Gott, der Allmächtige, welcher alle unſere Tage zählt, beglücke Sie an Seele und Leib auf das Vollkommenſte, und erhalte Sie noch eine lange Reihe von Jahren im beßten Wohlſeyn.

Seyen Sie überzeugt, daß dieſer Wunſch keine leeren Worte enthalte, wobei ich nichts denke und empfinde; nein! glauben Sie mir, daß ich es auch im Herzen fühle, was ich Ihnen jetzt ſchriftlich ſage, und daß ich mich zugleich beſtreben werde, in meinem neuen Dienſte ſo treu und gewiſſenhaft zu ſeyn, daß Sie gewiß keine Klage gegen mich hören werden.

Bleiben Sie auch im neuen Jahre wieder meine Wohlthäterinn, meine zweite Mutter, und erlauben Sie, daß ich mich verehrungsvoll unterzeichnen darf als

Straubing, den 18. Dez. 1824. Ihre
Sie verehrende Baſe N. N.

An eine Verwandte zum Namenstage.

Schätzbarſte Frau Taufpathinn!

Die vielen Wohlthaten, welche Sie mir bisher erwieſen haben, fordern mich wieder auf, Ihnen zu Ihrem bevorſtehenden Namenstage meinen aufrichtigen Glückwunſch darzulegen.

Die göttliche Vorſehung, welche unſre Schickſale leitet, laſſe Sie noch ſehr viele Namenstage recht geſund erleben, und kröne alle Ihre Geſchäfte mit dem beßten Erfolge. Um Erfüllung dieſes Wunſches will ich täglich meine Hände zum Himmel erheben. O, wie freute ich mich, wenn Gott mein Gebet erhören würde. Ich mache es mir zu einer heiligen Pflicht, für Sie ohne Unterlaß zu beten.

Außer dem Gebete habe ich nichts, um Ihnen für die mir erwieſenen Wohlthaten zu danken. Und ganz vergelten werde ich das nie können, was Sie mir Gutes gethan haben. Leben Sie wohl, und bleiben Sie mir noch ferner ſo gütig geneigt, wie Sie bisher gegen mich waren, die ich mich mit vollſter Ehrerbietung ſtets bezeigen werde als

Regensburg, den 12. Oktob. 1825.

Ihre

dankbarſte Tauftochter

N. N.

Eine Dienſtmagd an die andere zum neuen Jahre.

Liebe Freundinn!

Viel Glück und Segen zum neuen Jahre. Es freut mich recht, daß ich Dir mit meinem Neujahrswunſch zuvorkomme. Du weißt ja, daß ich Dich immer in dem, was unſere Freundſchaft betrifft, gerne übertreffen möchte.

Du wünſcheſt, daß auch ich in München einen Dienſt ſuchen ſollte, damit wir näher und öfters beiſammen ſeyn könnten. Allein ich habe hier eine ſo gute Herrſchaft, daß ich mir keinen beſſern Dienſt wünſchen kann. Es giebt zwar in unſerm Hauſe viel Arbeit, aber ich arbeite gerne; denn der Menſch iſt geboren zur Arbeit, wie der Vogel zum Fluge. Schenkt mir Gott nur Geſundheit und Kräfte, ſo verrichte ich jedes Dienſtgeſchäft mit Luſt und Freude. Kann ich Dir etwas Gefälliges erweiſen, ſo ſchreibe mir, und Du wirſt ſehen, daß ich Dir nicht nur Gutes wünſche, ſondern auch Gutes zu thun bereit bin. Lebe wohl, und vergiß nicht

Landshut, den 8. Dez. 1825.

Deine

wahre Freundinn

N. N.

Eine Mutter an ihre Tochter, die eine Kinderwärterinn geworden iſt.

Liebe Anna!

Du haſt alſo, wie du mir ſchreibſt, einen Dienſt in der Kinderſtube angetreten, womit du bisher noch ſehr zufrieden biſt, und wofür dich die Herrſchaft gut belohnt und anſehnlich beſchenkt.

Du haſt, mein liebes Kind! einen wichtigen Dienſt übernommen, der weit wichtiger iſt, als du vielleicht glaubeſt. Von einer Kindsmagd hängt oft die Geſundheit und das Leben der Kinder ab, ja, eine ſolche Dienſtmagd kann oft eine ganze Familie an Leib und Seele unglücklich machen.

Da du ohnehin die Kinder lieb haſt, ſo hoffe ich, daß du ſie, beſonders die kleinern, ſanft und liebreich behandelſt, aber dabei

ihnen doch keinen Fehler und keine Unart ungeahndet hingehen läßt. Gieb ihnen ja, wenn ſie fehlen, oder unruhig ſind, keine Schimpfnamen, und begegne ihnen nicht mit Härte; und verdienen ſie Züchtigung, ſo gebrauche eine kleine Ruthe, aber ſchlage nicht mit der Fauſt, oder gar mit einem Stocke auf ſie, damit du ihnen keinen Schaden thuſt. Begehen die Kinder einen großen Fehler, ſo zeige ihn den Aeltern an. Sollte ein Kind von einer Unpäßlichkeit oder ſonſt von einem Unglücke befallen werden, ſo mußt du es ſogleich den Aeltern ſagen, damit man helfen kann, da es noch Zeit iſt. Sollte aber gar einem Kinde aus deiner Schuld ein Unfall widerfahren, ſo biſt du in deinem Gewiſſen ſchuldig, den Aeltern davon die Anzeige zu machen, und wenn du auch den Dienſt dadurch verlieren ſollteſt.

Entferne dich nie von den Kindern, laſſe ſie nie allein herumlaufen, und vertraue ſie ohne Vorwiſſen der Herrſchaft nicht einer andern Perſon an.

O! es giebt Mägde, welche am Abend ordentliche Zuſammenkünfte halten, und fremde Leute beſtellen, die bei den Kindern ihre Dienſte verſehen, die Kinder ſpeiſen und zu Bette bringen müſſen. Werden ſie aber von der Herrſchaft gehindert, ihr Vorhaben auszuführen, ſo gehen ſie aus Unwillen und Zorn mit den Kindern recht tyranniſch um, und beſchimpfen und mißhandeln ſie auf alle mögliche Weiſe. — Bei wie vielen Kindern wird von ſo einer unchriſtlichen, liebloſen Magd der Grund zu Untugenden gelegt, welche manchmal nicht mehr können ausgerottet werden.

Liebe Anna! ich ſage es dir noch einmal, dein Beruf iſt ſchwer und wichtig, erfülle ihn treu und gewiſſenhaft, du wäreſt ſonſt vor Gott einer ſtrengen Rechenſchaft ausgeſetzt. Belohnen dich die Aeltern der Kinder nicht auf die Art, wie du es verdieneſt, ſo wird dir deine Treue, deine Sorgfalt und Mühe der Allbelohner im Himmel vergelten. Sey ſtets der ſichtbare Schutzengel deiner dir anvertrauten unſchuldigen Kleinen. Ich bin

Mühlhauſen, den 22. Juni 1826.

Deine

aufrichtige Mutter

N. N.

Eine Mutter an ihre Tochter über das Verhalten in ihrem Dienſte.

Liebe Agnes!

Es ſind bereits zwei Monate verfloſſen, da du von meinen Segenswünſchen begleitet, dich nach Paßau in den Dienſt begabſt. Innigſt freute es mich, als du mir ſchriebſt, daß du dich bisher wohl befindeſt, und von deiner Herrſchaft geliebt wirſt. Die mündlichen Ermahnungen, welche ich dir noch am Tage deiner Abreiſe gegeben habe, wirſt du ja nicht vergeſſen haben. Hier will

ich ſie dir auch noch ſchriftlich mittheilen, damit du ſie nicht ſo leicht vergiſſeſt, und durch öfteres Leſen tiefer in das Gedächtniß einprägen kannſt.

Fürchte Gott, unter deſſen allſehendem Auge du dich überall befindeſt; verrichte die Befehle deiner Herrſchaft genau, pünktlich und freudig; zeige keinen Verdruß, und gieb deiner Herrſchaft und andern Hausgenoſſen keine trotzigen und mürriſchen Antworten, wenn man dir etwas verſagt, oder an dir einen Fehler ahndet; denn das iſt ein ganz unleidlicher Fehler roher Dienſtmägde. Bleibe nicht über die Zeit aus; verrichte im Gegentheile alles richtig und eilig, was man dir zu beſorgen aufgiebt. Findeſt du etwas, was der Herrſchaft nachtheilig zu ſeyn ſcheint, ſo mache beſcheidene Anfragen und Vorſtellungen; denn auf dieſe Art haſt du deine Pflicht gethan, es mag die Sache ausfallen, wie ſie will; aber niemals erlaube dir nach deinem Belieben zu handeln und eigenmächtige Abänderungen zu treffen.

Dieſes Alles iſt nur eine Wiederholung deſſen, was ich dir ſchon zu Hauſe geſagt habe. Behalte es wohl, und du wirſt bei Gott und den Menſchen beliebt ſeyn. Wenn du in irgend einer Sache einen Anſtand, oder ſonſt ein dringendes Bedürfniß haſt, ſo ſchreibe mir, und ich werde dir, ſo viel es meine Umſtände erlauben, helfen. Ich bin

Würzburg, den 1. Nov. 1826.

Deine

wahre Mutter

N. N.

Eine Mutter an ihre Tochter wegen Meidung böſer Geſellſchaften.

Liebe Katharina!

Deinen letzten Brief habe ich richtig erhalten, und zugleich darin erſehen, daß du dich wohl befindeſt, und recht vergnügt biſt, das mir ſehr lieb iſt. Was mir aber nicht gefällt, iſt die Zuſammenkunft mit mehreren Freundinnen, und, wie du ſagſt, daß du dich mit ihnen ſehr gut unterhältſt. Ich kenne dergleichen Geſellſchaften und Zuſammenkünfte junger Dienſtmägde, wenn ſich auch ſchon keine Mannsperſonen dabei einfinden. Selbſt die Mägde, die ſich Freundinnen nennen, ſind nicht alle gleich gut geſinnt, und eine kann die andere zum Böſen verleiten, und eine von der andern Untugenden annehmen, die ſie bei vernünftigen Menſchen verächtlich machen.

Und was geht da nicht alles vorbei! — Man verleumdet die Dienſtherrſchaft, und läßt ſie wacker durch; man erzählt ſich einander, was in dieſem und jenem Hauſe vorgeht, wie man ißt und trinkt, gut oder ſchlecht; man unterredet ſich, wie man die Frau hinaufſteigern könne, daß ſie mehr Lohn, eine beſſere Koſt, mehr Geſchenke geben müſſe; man unterrichtet einander, wie man

die Vorgeſetzteu betrügen, belügen und beſtehlen könne. Oft werden auch ſolche Worte geſprochen, die eine tugendhafte Perſon nicht anhören ſoll, wodurch oft der Anfang zu einem ſchändlichen Leben gemacht wird, das unter den Dienſtboten immer mehr einreißt.

Wenn du dieſes alles, was ich dir jetzt ſchreibe, wohl überlegſt, ſo wirſt du denken: meine Mutter hat Recht. Meide alſo dieſe Geſellſchaft, und entziehe dich nach und nach allen Freundinnen, und wähle dir nur Eine, aber eine bewährte und tugendhafte Freundinn. Beſuchet mit einander, wenn es die Zeit erlaubt, an Sonn- und Feiertagen den nachmittägigen Gottesdienſt, oder leſet zu Hauſe ein erbauliches Buch, übet euch im Schreiben und Rechnen, und wenn ſchönes Wetter iſt, gehet auch mit einander ſpazieren.

Befolge dieſe mütterliche und herzlich gutgemeinte Ermahnung, und du wirſt noch weit zufriedner ſeyn, als du es jetzt biſt, und ich als deine für dein zeitliches und ewiges Wohl ſo beſorgte Mutter werde dann ruhig leben und ſterben können. Du warſt mir immer gehorſam, und wirſt es auch jetzt noch ſeyn.

Schreibe mir bald, welchen Entſchluß du nach Durchleſung dieſes Briefes gefaßt haſt.

Friedberg, den 7. Apil 1827.

Deine
aufrichtige Mutter N. N.

Eine Tochter bittet ihre Mutter um einige Ellen Leinwand.

Liebe Mutter!

Ich habe immer geglaubt, daß ich mir alles, was ich an Kleidungsſtücken nothwendig habe, ſelbſt beiſchaffen kann, wenn ich einmal diene. Aber es iſt nicht ſo.

Ich brauche ſehr nothwendig Vortücher (Schürze) und Hemden. Ich habe mir zwar die Leinwand zu den Hemden ſelbſt gekauft, aber zu den Vortüchern fehlen mir noch einige Ellen, um welche ich Sie bitte. Ich will Sie lange Zeit mit keiner Bitte mehr beläſtigen, und mich bemühen, Ihnen dieſe Ellen wieder zu erſetzen, ſobald ich einen Jahrlohn einnehme. Helfen Sie mir nur dieſesmal aus, und ſeyen Sie verſichert, daß ich ewig ſeyn werde

Eichſtädt, den 5. Oktob. 1827.

Ihre
dankbarſte Tochter N. N.

Eine Dienſtmagd bittet ihre Baſe um Geld.

Verehrte Frau Baſe!

Seit mehreren Tagen wollte ich ſchon an Sie ſchreiben, aber ich ſetzte allemal wieder aus, weil ich beſorgte, Sie möchten böſe werden, wenn ich Sie wieder mit einer Bitte beläſtige.

Doch jetzt bin ich genöthigt, Sie um Geld zu bitten, wenn ich anders nicht länger ſchuldig bleiben will. Ich habe mir eine neue Haube gekauft, welche ich von meinem erſparten Gelde bis auf einen Gulden bezahlt habe, den ich der Haubenmacherinn noch ſchuldig bin; da ſie aber ſelbſt das Geld nöthig hat, ſo möchte ich auch dieſen Gulden ſogleich bezahlen.

Ich bitte Sie daher, mir einen Gulden zu ſchicken, damit ich die Haube vollſtändig bezahlen kann. Ich würde Sie gerne mit dieſer Bitte verſchont haben, wenn meine Aeltern für mich mehr thun könnten. Werden Sie alſo nicht böſe, wenn ich Sie um dieſe kleine Unterſtützung anſpreche. Ich erkenne Sie als meine erſte Wohlthäterinn, und nenne mich mit dankerfülltem Herzen

Straubing, den 5. Nov. 1828. Ihre

dankſchuldige N. N.

Eine Tochter dankt ihrer Mutter für die überſchickte Leinwand.

Liebſte Mutter!

Sie hatten die Güte, mir mehr Leinwand zu ſchicken, als ich für dieſen Augenblick nöthig habe. — O liebſte Mutter! könnte ich Ihnen nur mündlich danken für Ihre Güte! Doch nehmen Sie einſtweilen meinen ſchriftlichen Dank an, der eben ſo aus meinem Herzen kömmt, als wenn ich ihn mit Worten abſtatten würde.

Ich ſehe es nun ein, Sie thun an mir mehr, als an allen meinen Geſchwiſtern. Aber ſeyen Sie auch verſichert, daß ich alle meine Geſchwiſter an Liebe gegen Sie zu übertreffen ſuche. In meinem Dienſte geht es mir gut, und meine Herrſchaft iſt mit mir ſehr zufrieden. Auch bin ich, Gott ſey Dank! immer recht geſund, und ich hoffe, Sie werden es auch ſeyn. Ich bete alle Tage zu Gott, daß er Ihre Geſundheit erhalten möge. Sonſt kann ich ja Ihre Güte mit Nichts vergelten, als mit meinem Gebete. Dem lieben Vater küſſe ich kindlich die Hand, und die Geſchwiſter grüße ich herzlich. Ich bin

Mühldorf, den 9. April 1821. Ihre

dankbarſte Tochter N. N.

Eine Dienſtmagd dankt ihrer Wohlthäterinn für die erwieſene Unterſtützung.

Verehrteſte Frau Taufpathinn!

Ich bin durch den Tod meiner lieben Aeltern nicht ſo unglücklich geworden, als es viele hundert Kinder werden, die Vater und Mutter zugleich verlieren. Sie unterſtützen mich mehr, als mir meine Aeltern würden helfen können. Ich danke Ihnen von ganzem Herzen für die zwei Gulden, welche Sie mir durch unſern Krämer geſchickt haben. Freudig eilte ich meiner Frau zu,

und gab ſie ihr zum Aufbewahren. Nachher gieng ich ſogleich in meine Kammer, und — glauben Sie mir — und warf mich auf meine Kniee nieder, und bath Gott, daß er Sie recht geſund erhalten möge, und es Ihnen recht gut gehen laſſe.

Wie gnädig und barmherzig iſt Gott gegen mich armen Waiſen, da er mir an Ihnen eine ſo große Wohlthäterinn geſchenkt hat! Wie chriſtlich will ich mich ſtets aufführen, und immer die Pflichten in meinem Dienſte treu und gewiſſenhaft erfüllen, damit er mich nicht verlaſſe.

Uebrigens wünſche ich recht viele Gelegenheit zu bekommen, wobei ich Ihnen beweiſen kann, wie dankbar ich gegen Sie bin. Ich empfehle mich in Ihre fernere Güte und Gewogenheit, und bin

Eichſtädt, den 9. Dez. 1829. Ihre
dankbare Tauftochter N. N.

Eine Dienſtmagd dankt ihrer ehemaligen Lehrerinn.

Verehrteſte Frau Lehrerinn!

Meine Mutter wird es Ihnen, wie ich hoffe, ſchon geſagt haben, daß ich hier in einen Dienſt getreten bin. Meine Abreiſe vom Hauſe war ſo eilig, daß ich nicht mehr Zeit hatte, Sie zu beſuchen, von Ihnen Abſchied zu nehmen, und Ihnen für Ihre Mühe und Geduld zu danken, welche Sie während meiner Schuljahre mit mir hatten.

Da ich nun nicht mehr ſo glücklich war, Ihnen mündlich meinen heißen Dank abzuſtatten, ſo nehme ich mir die Freiheit, Ihnen ſchriftlich für alles Gute zu danken, das Sie mich gelehrt haben. Es ſind mir die Worte meiner Mutter, die ſie oft zu mir ſprach, zu tief in mein Herz eingeprägt, als daß ich mich, da ich jetzt von Ihnen getrennt bis, nicht derſelben erinnern ſollte. Kind! ſagte ſie oft, du kannſt es deiner Frau Lehrerinn nicht genug vergelten, was ſie an dir thut. Bemühe dich alſo, ihre Liebe durch Fleiß und Folgſamkeit zu erhalten, damit ſie ihre Mühe, die ſie beim Unterricht für dich verwendet, belohnt ſieht, und Freude an dir hat. — Verehrteſte Frau Lehrerinn! Glauben Sie mir, daß ich dieſe ſchöne Lehre nie vergeſſe, aber nicht bloß darum, weil ſie aus dem Munde meiner Mutter kömmt, ſondern weil ich es einſehe, daß alles das, was ich von Ihnen gelernt habe, zu meinem Beßten iſt, und daß ich gewiß in der Welt gut fortkomme. Gott im Himmel lohne Sie für Ihre Sorgfalt mit dem reichſten Segen, und verzeihen Sie mir, wenn ich Ihnen Verdruß gemacht und Sie beleidigt habe. Ich bin mit aller Hochachtung

Landsberg, den 21. April 1830. Ihre
dankbare Schülerinn N. N.

Elisabeth, die von einer Base in eine entfernte Stadt zu sich ins Haus genommen wurde, schreibt an ihre ältere Schwester Barbara zu Hause.

Liebe, theure Schwester Barbara!

Sechs Wochen sind es nun, daß ich mit der guten Base hier angekommen bin. Ach, wie sehr schmerzte mich der Abschied von den lieben Eltern und Geschwistern, und besonders von dir! Denn du hast mich ja immer unter allen am Meisten geliebt. Ich konnte fast nicht aufhören zu weinen, und in den ersten acht Tagen auch fast nicht ruhig werden, so daß die Base Furcht hatte, ich möchte gar krank werden. Da führte mich die Base, die mich recht lieb hat, zu einem andern Mädchen in meinem Alter, und da fieng ich an, etwas ruhiger zu werden, aber ich kann weder dich, noch die lieben Eltern und Geschwister aus dem Sinne bringen. Ich bin noch stets in meinen Gedanken bei Euch, und habe manches Geschäft, das mir aufgetragen wurde, in diesen Gedanken ganz verkehrt angegriffen. Ach! wenn ich doch nur bei Euch wäre! wenn ich Euch doch nur wieder sehen könnte! wenn ich nur dich, liebe Barbara! bei mir hätte, das geht mir immer im Kopf herum. Und doch sehe ich wohl ein, daß es gut für mich seyn wird, wenn ich einige Zeit von Euch getrennt bin. Ich werde Euch dann nur noch mehr lieben, da ich Euch so lange entbehren muß. O, wenn diese Zeit nur herum wäre! Die Base sagte mir neulich, daß ich nach einem halben Jahre wieder

nach Hause dürfte. Das ist nun eine lange Zeit, da mir die sechs Wochen schon als wie eine halbe Ewigkeit vorkommen. Und wenn sie gar es mir gesagt hätte, um mich etwas zu beruhigen, und nicht Wort hielte, o Barbara, ich glaube, ich müßte sterben, denn ich zähle jede Stunde und jeden Tag, bis ich dich und die Eltern wieder sehen darf. Aber, wirst du wohl fragen, geht dir denn etwas ab? hält dich die Base hart, weil du so unzufrieden bist? Nein, meine liebe Schwester! gar Nichts geht mir ab; ich habe es besser und leichter, als bei Euch; habe besseres Essen, ein schönes Stübchen in dem großen Hof u. den Garten hinaus, wo Alles so schön steht; aber ich bin nicht bei dir, und das ist es, was mir fehlet, und dafür gebe ich gerne alles Schöne hin, was ich hier habe. Du bist doch ein Kind, ein verwöhntes Kind, höre ich dich sagen; wäre ich bei der Base, ich wollte nicht so einfältig seyn, als du! O liebe Barbara! werde nur nicht böse auf deine Elisabeth, die dich ja so gerne hat. Du weißt es, ich folgte dir immer gerne, denn du bist nicht nur älter u. verständiger, als ich, sondern hast mich auch immer so lieb gehabt. Verzeih meinem kindischen Herzen die Klage, und habe mich fort lieb. Ich will ja geduldig seyn, denn ich sehe es wohl ein, daß es gut für mich seyn wird, von Euch auf einige Zeit getrennt zu seyn. Du wirst gewiß Freude an mir haben, wenn ich wieder zu dir komme, so wie auch die lieben Eltern, die mich auch so

ſehr lieben, und wollen, daß ich etwas lerne u. brav werde. Ich hoffe, und bitte zu Gott täglich, daß er ſie dieſes an mir wolle erleben laſſen. Ich bitte Dich, grüße ſie von mir auf das Beſte, ſo wie auch die kleinen Geſchwiſter. Bleibe du nur immer gut

Deiner

Dich liebenden
Eliſabeth.

Freiſtatt am 3. Nov. 1833.

Johanna meldet ihrem Bruder Jakob, der in der Stadt ſich als Lehrling befindet, den Tod des Vaters.

Lieber Bruder!

Du weißt es, daß ich Dich liebe, wie nur immer eine Schweſter ihren Bruder lieben kann, und dir alſo gewiß nichts Unangenehmes ſage oder ſchreibe, wenn ich nicht muß. Leider muß ich Dir aber etwas Unangenehmes, ja das Traurigſte, was uns begegnen konnte, melden. Unſer guter, lieber Vater, ach, daß ich es ſagen muß, die es Dir ſchreibt! unſer guter Vater iſt geſtern Mittag, gleich nach dem Mittageſſen, vom Schlagfluſſe getroffen, nach einer halben Stunde verſchieden. Der Schrecken und die Angſt bei ſeinem Falle hatte uns Alle, beſonders die Mutter, ſo betäubt, daß wir nicht wußten, was wir anfangen, wo wir zuerſt angreifen oder hineilen ſollten. Herr M. aß gerade mit uns, und dieſer half den ſchon halb todten ſchnell entkleiden, trug ihn mit

der Magd auf das Bett, und sprang dann fort, um den Arzt und den Herrn Pfarrer zu holen. Sie kamen beide zugleich, aber, o Gott! doch zu spät; denn gleich darauf erfolgte ein zweiter Anfall, der den Tod herbeiführte.

Lieber Bruder! Die Mutter ist vor Schrecken auch auf den Tod krank; ihr altes Übel ist mit verstärkter Kraft wieder gekommen. Niemand ist im Hause, der Bescheid zu geben weiß, als ich, und ich darf die Mutter nicht verlassen. Kaum finde ich so viele Zeit, dir Dieses zu schreiben. Komm, o komm doch ja so schleunig als möglich. Bitte deinen Lehrherrn auf einige Tage um Erlaubniß, hier zu bleiben. O, er ist ja auch Vater, er wird schon so gütig seyn, und es dir nicht abschlagen. Ich bitte nochmals, komm bald, recht bald, eile zu deiner todtkranken Mutter und zu

Deiner
tiefgebeugten Schwester
Johanna N.

Braunkirchen am 1. Dez. 1832,
des Abends 5 Uhr.

Regina, Waise und Dienstmagd, an ihre ehemalige Gespielin Kreszenz.

Liebe Kreszenz!

Du lebst ruhig bei deinen lieben Ältern und denkst doch auch noch bisweilen an deine arme, verlassene Regine, die unter fremden Leuten ihr Brod verdienen muß. Wahrlich, wie könnte wie sollte ich dich vergessen, die du mir immer so viele Liebe bewiesen hast! Du weißt noch, wie wir bei meiner Abreise von ein-

ander Abschied nehmen an der Maria-Kapelle, und am Altare mit einander und für einander beteten! Und Gott und die selige Jungfrau haben dein Gebet für mich erhört, daß ich zu rechtschaffenen und gottesfürchtigen Leuten in Dienste kommen möchte, die für mich sorgten, als für eine Tochter. Ich bin nun, Gott sey es nochmals gedankt, bei solchen Leuten; meine Arbeit ist zwar schwerer, als ich sie zu Hause hatte, und der Lohn gering, aber der Herr und die Frau sind recht brav, gut und freundlich mit mir, und ich kann nicht sagen, daß ich es hart hätte. Was mir am Meisten gefällt, ist das, daß weder Herr noch Frau zanken oder fluchen, daß ich täglich des Abends mit ihnen beten, und jeden Sonntag mit ihnen in die Kirche gehen muß. Neulich war die Frau vierzehn Tage krank, daß sie das Bett nicht verlassen konnte. Ich mußte also die Küche besorgen und dabei ihr aufwarten. Wie sehr habe ich da Gott im Herzen gedankt für den Unterricht über die Krankenpflege, welchen wir in der Sonntagsschule erhalten, und für das, was ich von meiner seligen Mutter und in deinem Hause gelernt hatte; denn ich hätte sonst ja nicht gewußt, was ich thun sollte. So ging mir aber nun Alles recht gut. Sowohl der Herr als die Frau, und besonders auch der Herr Doktor waren sehr mit meiner Aufwartung zufrieden, und die Frau schenkte mir, als sie wieder aufstand, eines von ihren Sonntagskleidern, das ich mir nun selbst zurecht machen darf. Auch dazu, daß ich an dich schreiben kann, hat sie mir

die Erlaubniß gegeben. Ich würde ganz vergnügt seyn, wenn ich nur eine Stunde in jeder Woche bei dir seyn könnte. Vielleicht reiset dein Vater einmal hieher, dann bitte ihn, daß er dich mit sich nimmt. Wie würde ich da mich freuen! Schreibe mir doch auch einmal, und schicke den Brief nur an den Herrn Rentmeister R., bei dem ich diene. Deine lieben Eltern grüße ich dankbar für alles Gute, das sie mir Armen erwiesen haben. Willst du nicht auch zum Herrn Pfarrer und Schullehrer gehen, und ihnen einen dankbaren Gruß von mir ausrichten? Nicht wahr, das thust du noch

Deine
Dich liebende
Regina.

Elsingen am Pfingstmontag
den 7. Juni 1830.

Agnes meldet ihrem Herrn Vetter, Pfarrer in E., den Tod ihres Vaters.

Hochwürdiger Herr Pfarrer!
Hochverehrtester Herr Vetter!

Euer Hochwürden haben meinen Vater immer geehrt, und ihm stets viele Beweise Ihrer Theilnahme gegeben. Daß mein Vater dieses dankbar erkannt habe, ist Euer Hochwürden auch bewußt, denn er hat ja auf seinem Krankenlager noch Ihnen dafür seinen innigen Dank abstatten, und Sie durch mich ersuchen lassen, Euer Hochwürden möch-

ten ihr in Ihr Gebet einschließen, und seiner am Altare gedenken. Gott hat nun seinem langen Leiden ein Ende gemacht, und ihn vor vier Tagen in die bessere Welt zu sich genommen. Ich brauche Ihnen, Hochwürdiger Herr Vetter! nicht zu sagen, wie sehr ich doch durch seinen Hingang betrübt bin, obgleich der tägliche Anblick so vieler Leiden mir oft den Wunsch nach seiner Erlösung davon abgenöthigt hat; es war ja mein Vater, und ein so guter, lieber Vater! Und nun stehe ich allein in der Welt, ohne Ältern, ohne Geschwister! Aber Gott ist dein Vater! das sagte der Selige oft zu mir, und auch Sie, hochwürdiger Herr; und dieser wird mich nicht verlassen. Ich bitte demüthig um Ihre fernere Güte, und erlaube mir, mich zu nennen

Euer Hochwürden,
des Herrn Vetters

Krefeld den 7. Mai 1833. gehorsamste Dienerin
Agnes.

Leonore bittet nach dem Tode ihrer Ältern einen Herrn Vetter, Amtmann, und ihre Frau Base um Aufnahme in ihr Haus als Kindsmädchen.

Hochverehrtester Herr Vetter!
Hochverehrteste Frau Base!

Kaum würde ich es wagen, Ihnen, hochgeehrtester Herr Vetter und hochgeehrteste Frau Base! zu schreiben, wenn nicht die Güte, welche Sie meinen seligen Ältern bewiesen haben, mir das Vertrauen einflößte, daß Sie

den Brief eines armen, verlassenen Mädchens nicht ungnädig aufnehmen würden.

Ich bin seit dem Tode meiner Mutter, die vor acht Tagen dem seligen Vater so ganz unerwartet schnell nachgefolgt ist, nun ganz verwaist, und genöthigt, da meine Eltern ohne ihr Verschulden, wie Ihnen, Hochgeehrtester Herr Vetter und Frau Base bekannt ist, kein Vermögen hinterlassen haben, somit in Dienst zu gehen. Ich thue es gerne, denn meine seligen Eltern haben mich immer zur Arbeit angehalten, und ich darf, ohne mir zu schmeicheln, sagen, daß ich auch etwas gelernt habe, um mich redlich fortzubringen. Ich kann und will aber nicht in Dienste bei ganz fremden Menschen treten, ohne zuvor Ihren väterlichen und mütterlichen Rath und gnädige Zustimmung eingeholt und erhalten zu haben. Sie zu bitten, mich in Ihren Dienst zu nehmen, darf ich kaum wagen. O, ich würde dieses gewiß jedem andern Verhältnisse vorziehen, und durch meine Folgsamkeit, Arbeitsamkeit und Treue Tag und Nacht mich bestreben, zu beweisen, daß ich Ihrer Gnade nicht unwürdig sey. Ich bitte Sie unterthänigst um eine gnädige Antwort u. verharre

meines Hochgeehrtesten Herrn Vetters
meiner Hochgeehrtesten Frau Base
treugehorsamste
Leonore.

Stuttgart den 14. April 1833.

Aufſätze,

welche im häuslichen und bürgerlichen Leben und Verkehre vorkommen.

I.

Der Conto

ist ein Verzeichniß der Forderungen, welche ein Handwerker oder Handelsmann an einen Andern für geleistete Arbeiten oder gelieferte Waaren zu machen hat.

Er muß enthalten:

1) das Jahr,
2) den Monat und Tag der Lieferung oder Leistung,
3) die Arbeit oder Waaren nach ihrer Qualität und Quantität, zu deutsch: nach ihrem Werthe und ihrer Größe,
4) den Namen desjenigen, der die Waaren oder Arbeit geliefert,
5) der sie erhalten hat.

Einige Beispiele werden auch dieses ganz deutlich machen, nach welchen der Form nach alle andern ausgefertigt werden können. Die Bescheinigung für erhaltene Bezahlung geschieht auf demselben Conto, wenn es der Raum zuläßt, oder nicht eine besondere verlangt wird, ganz kurz und einfach, wie ihr ersehen werdet.

Conto

für Se. Hochwürden,
den Herrn Pfarrer N. N.
in N.

1834. Monat	Tag	über:	fl.	Xr.
Jänner	5.	a) dem Hl. Pfarrer einen schwarz-tuchenen Rock gemacht; Arbeitslohn . . .	2	—
		b) für 1¼ Dutzend große Knöpfe à 3 Xr. pr. Stück	—	45
		c) für Seide und Kameelhaar	—	34
Febr.	7.	demselben 2 Paar lange tuchene Beinkleider gemacht à 48 Xr.; der Arbeitslohn . .	1	36
		für Knöpfe dazu, 14 Stück; à 1½ Xr.	—	21
		Futter daran 2½ Ell. Kanefaß à 20 Xr.	—	50
		Zwei Gilets, à 36 Xr. . .	1	12
		Knöpfe daran 18 Stück, à 1 Xr.	—	18
		Futter dazu 1¾ Ellen, à 24 Xr.	—	42
		Summa	8 fl.	18 Xr.

Den Empfang mit acht Gulden und achtzehn Kreuzer bescheinigt dankbar

Joseph Lerk
Schneidermeister.

Laibach, den 17. Febr. 1834.

Conto

über besorgte Wäsche
für den Herrn Amtmann Köhrer dahier,
von Agatha Weiß, Wäscherin.

1834 Monat	Tag		fl.	Kr.
März	13.	21 Mannshemden gewaschen u. gebügelt, à 5 Kr.	1	45
		die Krägen daran gestärkt à 1 Kr.	—	21
		18 Weibshemden gewaschen und gebügelt, à 3 Kr.	—	54
		12 Tischtücher gewaschen u. gemangt à 4 Kr.	—	48
		36 Servietten detto à 1½ Kr. . . .	—	54
Mai	3.	17 Paar Socken gewaschen, gebügelt und ausgebessert à 3 Kr.	—	51
		20 Paar Frauen-Strümpfe dto à 3 Kr.	1	—
		48 Nastücher gewaschen und gebügelt à 1½ Kr.	1	12
Juni	7.	18 Kopfkissen-Ziechen gewaschen und gebügelt à 2 Kr.	—	36
		18 Handtücher detto à 1½ Kr. . . .	—	27
		Summa	8	48 Kr.

Den Empfang mit acht Gulden und achtundvierzig Kreuzer bescheinigt zu Dank
Agatha Weiß, Wäscherin
Kastelberg den 17. Juni 1834.

Rechnung

Für Wohlgeboren, Herrn Bürgermeister Ott

dahier, empfiengen von dem Handelsmann Wucherer

folgende Waaren, als:

1834. Monat	Tag		fl.	Xr
März	17.	8 ℔. Kaffee, à 24 Xr.	3	12
		1 Hut Melis ad $9\frac{3}{4}$ ℔., à 20 Xr.	3	15
April	13.	6 ℔. Karolina-Reis à 11 Xr.	1	6
		4 ℔. Perlen-Gerste à 12 Xr.	—	48
Mai	3.	10 ℔. Kaffee, à 26 Xr.	4	20
		1 Hut Melis ad $11\frac{7}{8}$ ℔. à 17 Xr.	3	$21\frac{7}{8}$
Juni	4.	4 ℔. Schweizer-Käse à 26 Xr.	1	44
		$1\frac{1}{2}$ Maaß Mohnöl, à 16 Xr. der Schoppen	1	36
		Summa	19 fl.	$22\frac{7}{8}$ Xr.

Den Empfang bescheinigt dankbar

Wucherer

Neustadt den 7. Juni 1834.

II.

Schuldſchein.

Ein Schuldſchein, auch eine Handſchrift genannt, iſt eine ſchriftliche Erklärung, welche Jemand über ein empfangenes Darlehen dem Andern ausſtellet, entweder gegen einen Zins, oder ohne Zins. Ein ſolcher Schein muß alſo enthalten:

1) den Namen des Empfängers,
2) den des Darleihers,
3) die Summe, welche dargeliehen wird, mit Worten ausgeſchrieben,
4) den Tag und das Jahr des Empfanges,
5) ob ein Zins, und wie viel vom Hundert zu bezahlen ſey,
6) wann das Darleihen zurückzugeben ſey.

1.

Ich Unterſchreibener bekenne hiemit, daß ich von Herrn Adam Fink, Gaſtwirth zur Krone dahier, heute am dritten November des Jahres eintauſend achthundert dreißig ein Kapital von dreihundert und zwanzig fünf Gulden, zu vier vom Hundert verzinslich, empfangen habe, welches ich nach einvierteljähriger Aufkündigung in guter

Münzsorte wieder zurückzuzahlen
verspreche.

Meistenheim am 3. Nov. 1830.

Joseph Spitzmüller
Bürger in Ottenheim.

2.

Daß ich von dem Herrn Pfarrer Kühle ein Darlehen von dreißig drei Gulden unverzinslich auf zwei Monate empfangen, bescheinige ich dankbar, und verspreche, mit der Rückzahlung pünktlich einzuhalten.

Bühl den 2. Mai 1834.

Joseph Jost
Bürger und Schneidermeister
dahier.

3.

Von der Frau Wittwe Josephine Marx dahier habe ich unter dem Heutigen 5 Stück Fässer, in Eisen gebunden und gut erhalten, erkauft,

das 1te und 2te zu 24 fl., schreibe zwanzig vier Gulden,

das 3te zu 18 fl., schreibe achtzehn Gulden,

das 4te und 5te zu 16 fl., schreibe sechszehn Gulden,

im Gesammtbetrag zu neunzig acht Gulden, welche ich derselben bis zur Bezahlung zu verzinsen verspreche, ihr auch bis zur Tilgung der Schuld das Eigenthums-

Recht über die bezeichneten Fässer vorbehalte. Dieses bescheinige ich der obengenannten Frau Josephine Mayr, Wittwe zu mehrerer Sicherheit eigenhändig.

Wilhelmsfeld den 1 Okt. 1834.

Karl Mayer
zur Krone dahier.

III.

Quittung

ist eine Bescheinigung über eine empfangene Zahlung. Sie muß enthalten:

1) den Namen des Zahlers,
2) den Betrag der Zahlung mit Worten ausgedrückt,
3) für was die Zahlung geleistet wurde,
4) Jahr und Tag der Zahlung,
5) den Namen des Empfängers, oder dessen, welcher quittirt.

1.

Den Empfang von fünfundzwanzig Gulden Zins von 500 fl. Kapital, vom 1. Juni 1830 bis dahin 1831, welchen Jakob Röhrle von hier heute entrichtet hat, bescheinigt im Namen ihres Ehemannes bei dessen Abwesenheit.

Landshut, den 5. Juni 1834.

Mathilde, geb. Lang,
Ehefrau des Matth. Lang
Handelsmann

2.

Joseph Koller, Ackersmann von Beßlingen, zahlte heute den Bestandzins von ein und dreiviertel Jauchert, oder für das Jahr 1830 mit vierzig acht Gulden, welches bescheinigt
Nüßlingen den 13. Dez. 1830.

Adelheid Dittorf
geb. Marx
im Namen ihres Manns.

3.

Joseph Mayer, Bürger von hier, zahlte heute, den 6. Dez. l. J., den Zins von 300 fl. Kapital für das Jahr 1829 mit 15 fl., dann für 1830 wieder mit 15 fl., und für ein weiteres halbes Jahr, das eben verfallen war, mit 7 fl. 30 kr., im Ganzen also dreißig und sieben Gulden und dreißig Kreuzer, wofür ihm im Namen und aus Auftrag ihres Vaters quittirt
Ingolstadt am 1. Juli 1832.

Karoline Nelling

4.

Den Empfang von sieben Gulden und vierzig und fünf Kreuzer für 8 Pf. Talglichter, 6er, à 24 Kr = 3 fl. 12 kr., sodann für 18 Pf. und 6 2/4 Loth Seife à 15 Kr. mit 4 fl. 33 Kr von Herrn Christian Thau zur Krone dahier bescheinigt
Laudlingen den 7. Mai 1832.

Anna Roths, Seifensieders-Wittwe.

Anhang.

Kurzgefaßte Erdbeſchreibung.

I.

Erdbeſchreibung im Allgemeinen.

1.

Geſtalt, Umfang und Bewegung der Erde.

Die Erde iſt faſt ſo rund geſtaltet wie eine Kugel, und ſchwebt frei in der Luft, wie andere große Weltkörper, als: Sonne, Mond und Sterne. Sie hat in ihrem Umfange 5400 deutſche Meilen, und bleibt nicht ſtille ſtehen, wie es ſcheint, ſondern bewegt ſich um ſich ſelbſt, und zugleich um die Sonne. Ihre Bewegung um ſich ſelbſt geſchieht alle 24 Stunden einmal, wodurch Tag und Nacht entſtehen; zu ihrer Bewegung um die Sonne braucht ſie 365 Tage, 5 Stunden, 48 Minuten und 51 Sekunden, das iſt, ein ganzes Jahr. Bei dieſer Bewegung durchläuft ſie einen Raum von 129'000,000 Meilen, und hiemit in einer Minute 240 Meilen. Dieſe wunderähnliche und erſtaunenswürdige Schnelligkeit der Bewegung eines ſo ſchweren Weltkörpers veranlaßt uns, Gottes Größe und Weisheit zu bewundern, und zugleich einzuſehen, warum wir dieſe Bewegung nicht bemerken und empfinden! Uebrigens iſt es der höchſtweiſen Anordnung des Schöpfers gemäß, daß in der Natur das Kleine um das Große ſich drehe, und nicht umgekehrt, und ſohin kann man leicht begreifen, daß die Erde um die Sonne und nicht die Sonne um die Erde ſich bewege, indem die Sonne mehr als tauſendmal größer iſt, als die Erde. Man ſpricht zwar: »Die Son=

ne geht auf, geht unter;« allein dieſes Auf- und Untergehen der Sonne geſchieht nicht wirklich und in der That, ſondern iſt nur ſcheinbar, und gründet ſich auf die Gewohnheit, ſich von Kindheit an nach dem Scheine des Auf- und Untergehens auszudrücken. So z. B. ſcheinen die Gegenſtände, als: Bäume, Häuſer ꝛc., bei denen man in einem Wagen oder auf dem Waſſer ſchnell vorbeifährt, ſich zu bewegen, indem ſie doch feſt und ſtille ſtehen.

Da bei der Bewegung der Erde um die Sonne einige Theile der Erde zu gewiſſen Zeiten der Sonne näher kommen als andere, ſo entſtehen dadurch die vier Jahreszeiten: Frühling, Sommer, Herbſt und Winter.

2.

Kenntniß der vier Erd- oder Himmelsgegenden.

Um zu erfahren, wo ein Land, eine Stadt oder Ortſchaft liegt, iſt nothwendig, daß man die vier Erd- oder Himmelsgegenden kennen lernt. Sie heißen: Morgen oder Oſten, Abend oder Weſten, Mittag oder Süden, Mitternacht oder Norden. Die Kenntniß der Erd- oder Himmelsgegenden iſt auch für junge Mädchen nicht unwichtig. Weiß ein Mädchen eine dieſer vier Himmelsgegenden, ſo iſt es ihm gewiß ſehr angenehm, auch auf fremdem Boden den verirrten Wanderer zurecht weiſen, und ihm die Lage des Beſtimmungsortes und die dahin führenden Straßen angeben zu können. Hat man nämlich nach ſeiner Stellung vorwärts Morgen oder Oſten, ſo hat man rückwärts Abend oder Weſten, rechts Mittag oder Süden, und links Mitternacht oder Norden; oder nach einer andern Stellung vorwärts Mitternacht oder Norden, ſo hat man rückwärts Mittag oder Süden u. ſ. w. Eine jede aus dieſen Himmelsgegenden iſt bei Tage, wenn auch der Himmel umwölkt iſt, leicht aufzufinden, indem man nur auf die Tageszeit bedacht ſeyn, und bemerken darf, ob es Morgen, Mittag oder Abend ſey, und ſodann nach einer dieſer Gegenden ſeine Stellung nehmen kann. Hat ſich ein Mädchen in einem Walde verirrt, und will eine der vier Himmelsgegenden wiſſen, ſo darf es nur einen Baum an der Rinde betrachten. Jene Seite des Baumes, wo die Rinde rauher und ſtärker iſt, als auf den andern Seiten, zeigt an, daß ſie die Nordſeite iſt u. ſ. w.

Nach den vier Himmelsgegenden erhalten auch die Winde ihre Namen, und werden, je nachdem ſie aus einer Gegend wehen, Oſt- Weſt- Süd- oder Nordwind genannt.

3.

Hauptbeſtandtheile der Erde.

Die Erde beſteht aus Waſſer und Land, wovon erſteres $\frac{3}{4}$ und letzteres $\frac{1}{4}$ des ganzen Erdkörpers einnimmt, und welche die 2 Hauptbeſtandtheile der ganzen Erde ausmachen. Das ganze Land iſt mit Waſſer umgeben, welches mit Einem Worte das große Weltmeer oder der Ocean heißt. Das Meer iſt immer in Bewegung, und ſtrömt von Oſten gegen Weſten, und befindet ſich in einem abwechſelnden Steigen und Fallen, welches man die Ebbe und Fluth nennt, und wovon jedes in der Regel 6 Stunden anhält. Dieſes Steigen und Fallen des Meeres kann man auch bei Ueberſchwemmungen unſerer Flüſſe wahrnehmen; ſo z. B. fällt das Waſſer um 6 Uhr, ſo dauert das Fallen bis 12 Uhr, und ſteigt das Waſſer z. B. um 3 Uhr, ſo nimmt es bis 9 Uhr im Steigen zu u. ſ. w. Das große Weltmeer zerfällt wieder in kleine Abtheilungen, wovon wir nur jene nennen, in welche ſich die Hauptflüſſe von Deutſchland ergießen, als: in die Nord- und Oſtſee, in das baltiſche, in das ſchwarze Meer u. ſ. w.

Das Land iſt nicht nur allenthalben mit Meereswaſſer umzingelt, ſondern es befinden ſich auf ſeiner Oberfläche vielerlei Gewäſſer, als: Quellen, Bäche, Flüſſe, Ströme und Seeen. Es giebt verſchiedene Quellen, als: reine, mineraliſche, kalte, warme, heiße u. ſ. w. Die Seeen ſind ſtillſtehende Gewäſſer, die ihre Zuflüſſe aus Quellen nehmen, und den Bächen und Flüſſen ihren Urſprung geben.

Die größeren Maſſen des Landes heißt man Erd- oder Welttheile, deren es fünf giebt, als: Europa, Aſien, Afrika, Amerika und Auſtralien. Jene Theile des Landes, welche ganz mit Waſſer umgeben ſind, heißen Inſeln, und welche nur halb mit Waſſer eingeſchloſſen ſind, nennt man Halbinſeln. Die Erde iſt nicht nur mit Waſſer, ſondern auch überall mit Luft umgeben, und jener Theil, in welchen die Aus-

dünſtungen der Erdkörper aufſteigen, wird der Dunſtkreis oder die Atmoſphäre genannt.

Alles, was die Erde hervorbringt, heißt man Produkte, und dieſe werden in Natur- und Kunſtprodukte eingetheilt. Naturprodukte entſtehen in den drei Naturreichen, im Thier-, Pflanzen- und Mineral- oder Steinreiche; Kunſtprodukte werden durch die Kunſt oder Hände der Menſchen hervorgebracht, als: Tuch, Leder, Stahl u. ſ. w. Gewöhnlich werden die Kunſtprodukte in Fabriken und Manufakturen bearbeitet.

Unter allen Geſchöpfen auf der Erde iſt der Menſch das edelſte und Gott ähnlichſte, mit Vernunft und Sprache begabt, mit einem unſterblichen Geiſte belebt, und für eine höhere, ewig dauernde Welt beſtimmt. Die Anzahl der Menſchen auf der ganzen Erde berechnet man beiläufig auf 870 Millionen, von denen in Europa 230, in Aſien 488, in Afrika 109, in Amerika 40, und in Auſtralien 3 Millionen leben.

Europa.

Dieſer Erdtheil iſt zwar der kleinſte, aber ſeine Bewohner ſind die geſittetſten, und in Künſten und Wiſſenſchaften erfahrenſten unter den Bewohnern aller Erdtheile.

Gränzen, Umfang und Abtheilung von Europa.

Europa gränzt gegen Oſten an Aſien, gegen Süden an das mittelländiſche Meer, gegen Norden an das nördliche Eismeer, und gegen Weſten an das atlantiſche Weltmeer. Der Flächeninhalt umfaßt ungefähr 160,000 Quadratmeilen*), und enthält etwa 230 Millionen Einwohner. Dieſer Erdtheil wird gewöhnlich in zwei Hälften abgetheilt, in Oſt- und Weſteuropa. Zu Weſteuropa zählt man die Länder: Portugal, Spanien, Frankreich, Italien, Deutſchland, die Niederlande, Großbritannien, Norwegen, Schweden, Dänemark; zu Oſteuropa die Länder: Rußland, Polen, Ungarn, Galizien, und die Türkei.

*) Eine Quadratmeile nennt man ein viereckigtes Stück Land, welches eine Meile lang und eine Meile breit iſt.

II.

Erdebeſchreibung, inſonderheit von Deutſchland oder dem deutſchen Staatenbunde.

Unter den europäiſchen Ländern iſt uns **Deutſchland** das wichtigſte, und liegt gleichſam im Herzen von Europa.

Es gränzt gegen Oſten an Ungarn, Polen und Galizien, gegen Weſten an Frankreich und die Niederlande, gegen Süden an Italien und die Schweiz, gegen Norden an die Nordſee und Dänemark. Gegenwärtig wird Deutſchland in zwei Hälften abgetheilt, nämlich in Süd- und Nord-Deutſchland, umfaßt einen Flächeninhalt von 11,700 Quadratmeilen, und iſt beiläufig mit 31'500,000 Menſchen bevölkert. Alle dieſe Menſchen leben in 2433 Städten, 2076 Marktflecken, 80,000 Dörfern und 100,000 einzelnen Höfen. 19'000,000 bekennen ſich zur katholiſchen, die meiſten übrigen zur evangeliſch-chriſtlichen Kirche. Auch befinden ſich mehr als 300,000 Juden auf dem deutſchen Boden.

In Betreff des Geiſtes und der Gemüthsart wird der Deutſche von andern europäiſchen Nationen geehrt und geachtet. Der Deutſche iſt erfinderiſch, wie es die Geſchichte aller Jahrhunderte lehrt. Seine Erfindungen gaben der Welt eine ganz neue Geſtalt — die Erfindung der Buchdruckerkunſt, — des Schießpulvers, der Kupferſtecherkunſt, und die Vervollkommnung der Uhren. Die Deutſchen waren von jeher eine betriebſame Nation, und ſie bearbeiteten jeden Zweig menſchlichen Erwerbes, den ihnen ihre Naturprodukte darboten, mit beſonderer Geſchicklichkeit. In den von andern Völkern, als: den Franzoſen, Engländern ꝛc. erfundenen Künſten ſteht der Deutſche an Verfeinerung und Veredlung nicht weit zurück. Mögen es andere Nationen den Deutſchen an dem bevorthun, was das äußere Leben verſchönert und angenehm macht, ſo werden wir es uns dankbar aneignen; aber wir laſſen uns nicht die Ehre nehmen, Andern in dem Muſter und Vorbild zu ſeyn, was ſich auf großherzige Tapferkeit, ächt bürgerliche Freiheit, biedere Treue und Redlichkeit, unbegränzte Fürſten- und Vaterlandsliebe — auf Religion, Wiſſenſchaft und Kunſt bezieht.

Nichts haben fremde Völker an den Deutſchen jemals ſo ſehr geprieſen, als ihre Keuſchheit, ihre Treue in den Ehen, die Innigkeit ihres Familien-Lebens, die Ehre ihrer Frauen. Darin, wie in der Freiheit, hat auch kein Volk der Erde die alten Deutſchen jemals übertroffen. Ihre Jungfrauen wurden ſehr keuſch erzogen und heiratheten ſelten vor dem zwanzigſten Jahre. Die Jungfrauen trugen immer ihr Haar bloß und lang; ſobald ſie aber heiratheten, ſetzten ſie eine Haube auf. Dieſer Unterſchied wurde ſtrenge beobachtet und hat ſich noch bis jetzt faſt durch ganz Deutſchland erhalten. So wie bei den Jungfrauen, waren auch bei den Weibern der Deutſchen Keuſchheit, Zucht und Häuslichkeit die vorherrſchenden Tugenden, und die Treue der Weiber bei den alten Deutſchen gieng nach dem Zeugniſſe der Geſchichte ſo weit, daß die Weiber die Männer nicht überlebten, ſondern ſich lieber tödten ließen oder einander ſelbſt tödteten, um nicht lebend die Beute der Feinde zu werden. Dafür waren ſie aber auch ſo geachtet, daß jede Beleidigung eines Weibes doppelt, dreifach, ja zuweilen neunfach ſo hoch gebüßt wurde, als die Beleidigung eines wehrhaft freien Mannes. Wenn nun auch in der Folge der Zeiten ſich in den Sitten der Deutſchen Manches geändert hat, ſo blieb doch die Keuſchheit und Zucht der Jungfrauen, die eheliche Treue und Häuslichkeit der Weiber ſtets ein hervorſtechender Zug des deutſchen Volkes, bei welchem, wie bei keinem andern Volke, das Familienleben einen ſo tiefen, allmächtigen Reiz hatte.

Die Deutſchen ſind in Europa das einzige Volk, das niemals unterjocht wurde; der Beweis iſt unſre alte, reine Mutterſprache. Sie zerſtörten vor mehr als 1500 Jahren die gewaltige Weltmonarchie der Römer ſo, daß dieſe ſogar ihre altväterliche Sprache*) verloren.

Deutſchland wird von 900 Flüſſen bewäſſert, von denen 60 ſchiffbar ſind. Die bedeutendſten derſelben heißen: die Donau, der Rhein, die Elbe, Weſer, Oder, der Main ꝛc. Auch erheben ſich im Innern einige hohe Gebirge, die aus vielen zuſammenhängenden Bergen beſtehen, unter denen die merkwür-

*) Die Sprache der Römer, dieſes ſo mächtigen Volkes, war die lateiniſche Sprache.

digſten ſind: das Rieſengebirge, Fichtelgebirge, die Tyroleralpen ꝛc.

Deutſchland beſtehet aus verſchiedenen Ländern, deren Fürſten im Jahre 1815 unter ſich einen Bund errichteten, welcher zur Erhaltung der Sicherheit und Unverletzbarkeit ihrer Staaten und zur Aufrechthaltung und Beförderung des Wohls und Glücks ihrer Unterthanen dienen ſoll. Dieſer Bund heißt der

deutſche Staaten-Bund.

Ueber ſeine gemeinſamen Angelegenheiten wird in der Bundesverſammlung berathſchlagt, welche zu Frankfurt am Main ihren Sitz hat. Durch dieſen Bund wird das Band der Eintracht und des Vertrauens der Fürſten unter ſich, und der Liebe und Treue der Unterthanen gegen ihre Fürſten feſt geknüpft, ſo, daß keine äußere Einwirkung im Stande ſeyn wird, dieſes Band weder durch Liſt noch durch Gewalt zu zerſtören und aufzulöſen, denn es gilt hier der begeiſternde Wahlſpruch:

Einer lebe und ſterbe für Alle, und
Alle leben und ſterben für Einen.

Dieſer Wahlſpruch gründet ſich nicht nur auf die Einheit der Sprache, ſondern vorzüglich auf Gleichheit der Rechte und der Geſinnungen.

Die bedeutendſten Staaten des deutſchen Bundes ſind:

1. Das Kaiſerthum Oeſterreich. Die öſterreichiſchen Länder, welche zu dem deutſchen Bunde gehören, umfaſſen das eigentliche Oeſterreich, Steyermark, Kärnthen, Krain, einen Theil des Königreichs Illyrien, Tyrol, Böhmen, Mähren, und einen kleinen Theil von Schleſien. Die Zahl der Bewohner dieſer Länder beträgt 10 Millionen, unter denen der größte Theil Katholiken und 3 Millionen Proteſtanten ſind. Zu den vorzüglichſten Flüſſen zählt man die Donau, welche einen großen Theil der öſterreichiſch-deutſchen Provinzen durchläuft, und in das ſchwarze Meer ſich ergießt; die Moldau, den Inn mit der Salzach, die Ens ꝛc. Die höhere Geiſtesbildung wird durch 6 Univerſitäten, wovon die zu Prag die älteſte in Deutſchland iſt, — durch 23 Lyceen und noch mehrere Gymnaſien befördert. Der Unterricht des Stadt- und Landvolkes wird in mehr als 7000 deutſchen Schulen beſorgt. Zum Betriebe des Kunſt- und Gewerbfleißes

beſtehen über 200 Anſtalten, ohne jener vielen zu erwähnen, welche zum Wohle der armen und leidenden Menſchheit errichtet ſind. Naturprodukte ſind in großer Menge vorhanden, als: Vieh aller Art, Pferde, Rindvieh, Büffel, veredelte Schafe von England und Ungarn, Wildpret, Fiſche in der Donau, wo man z. B. Hauſen zu 15 Zentner ſchwer fängt; Federvieh, Getraid, Obſt, Wein, Hopfen in Böhmen ꝛc.; Gold, Silber, Blei, Eiſen, Kupfer, Zinn ꝛc. Die zahlreichen Fabriken und Manufakturen liefern Kunſtprodukte von Wolle, Baumwolle, Seidenwaaren, Wagen, Leder, Holzwaaren, Gold- und Silber-platirte, Kupfer-, Meſſing-, Stahlarbeiten ꝛc., Glas, Spiegel, Porzellain, Fajence, Majolica ꝛc.

Wien iſt die Haupt- und Reſidenzſtadt des Kaiſers von Oeſterreich, liegt an der Donau, umgeben mit 34 Vorſtädten, die mit Einſchluß der Stadt ſelbſt 300,000 Einwohner enthalten. So wie die kathol. Religion in Oeſterreich die herrſchende iſt, ſo machen auch in der Hauptſtadt die Katholiken die Mehrzahl aus. Unter den ſämmtlichen Einwohnern von Wien befinden ſich 6000 Handwerksmeiſter und 23,000 Geſellen. Sehenswerth ſind: die k. k. Burg oder Reſidenz mit einer Bibliothek von 350,000 Bänden, die erzbiſchöfliche Domkirche zum heiligen Stephan mit dem 435 Schuh hohen Stephansthurme, die Marienſäule, die Säule der Bürgertreue und des Ackerbaues, polytechniſche Schule, die Schwimmſchule, das Taubſtummen- und Blindeninſtitut, das große Bürgerhoſpital mit 111 Krankenzimmern ꝛc. Kunſtprodukte giebt es in Seide, Sammet, Shawls, goldenen und ſilbernen Spitzen, Bändern, Tapeten, wie auch muſikaliſche, mathematiſche Inſtrumente, Porzellain, Gewehr-, Meſſer-, feine Stahlarbeiten ꝛc.

2. Das Königreich Preußen. Von den preußiſchen Geſammtländern ſind dem deutſchen Bunde zugegeben: Brandenburg, Pommern, Schleſien, Weſtphalen und die Rheinprovinzen. Dieſe Länder enthalten über 8 Millionen Einwohner, deren größter Theil ſich zum evangeliſch-lutheriſchen Glauben bekennt, doch ſind auch in Weſtphalen und den Rheinprovinzen die Katholiken ſehr zahlreich. Die bedeutendſten Flüſſe ſind: die Maas, der Rhein, die Elbe, Weſer und Oder.

Zur Beförderung der höheren Geiſtesbildung wirken die Hochſchulen zu Berlin, Breslau, Halle und Bonn, und viele an-

dere lateiniſche und deutſche Lehranſtalten; beſonders über 6700 Volksſchulen bezwecken den Unterricht des gemeinen Mannes. Naturprodukte: Rindvieh, Pferde, Mauleſel, Schweine, Schafe, zahmes und wildes Federvieh, Elenthiere, Seidenraupen, Fiſche, Getraid, Hülſenfrüchte und Küchengewächſe aller Art, Holz zu Maſtbäumen, Flachs, Hanf, Bernſtein, Marmor, Pfeifenerde, Siegelerde ꝛc. Kunſtprodukte liefern die Fabriken und Manufakturen von Wolle, Baumwolle, Leder, Seide, Eiſen, Stahl, Gold, Silber, Porzellain, Papier, Glas, Spiegel, Tabak, Zucker, Eſſig, Bier, Branntwein ꝛc. Der Handel iſt blühend, und theilt ſich in Land- und Seehandel.

Berlin iſt die Haupt- und Reſidenzſtadt, und faßt 224,000 Einwohner in ſich. Merkwürdig iſt der Wilhelmsplatz mit 6 Bildſäulen preußiſcher Generäle, die Garniſonskirche mit Denkmälern, die ſchöne katholiſche Kirche, das Univerſitätsgebäude ꝛc. Sie iſt reich an Manufakturen und Fabriken leinener, wollener, baumwollener und ſeidener Zeuge, Spitzen, Bänder, künſtlicher Blumen, Berlinerblau, Fajence, Gold-, Silber-, Meſſing-, Stahlwaaren ꝛc. Es beſtehen auch mehrere Lehranſtalten z. B. zur Unterſtützung armer, lehrfähiger Jünglinge, ein Taubſtummen- und Blindeninſtitut, eine Geſellſchaft zur Beförderung des Gewerbfleißes, zur Verbreitung des Chriſtenthums unter den Juden ꝛc.

3. Das Königreich Bayern beſteht aus 2 geographiſch getrennten, und an Größe ſehr ungleichen Theilen. Der öſtliche, oder das Hauptland, gränzet gegen Oſten an Böhmen, Oeſterreich und Salzburg; gegen Süden an Tyrol, Vorarlberg und die Schweiz; gegen Weſten an Würtemberg, Baden und Heſſen-Darmſtadt, und gegen Norden an Kurheſſen und Sachſen. Der weſtliche Theil oder Rheinbayern iſt von badenſchen, franzöſiſchen, preußiſchen und heſſen-darmſtädtiſchen Beſitzungen umgeben. Der Flächeninhalt dieſer Landestheile beträgt zuſammen 1372 Quadratmeilen, und enthält 4 Millionen Einwohner, denen gemäß der 1818 erhaltenen Staatsverfaſſung volle Gewiſſensfreiheit zugeſtanden iſt. Die Mehrheit der Einwohner bekennt ſich zur katholiſchen Kirche, über ein Drittel ſind Lutheraner, bei 5000 Reformirte und ungefähr 53,600 Juden.

Das Land iſt im Innern eine theilweiſe von ſanften Anhöhen durchſchnittene, fruchtbare Ebene, und hat ein mildes, gemäßig-

tes und geſundes Klima; doch erheben ſich an der ſüdlichen und nordöſtlichen Gränze, ſo wie im Norden und in Rheinbayern bedeutende Gebirgsmaſſen, nämlich: die ſüdlichen Alpen, der Böhmerwald, das Fichtel- und Rhöngebirge, und die Vogeſen. In dieſen Gegenden iſt das Klima rauher, und die Winter ſind dauernder.

Bayern hat zwei Ströme: die Donau und den Rhein. In jene ergießen ſich: die Iller, der Lech, die Iſar, der Inn mit der Salzach, die Altmühl, Nab und der Regen; in den Rhein aber: der Main mit der Regnitz, Saale und Tauber; ferner aus Rheinbayern: die Lauter, Queich, der Speierbach und die Eiß. Vorzügliche Seeen ſind: der Bodenſee, wovon aber nur die öſtlichen Ufer zu Bayern gehören, der Chiemſee, Würm- oder Starnbergerſee, Ammer-, Kochel-, Walchen- und Tegernſee.

Die Naturprodukte beſtehen in Rindvieh (vorzüglich in den ſüdlichen Gebirgen und im bayeriſchen Walde), Pferden, Schweinen, Geflügel, faſt allen Hausthierarten, Fiſchen, Wild zur Speiſe; Getraide (beſonders um Straubing und Erding), Küchengewächſen, Wein (bedeutend viel im Untermain- und Rheinkreiſe), Obſt, Futterkräutern, Holz, Salz (ungemein viel zu Reichenhall und Berchtesgaden), Salpeter, Eiſen, Blei, Kupfer, Marmor aller Art, Porzellainerde, Mühl-, Schleif- und Flintenſteinen, in Gyps-, Kalk- und Schieferſteinen, Töpferthon, Torf und Steinkohlen. — Die Landwirthſchaft wird nach weiſen Veranſtaltungen der Regierung durch den landwirthſchaftlichen Verein und durch Muſterwirthſchaften emporzubringen geſucht. Auch trifft man zahlreiche Fabriken und Manufakturen in Leder, Tuch, Kattun, Muſſelin, Batiſt, Leinwand, Metall- und Glaswaaren an. Der Handel, welchen beſonders Augsburg, Nürnberg, Würzburg, Fürth, Schwabach, München, Regensburg mit dieſen Kunſtprodukten führen, wird durch die Flüſſe und vortrefflich angelegten Landſtraßen befördert.

Für die höhere Geiſtesbildung wird allenthalben trefflich geſorgt. An der Spitze ſämmtlicher Bildungsanſtalten ſtehen die Akademie der Wiſſenſchaften und drei Univerſitäten, als: zu München, Würzburg und Erlangen; ferner ſind mehrere Klerikal-Seminarien, 7 Lyceen, 23 Gymnaſien und in jedem größeren Orte lateiniſche Vorbereitungsſchulen errichtet. Die Bildung künftiger Schullehrer wird durch 8 Schullehrer-Seminarien, und

der Unterricht der Bürger und Landleute durch zahlreiche Gewerbs- und 5394 wohleingerichtete Volksſchulen gepflegt.

Das Königreich Bayern iſt dermalen in acht Kreiſe eingetheilt, von denen jeder eine eigene Kreisregierung und ein eigenes Appellationsgericht als höchſte Kreisverwaltungs- und Juſtizbehörden hat, und deren untergeordnete Aemter die Kreis- und Stadtgerichte, Landgerichte, Herrſchafts- und Ortsgerichte, Rentämter, Forſtämter u. ſ. w. ſind. Ueber den Appellationsgerichten beſteht noch ein Oberappellationsgericht als oberſte entſcheidende Stelle in Juſtizgegenſtänden. Sämmtliche Kreisregierungen und Appellationsgerichte ſtehen unter den 5 Staatsminiſterien, durch welche der König das Land regiert. Alle drei Jahre beruft der Landesherr gemäß der Staatsverfaſſung eine Ständeverſammlung zur Berathung der Geſetze, der Beſteuerung und ſonſtiger wichtiger Angelegenheiten.

Die Namen der Kreiſe ſind: 1) der Iſarkreis, 2) der Oberdonaukreis, 3) der Unterdonaukreis, 4) der Regenkreis, 5) der Rezatkreis, 6) der Obermainkreis, 7) der Untermainkreis und 8) der Rheinkreis.

München an der Iſar iſt die Haupt- und Reſidenzſtadt des Königreiches, und Kreishauptſtadt für den Iſarkreis mit beinahe 3500 Häuſern und 80,000 Einwohnern; der Sitz der höchſten Regierungsſtellen, des Oberappellationsgerichtes, der Kreisregierung, eines Erzbiſchofes, des proteſtantiſchen Oberconſiſtoriums ꝛc.

Unter den 22 Kirchen zeichnen ſich beſonders aus: die königl. Hofkapelle, die Metropolitankirche zu U. L. Frau mit dem Grabmale Kaiſers Ludwig des Bayers, die St. Michaels- und Theatinerkirche; und unter den übrigen Gebäuden: die prächtige königl. Reſidenz, der Pallaſt des Herzogs von Leuchtenberg, das Max-Palais, die Glyptothek beſtimmt zur Statuenſammlung, die Pinakothek, das neue Hoftheater, und das Gebäude der Akademie der Wiſſenſchaften. Als wiſſenſchaftliche und Unterrichts-Inſtitute beſtehen in München: die Akademien der Künſte und Wiſſenſchaften, eine Univerſität, zwei Gymnaſien, eine militäriſche Erziehungs- und Unterrichtsanſtalt, ein Taubſtummeninſtitut, eine polytechniſche Centralſchule, eine Bauwerkſchule und noch viele andere Lehranſtalten. Auch befinden ſich hier die königliche Central-Hofbibliothek mit 405,000 Bänden, eine Bildergalle-

rie, Alterthümer, eine naturhiſtoriſche Sammlung, ein botaniſcher Garten, das Reichsarchiv nebſt der Steuervermeſſungs- und Kataſtercommiſſion, wo 3000 Blätter, jedes zu 800 Quadrat-Schuh in Stein gezeichnet, aufbewahrt werden, ein Münzkabinet, ein Inſtitut für mathematiſche und aſtronomiſche Inſtrumente, ein Kranken-, Verſorgungs- und Irrenhaus ꝛc. Manufakturen und Fabriken von Strümpfen, Seiden- und Halbſeidenzeugen, Leder, Tabak, Tuch, Gold- und Silberdraht, Meubeln ꝛc. In der Nähe befinden ſich die drei königlichen Luſtſchlöſſer: Nymphenburg mit herrlichen Waſſerwerken und einer Prozellainfabrike, Schleißheim mit einer reichen Bildergallerie und einer landwirthſchaftlichen Lehranſtalt, und Fürſtenried, ein Jagdſchloß in der Nähe des Thiergartens.

Andere wichtige Städte ſind: 1) Im Iſarkreiſe: Landshut mit 7600 Einwohnern, dem Sitze des Kreis-Appellationsgerichtes, eines Gymnaſiums und einer chirurgiſchen Schule. Der majeſtätiſche St. Martinsthurm und das alte Bergſchloß Trausnitz ſind bemerkenswerth. Freyſing mit einer herrlichen Domkirche, einem Lyceum, einem Klerikal-, Schullehrer- und Knaben-Seminar, einer Blinden-Lehranſtalt, der ökonomiſchen Schule und Muſterwirthſchaft auf dem benachbarten Berge Weihenſtephan.

2) Im Oberdonaukreiſe: Augsburg, eine der älteſten und ſchönſten Städte Deutſchlands mit 29,000 Einwohnern, dem Sitze der Kreisregierung und eines Biſchofes, zwei Gymnaſien, mehreren andern Unterrichts- und Wohlthätigkeitsanſtalten, ſehenswürdigen Gebäuden, blühenden Fabriken und Manufakturen und bedeutendem Handel. Neuburg a. d. Donau iſt der Sitz des Appellationsgerichts; Kempten, Memmingen und Lindau am Bodenſee mit erheblichem Handel.

3) Im Unterdonaukreiſe: Paßau, am Zuſammenfluſſe der Donau, des Inns und der Ilz, mit 8000 Einwohnern, dem Kreisregierungs- und Biſchofsſitze, dann gutem Handel durch die lebhafte Schifffahrt auf der Donau, und mit der Feſtung Oberhaus auf einem Berge. Straubing, in einer vorzüglich getraidreichen Gegend, mit dem Appellationsgerichte und großen Getraidmärkten.

4) Im Regenkreiſe: Regensburg, die älteſte Stadt und erſte Reſidenz Bayerns bis zum Jahre 1173, mit 19,000 Einwohnern, Sitz der Kreisregierung und eines Biſchofes. Die Stadt hat auch ein Klerikal-Seminar, Lyceum, Gymnaſium und beträchtlichen Handel mit Getraide, Salz und Holz auf der Donau, über welche hier eine prächtige ſteinerne Brücke nach Stadt am Hof führt. Amberg hat den Appellationsgerichts-, und Eichſtädt einen Biſchofsſitz. Ingolſtadt wird als Feſtung wieder hergeſtellt.

5) Im Rezatkreiſe: Ansbach, wohlgebaute Stadt an der Rezat, mit 13,000 Einwohnern, dem Sitze der Regierung, des Appellationsgerichtes, eines proteſtantiſchen Conſiſtoriums, einem ſchönen königl. Schloſſe und mehreren Fabriken. Nürnberg an der Pegnitz, die größte Stadt des Königreiches, mit 5000 Häuſern und 27,000 Einwohnern, erſte Fabrikſtadt und nach Augsburg die erſte Handelsſtadt in Bayern, mit 480 Fabriken und 260 Handlungen, einem Handels-Appellationsgerichte und vielen Künſten, Alterthümern und Merkwürdigkeiten. Erlangen mit einer Univerſität; Fürth und Schwabach mit vielen Gewerben und bedeutendem Handel.

6) Im Obermainkreiſe: Baireuth mit 11000 Einwohnern, dem Regierungsſitze und mehreren Fabriken. Bamberg mit dem Sitze des Appellationsgerichtes und eines Erzbiſchofes; ferner mit einem Gymnaſium, Klerikal- und Schullehrer-Seminar, einer chirurgiſchen Schule und ſtarkem Gartenbaue.

7) Im Untermainkreiſe: Würzburg, Hauptſtadt und Sitz der Kreisregierung, eines Biſchofes, einer Univerſität, mit 21,000 Einwohnern, einem Gymnaſium, Klerikal- und Schullehrer-Seminar, einem prächtigen Reſidenzſchloſſe, dem berühmten Juliusſpital, der Bergfeſte Marienberg und höchſt wichtigem Weinbau und Weinhandel. Aſchaffenburg, Sitz des Appellationsgerichtes, mit einem ſchönen Schloſſe, Lyceum und Gymnaſium, auch bedeutendem Handel auf dem Main.

8) Im Rheinkreiſe: Speyer, Kreishauptſtadt mit 9300 Einwohnern, dem Sitze der Regierung, eines Biſchofes und proteſtantiſchen Conſiſtoriums; ferner mit einem Lyceum, Gymnaſium, dem ehrwürdigen Dom und einträglichem Handel. Zweibrücken

mit dem Appellationsgerichte, Gymnaſium, Tabakfabriken, Tuchmachereien, Wollenſpinnereien und Gerbereien.

4. Das Königreich Sachſen, von der preuß. Provinz Sachſen unterſchieden, die nach dem Friedensſchluß 1815 mit dem Königreiche Preußen vereinigt wurde, wird in 5 Kreiſe eingetheilt, und enthält 1'500,000 Einwohner. Alle chriſtlichen Religionen haben in Sachſen freie Uebungen ihres Gottesdienſtes und religiöſer Gebräuche. Der größte Theil der Einwohner bekennt ſich zum evangeliſch-lutheriſchen Glauben; der königliche Hof aber iſt der katholiſchen Religion zugethan. Die bedeutendſten Flüſſe ſind: die Elbe, Mulde, Saale, weiße und ſchwarze Elſter, Pleiße rc. Für wiſſenſchaftliche und Kunſtbildung ſorgt Leipzig durch die Univerſität, wie auch für den Handel durch drei Meſſen oder Märkte; auch iſt dort der Hauptſitz des deutſchen Buchhandels. Leipzig beſitzt gegen 100 Buchhändler, beſchäftigt über 400 Preſſen, und zählt über 30 Kupferſtecher rc. Auch iſt Leipzig wegen der Völkerſchlacht denkwürdig, welche dort zwiſchen den Alliirten und Franzoſen am 18. Oktober 1813 vorfiel. Auch befinden ſich in Sachſen 2 Fürſtenſchulen, 2 Schullehrer-Seminarien, 2 Kunſtakademien, Bergwerks- und Forſtakademie rc. An Naturprodukten iſt das Land reich, beſonders an Getraide, Küchengewächſen, Obſt (ſchöne Borsdorfer-Aepfel), Flachs, Hanf, Gewürzkräuter, veredelte Schafe, Pferde, Seidenkaninchen, Bienen rc.; Kupfer, Zinn, Eiſen, Blei, Zink, Silber und Perlen (findet man in der weißen Elſter) rc. Die Kunſtprodukte beſchäftigen 600,000 Menſchen, welche leinene, ſeidene, wollene und baumwollene Waaren, Zwirn, Bleche, Arſenik, Alaun, Vitriol rc. liefern. Die Hauptgegenſtände des Handels ſind: Geld, Wechſel, Tücher und Bücher.

Dresden iſt die Haupt- und Reſidenzſtadt an der Mündung der Reiße, welche in die Elbe fließt. Ueber dieſen Strom führt hier eine Brücke, welche 710 Ellen lang und 18 Ellen breit iſt. Die Stadt faßt 73,000 Einwohner in ſich, und enthält eine Real- und höhere Bürgerſchule, ein Erziehungsinſtitut der Freimaurer, der Blinden und Taubſtummen, eine Lehranſtalt der Bau-, Mahler-, Bildhauer-, und Kupferſtecherkunſt, Bibelgeſellſchaft, Armenſchule, eine Geſellſchaft zu Rath und That u. ſ. w.; verſchiedene und gute Fabriken und Manufakturen, als:

Spiegel=, Gold=, Silber=, Leder=, Handſchuh=, Weißmahlerei=, Tabaks= und Wachsfabriken.

5. Das Königreich Hannover iſt mit 1'600,000 Einwohnern beſetzt, und wird von der Weſer, Niederelbe, Aller, Ems ꝛc. bewäſſert. Das Land gehört dem Könige von England, und wird von einem Statthalter regiert, der gewöhnlich ein engliſcher Prinz iſt, und ſeine Reſidenz in der Stadt Hannover hat. Die Geiſtesbildung befördern: die Univerſität Göttingen, 33 lateiniſche Schulen, 3561 Stadt= und Landſchulen, ein Pädagogium ꝛc. Die größte Zahl der Einwohner bekennt ſich zur lutheriſch=evangeliſchen Religion. Die Naturprodukte beziehen ſich vorzüglich auf Getraid, Hülſen= und Gartenfrüchte, Hopfen und Flachs, Rindvieh, Pferde, Schafe, Perlenmuſcheln ꝛc. Der Kunſtfleiß liefert Leinwand, Garn, Woll=, Baumwollen= und Metallwaaren.

Hannover als Hauptſtadt des Königreichs enthält 28,000 Einwohner; ſie hat eine Erziehungsanſtalt für Judenknaben, eine höhere Töchterſchule, Hofſchule, Bibelgeſellſchaft, Geſellſchaft zur Unterſtützung der Militär=Wittwen und Waiſen ꝛc. Fabriken und Manufakturen giebt es von Tabak, Fajence, Cichorien, Wachstaffent, Gold= und Silbertreſſen, Siegellack und Pfeifen ꝛc.

6. Das Königreich Würtemberg zählt 1'560,000 Einwohner, welche der Religion nach aus Katholiken, Lutheranern, Reformirten, Herrnhutern und Juden beſtehen. Das Land iſt in 4 Kreiſe eingetheilt, und wird von der Donau, dem Nekar, der Enz, Murr, Lauter ꝛc. bewäſſert. Zur höhern Geiſtesbildung trägt die Univerſität Tübingen und 5 vollſtändige Gymnaſien bei. Zudem ſind für das katholiſche Stadt= und Landvolk 787, und für das proteſtantiſche 1400 Elementarſchulen errichtet. Auch giebt es 7 Schulen, worin jungen Leuten Unterricht im Kunſtzeichnen ertheilt wird. Die Naturprodukte ſind: Getraid, Küchengewächſe, Wein am Nekar, Obſt, Flachs, Hanf, Krapp, Speiſewild, Salz, Schwefel, Thonerde, Torf, Eiſen, Kupfer, Blei ꝛc. Zu Kunſtprodukten gehören hier: Woll=, Baumwoll= und Leinweberzeuge, Eiſen= und Stahlwerke, und beſonders die Verfertigung hölzerner Uhren.

Stuttgart iſt die Haupt= und Reſidenzſtadt, liegt am Neſenbach, nicht weit vom Nekar, und wird von 33,251 Menſchen

bewohnt. Merkwüdig ſind: das alte und neue Reſidenzſchloß mit den berühmten Kunſt- und Naturalienſammlungen; Anſtalten für Mahler, Bildhauer, für Lithographie, in Verbindung mit einer trefflichen Zeichnungsſchule; auch Woll-, Treſſen- und Wachstuchfabriken ꝛc.

Ludwigsburg, die Sommer-Reſidenz des Königs mit einem prächtigen und ſehr großen Schloſſe und herrlichen Gartenanlagen; Tübingen mit einer Univerſität und mehrern Bildungsanſtalten; Rottenburg, der Sitz des Landesbiſchofes mit ſeinem Domcapitel und Seminarium; Heilbronn am Nekar und in einer der ſchönſten und fruchtbarſten Gegenden Würtembergs mit bedeutendem Handel. In der Nähe iſt Friedrichshall, ein reiches ſeit 1818 entdecktes Salzwerk, Gmünd an der Rems mit einem Taubſtummen- und Blindeninſtitute und katholiſchem Schullehrer-Seminarium; Ulm an dem Zuſammenfluſſe der Blau mit der Donau, welche von hier an mit großen Schiffen befahren wird. Die Dom- oder Münſterkirche dahier iſt die größte und höchſte Kirche in Deutſchland. Die Stadt hat viele Fabriken und treibt bedeutenden Handel mit Natur- und Kunſtprodukten mancherlei Art.

7. Das Kurfürſtenthum Heſſen oder Niederheſſen. Das Land wird in 4 Provinzen eingetheilt und enthält 630,000 Einwohner, deren größter Theil ſich zur reformirten Religion bekennt; doch giebt es auch viele Katholiken, Lutheraner und Juden. Die merkwürdigſten Flüſſe ſind: der Rhein, Main, die Kinzig, Lahn, Fulda, Weſer, Lippe ꝛc. Für die Bildung und den Unterricht wird durch die Univerſität Marburg, durch 3 Lyceen, 10 lateiniſche Schulen, 2 Schullehrer-Seminarien, 2 Forſtlehranſtalten, über 300 Stadt- und Landſchulen ꝛc. geſorgt. Naturprodukte ſind: Getraid, wiewohl in manchen Gegenden nicht hinlänglich, Hanf, Krapp, Flachs, Obſt, Wein, ſüße Kaſtanien, Pferde, viele Schafe, Rindvieh, Salz, Alaun, Galmei, Eiſen, Blei, Kobalt ꝛc. Die vorzüglichen Kunſtprodukte beſtehen im Spinnen und Weben des Flachſes und der Wolle, in Verarbeitung der Leder-, Eiſen-, Stahl-, Schmelztiegel- und Galanteriewaaren ꝛc.

Die Haupt- und Reſidenzſtadt iſt Kaſſel an der Fulda und beſteht aus der Alt-, Ober- und Unterneuſtadt, und faßt 26,000 Einwohner, worunter über 500 Juden ſind, in ſich.

Bemerkenswerth ſind: das fürſtliche Schloß, das Gießhaus, die Sammlung phyſikaliſcher und mathematiſcher Inſtrumente, die neue Sternwarte, die katholiſche Kirche, die Geſellſchaft der Alterthümer, des Ackerbaues, und der Künſte, das Inſtitut der Mahler=, Bildhauer= und Baukunſt, eine jüdiſche Schule mit einem Seminar für Judenſöhne, welche ſich der jüdiſchen Gottesgelehrtheit widmen; Pflegehäuſer für Wöchnerinnen, für unheilbare Kranke, für Altersſchwache ꝛc., verbunden mit einer Beſchäftigungsanſtalt ꝛc. Zugleich liefern die Manufakturen und Fabriken gute Hüte, ſeidene, wollene, baumwollene Waaren, goldene, ſilberne Treſſen, das ſeit 1781 berühmt gewordene Kaſſeler=Gelb, und andere Farbmaterialien ꝛc.

8. Das Großherzogthum Heſſen oder Oberheſſen. Das Land iſt in 3 Provinzen eingetheilt und faßt 730,000 Einwohner in ſich, deren größerer Theil ſich zum evangeliſch=lutheriſchen Glauben bekennt, doch ſind auch in den Rheingegenden die Katholiken ziemlich zahlreich. Von den Flüſſen ſind bedeutend: der Rhein, der bei Mainz, der Haupt=Bundesfeſtung, vorbeiſtrömt, und worein ſich der Main, der Nekar, die Nieder=Lahn ꝛc. ergießen. Zur Geiſtesbildung tragen bei: die Univerſität Gießen, 4 Pädagogien und Gymnaſien, mehrere lateiniſche Schulen, über 300 Stadt= und Landſchulen ꝛc. Naturprodukte ſind: Getraid, Obſt, Wein, beſonders bei Nierſtein, Laubheim und Ingelheim, ſüße Mandeln und Kaſtanien, Spargelbau, Flachs, Rübſamen, Pferde, Rindvieh, Schafe, Seide, Eiſen, Blei, Kupfer ꝛc. Der Kunſtfleiß wird mit Wolle, Baumwolle, Seide ꝛc. ſehr betrieben; daher trifft man mehrere gut beſtellte Garn=, Woll= und Seidenſpinnereien und Webereien an. Auch Oelmühlen, Krapp=, Wagen= und Metallfabriken ſind angelegt.

Darmſtadt iſt die Haupt= und Reſidenzſtadt an der Bergſtraße, und zählt 21,392 Einwohner, die größtentheils evangeliſch=lutheriſch ſind. Sie beſitzt ein Pädagogium, Gymnaſium, eine gute Realſchule, verbunden mit einer eben ſo guten Zeichnungsanſtalt für Bauhandwerker. Beſonders merkwürdig iſt das große Exerzierhaus, welches 319 Schuh in der Länge, 157 in der Breite und 83 in der Höhe hat.

9. Das Großherzogthum Baden gränzt gegen Norden an Bayern und Heſſen=Darmſtadt, gegen Oſten an Wür=

temberg und Hohenzollern, gegen Süden an die Schweiz, gegen Weſten an den Rhein, wodurch es von Frankreich und Rheinbayern getrennt wird. Die Größe des Landes beträgt 280 Quadratmeilen, worauf 1'240,000 Einwohner leben, und worunter 830,000 Katholiken, 390,000 Evangeliſche und 18,000 Juden ſind. Der nördliche Theil des Landes iſt ziemlich eben, beſonders dem Rheine zu; der ſüdliche Theil aber iſt vom Schwarzwalde, und der öſtliche vom Odenwalde bedeckt; auf jenem befindet ſich der Feldberg (4600 Fuß), der Belchen (4300 Fuß) und der Blauen (3600 Fuß); auf dem Odenwalde der 2100 Fuß hohe Kaiſerſtuhl und der 1900 Fuß hohe Katzenbuckel. Die vorzüglichſten Flüſſe ſind: der Rhein, der Nekar, der Main, die Murg, die Kinzig, die Treiſam, die Enz und die Donau. Im Süden iſt der Bodenſee, wovon aber nur der Ueberlinger- und der Unterſee zu Baden gehören. Die vorzüglichſten Naturprodukte ſind: Getraid, Wein, (der Durbacher ſogenannte Klingelberger und Zeller-Rothe wird nach England verſendet, der Markgräfler wird ſogar in Paris geſchätzt), Obſt, Holz, Tabak, Rindvieh, Wild, Beifiſche, Lachsforellen und Karpfen oft zu 50 Pf., viel und gutes Eiſen, Kupfer, Salzquelle, auch Goldſand aus dem Rhein, Marmor, ſogar Jaſpis, Chalcedonyxe, viele kalte und warme Bäder, vortreffliche in Baden und Badenweiler. Die Kunſtprodukte beſtehen in vorzüglich guter Leinwand, Wolle und Baumwoll-, Leder-, Fajence-, Krapp-, Tabak-, Eichorienkaffee-, Metall-, Bijouterie- und Glas-Waaren; Kryſtall- und Granitſchleifereien, Schiffsbau; die Verfertigung hölzerner Uhren, die in den vier Erdtheilen guten Abſatz finden. Baden hat 110 Städte, 33 Marktflecken, 1731 Dörfer, und iſt ſeit dem 1. Mai 1832 in 4 Kreiſe eingetheilt;

1) Der Seekreis; Hauptſtadt Conſtanz am Bodenſee, am Ausfluſſe des Rheins aus dem Bodenſee; ſie hat 5600 Einwohner, ein Gymnaſium, ein Lyceum und beträchtliche Fabriken. Mörsburg, wo der Sitz des Hofgerichtes für den Seekreis iſt, Ueberlingen, die Inſeln Mainau und Reichenau auf dem Ueberlinger- und untern See, Villingen, in deſſen Nähe das reiche Salzwerk Dirheim, Donaueſchingen nahe bei den Quellen der Donau, welche hier den Namen Donau erhält, die Reſidenz des fürſtlichen Hauſes Fürſtenberg, und Neuſtadt an der Wurtach, wo die meiſten Schwarzwälder-Uhren verfertigt werden.

2) Der Oberrheinkreis: Hauptſtadt Freiburg an der Treiſam (im ehemaligen Breisgau) mit der herrlichen Münſterkirche; dieſe hat 13,000 Einwohner, iſt der Sitz eines Erzbiſchofes mit dem Domcapitel, einem Prieſter-Seminarium, einer Univerſität, und des Hofgerichtes für den Oberrheinkreis. In ihrer Nähe iſt das ſchauerlich ſchöne Höllenthal mit dem Himmelreich. Breiſach, Lörrach, Kleinlaufenburg mit einem Rheinfalle, Badenweiler mit warmen Mineralquellen und einem Bade aus der Römerzeit. In dieſer Gegend wird der eigentliche Markgräfler-Wein erzeugt, ſo wie auch in der Umgegend mehrere Bergwerke ſich befinden, in welchen auch Silber, Eiſen und Blei gebeutet wird.

3) Der Mittelrheinkreis: Kreis-Hauptſtadt Raſtadt an der Murg, hat 5100 Einwohner; daſelbſt befindet ſich auch das Hofgericht für den Mittelrheinkreis, ein katholiſches Lyceum und Schullehrer-Seminarium. Karlsruhe, die Haupt- und Reſidenzſtadt am Hartwalde, hat 20,000 Einwohner, worunter 950 Juden, iſt der Sitz der Regierung und Landescollegien, hat ferner ein evangeliſches Lyceum und Schullehrer-Seminarium, eine polytechniſche Schule, ein neu erbautes Gieß- und Münzhaus, die Hofbibliothek und eine Bibelgeſellſchaft; hier befinden ſich auch die Centralſtellen des Kunſt-, Induſtrie- und Landwirthſchaftlichen Vereins für Baden, wo Gegenſtände des vaterländiſchen Kunſtfleißes und der Landwirthſchaft ausgeſtellt werden; dann des Vereins für Beſſerung der Strafgefangenen. Hier werden auch Vaſen und Doſen von Rheinkieſeln verfertigt.

Dieſe Stadt, die eine der ſchönſten und regelmäßig gebauten Städte in Deutſchland iſt, beſteht aus 11 Straßen, die ſich in Form eines Fächers auf das geſchmackvolle Reſidenzſchloß hinziehen. Pforzheim an dem Zuſammenfluſſe der Enz, Nagold und Würm, auf denen ein bedeutender Holzhandel getrieben wird, mit einem Taubſtummen-Inſtitute, einem Siechen- und Arbeitshauſe, mehreren Bijoutrie- und Goldfabriken und zwei Eiſenwerken. Ferner Durlach, Bruchſal mit einem Blinden-Inſtitute, Baden mit den heißen Mineral-Quellen, Lahr mit ſehr bedeutendem Handel und Fabriken, Offenburg in einer der fruchtbarſten und reizendſten Gegenden des Landes an der Kinzig, auf welcher ein bedeutender Holzhandel getrieben wird, deſſen Hauptſitz in Wolfach in dem Kinzigthale iſt.

4) Der Unterrheinkreis: Haupt- und Handelsſtadt Mannheim am Zuſammenfluſſe des Nekars mit dem Rhein, mit dem ſehr großen, ehemals kurfürſtlichen Reſidenzſchloſſe, der prächtigen Jeſuiten-, nun katholiſchen Pfarrkirche, einer Sternwarte, einem Zeug- und ſehr bedeutenden Kaufhauſe, zweien Schiffbrücken, über den Rhein und Nekar, und einem Freihafen. Die Stadt iſt ganz regelmäßig gebaut, hat mehrere Fabriken, und der Waaren- und Speditionshandel iſt nicht unbedeutend. Die Bevölkerung iſt 20,000 Seelen, worunter 1300 Juden ſind. Heidelberg am Fuße des Königsſtuhls, am Nekar mit 12,300 Einwohnern, hat eine Univerſität mit Seminarien, botaniſche Gärten, ein Gymnaſium. Sehr ſehenswürdig ſind auch die Ruinen des vormaligen kurfürſtlichen Schloſſes mit dem forſtbotaniſchen Garten. Ferner Nekargemünd, Philippsburg, Weinheim, Biſchofsheim an der Tauber, und Wertheim, der Sitz des fürſtlichen Hauſes Wertheim, wo der beßte Tauberwein gezogen wird, an dem Einfluſſe der Tauber in den Main.

10. Das Herzogthum Meklenburg-Schwerin und das Herzogthum Meklenburg-Strelitz enthalten: jenes 513,000, und dieſes 79,500 Einwohner, von denen die meiſten Proteſtanten ſind. Zu den bedeutendſten Flüſſen zählt man die Elbe und Havel. Zur Geiſtesbildung tragen bei: mehrere Gymnaſien, 36 Bürgerſchulen, und über 100 Landſchulen. An Naturprodukten iſt das Land reich, als: Getraid, Holz, Hopfen, Flachs, Obſt, beſonders an ſchönen ſtarken Pferden. In beiden Herzogthümern wird das Bierbrauen, Branntweinbrennen und die Leinwandweberei ſtark betrieben.

In Roſtock, der größten Stadt des Landes, iſt der preußiſche General Fürſt Blücher von Wahlſtatt, der 1815 als ein 73jähriger Greis das Meiſte zum Gewinn der Schlacht bei Waterloo und nachher zur Gefangennehmung des franzöſiſchen Kaiſers Napoleon beitrug, geboren; er ſtarb am 12. September 1819 im faſt vollendeten 77ſten Altersjahre zu Kriblowitz bei Canth in Schleſien, wo er auch begraben liegt.

Schwerin iſt die Hauptſtadt von Meklenburg-Schwerin auf einer Inſel, und begreift 12,179 Einwohner in ſich, die größtentheils Lutheraner ſind. Hier findet man eine Thierarzneiſchule, mehrere Tuch- und Lackfabriken, ſchöne Tiſchlerarbeiten ꝛc.

Die Hauptſtadt von Meklenburg-Strelitz heißt Neuſtrelitz am Zirkerſee, enthält 5,500 Einwohner, und hat die Form eines achteckigen Sternes, deſſen Gaſſen in der Mitte des Hauptplatzes wie Strahlen zuſammenhängen. Die größten Flüſſe ſind die Trave und Havel. Die Einwohner nähren ſich von Ackerbau, Viehzucht, Lein- und Tuchweberei, und treiben mit dieſen Produkten einen großen Handel.

11. Das Herzogthum Holſtein beſitzt der König von Dänemark als eine deutſche Provinz. Die merkwürdigſte Stadt iſt Altona an der Elbe, hat 25,000 Einwohner und einen Hafen. Hier wird die Zuckerſiederei ſtark betrieben. Sie beſitzt eine Münze, ein Bank- und Börſenhaus. Der Handel und Schiffbau iſt ſehr bedeutend, und es werden jährlich über 30 Schiffe auf den Häringfang ausgeſchickt.

12. Das Herzogthum Naſſau am Rhein. Die Zahl der Einwohner beſteht beiläufig aus 350,000, die theils zur katholiſchen, theils zur evangeliſchen Confeſſion gehören. — Die vorzüglichſte Stadt in den Naſſauiſchen Ländern heißt Wiesbaden, und iſt mit 7100 Einwohnern bevölkert und mit 7 warmen Bädern verſehen, worunter der Kochbrunnen, der in einer Minute 17 Kubikſchuh Waſſer liefert, der vornehmſte iſt. Der Hauptnahrungszweig der Einwohner dieſes Herzogthums iſt Wollſpinnerei und Strumpfweberei. Ihre Ausfuhr beſteht in Obſt, Wein, Vieh, Mineralwaſſer, Eiſen, Kupfer, irdenen Pfeifen, Krügen ꝛc.

13. Das Großherzogthum Oldenburg iſt mit 250,000 Einwohnern bevölkert, worunter Katholiken, Proteſtanten und Juden ſind. Viele Einwohner wandern nach den Niederlanden aus. Die Flüſſe ſind: die Weſer, die Hunte ꝛc. Das Land hat an Naturprodukten, was Pferde-, Rindvieh-, Schaf- und Bienenzucht hervorbringt, einen Ueberfluß; daher beſtehen die Kunſtprodukte in dem, was Wollſpinnereien, Holzwaaren, Lederfabriken ꝛc. liefern. Die Hauptſtadt heißt Oldenburg an dem Fluſſe Hunte, hat 7000 Einwohner und beſitzt ein Gymnaſium und Schullehrer-Seminar, einen Hafen und mehrere Pferdemärkte.

14. Die herzoglich Anhalt-Deſſauiſchen an der Elbe, Anhalt-Bernburgiſchen, Anhalt-Köthiſchen, fürſtlich Schwarzburg-Sondershauſiſchen und fürſtlich

Schwarzburg=Rudolſtädtiſchen Länder enthalten 223,261 Einwohner, von denen die meiſten Proteſtanten und nur ein kleiner Theil Katholiken ſind. Ein jedes dieſer Länder wird von ſeinem eigenen Fürſten regiert. Das vorzüglichſte unter dieſen iſt das Herzogthum Anhalt = Deſſau mit der Hauptſtadt Deſſau an der Mulde. Merkwürdig iſt der Gottesacker, der, eine halbe Viertelſtunde entfernt, ein ſchönes chriſtliches Heiligthum, mit paſſenden Inſchriften geziert, enthält. Auch iſt eine Hut= und Tuchfabrik angelegt, die ſtarken Abſatz findet.

15. Die herzoglich Braunſchweigiſch=Wolfenbüttelſchen Länder enthalten 240,200 Einwohner, unter denen die meiſten Lutheraner ſind. Zu den bedeutendſten Flüſſen rechnet man die Weſer, Aller und Ocker. Die wichtigſten Naturprodukte ſind: Pferde, Schafe, Flachs, Hanf ꝛc. Daher iſt auch als Kunſtprodukt die Flachs= und Hanfſpinnerei ſehr beträchtlich, und hier wurde auch das Spinnrad erfunden. Für den Unterricht wird in 63 Stadt= und 369 Landſchulen eifrig geſorgt. Die Haupt= und Reſidenzſtadt iſt Braunſchweig a. d. Oder, mit 36,000 Einwohnern, wo eine berühmte Erziehungsanſtalt für höhere Stände beſteht.

16. Die kleinern herzogl. ſächſiſchen Länder, als: Sachſen=Weimar, Altenburg, Meiningen, Hildburghauſen, Koburg und Gotha. Unter dieſen Ländern wird faſt jedes von einem eigenen Fürſten regiert. Obenan ſteht das Großherzogthum Sachſen=Weimar, und enthält 226,000 Einwohner, worunter die meiſten Lutheraner, aber auch über 9000 Katholiken ſind. Die Flüſſe heißen: die Saale, Ilm, weiße Elſter ꝛc. Die Univerſität Jena ſorgt für die höhere Geiſtesbildung. Zudem ſind noch 3 Gymnaſien, 69 Bürger= und 435 Landſchulen angelegt. Naturprodukte ſind beſonders: Getraid, Obſt, Wein, Meerrettig, Schafe, Seidenhaſen, Sandſteinbrüche, Gyps ꝛc. Die Fabriken beſchäftigen ſich mit Verfertigung feiner Hüte und Wollenzeuge ꝛc.

Weimar iſt die Hauptſtadt an der Ilm mit 9800 Einwohnern. Es beſteht hier eine Bürgerſchule, ein Schullehrer=Seminar, ſeit 1778 eine öffentliche Zeichnungsſchule, und ſeit Kurzem ein Kunſtbauwerk=Inſtitut, eine Geſellſchaft der Frauen in der Noth, eine Bibelgeſellſchaft ꝛc. Wollſpinnereien und

Strumpfwirkereien giebt es in dieſer Stadt ſo viele als kaum im ganzen Lande.

17. Die Fürſtenthümer Hohenzollern-Hechingen und Sigmaringen. Beide Länder ſind vom Königreiche Würtemberg umgeben, werden von zweien Fürſten regiert, und enthalten 54,000 Einwohner, die ſich faſt alle zur katholiſchen Religion bekennen. Die Städte Hechingen und Sigmaringen ſind die Haupt- und Reſidenzſtädte. In jener iſt eine ſehenswerthe Sammlung von alten Waffen und Rüſtungen, und in dieſer wird die Flachsſpinnerei ſehr ſtark betrieben ꝛc.

18. Die fürſtlichen Herrſchaften Reuß-Graiz, Reuß-Schleitz, Reuß-Ebersdorf, Reuß-Lobenſtein. Jede dieſer fürſtlichen Herrſchaften hat ihren eigenen regierenden Herrn, welche den Namen Heinrich führen, z. B. Heinrich Reuß-Graiz XIX., Heinrich Reuß-Schleitz LXII. ꝛc. Die geſammte Einwohnerzahl dieſer Fürſtenthümer beläuft ſich auf 87,780. Die meiſten derſelben ſind evangeliſch-lutheriſchen Glaubens. Die Flüſſe Elſter und Saale ꝛc. durchwäſſern dieſe Ländchen, und liegen im Voigtlande, wo viel Schafzucht getrieben und viele Tuch-, Woll-, Baumwoll- und Muſſelin-Manufakturen anzutreffen ſind.

In der Stadt Gera reſidirt der ältere Fürſt dieſer Herrſchaften. Hier giebt es ſehr gute Zeug- und Porzellainfabriken und Färbereien.

19. Die Landgrafſchaft Heſſen-Homburg mit 20,400 Einwohnern iſt von den Großherzogthümern Heſſen und Naſſau umgränzt. Die meiſten Einwohner ſind Lutheraner, und nähren ſich vom Ackerbau, Vieh- und beſonders Schafzucht, und treiben mit ihren Natur- und Kunſtprodukten einen einträglichen Handel am linken Rheinufer.

Die Hauptſtadt iſt Homburg vor der Höhe, und zählt 2964 Einwohner, die ſich mit Flanell-, Leinwand- und Strumpfweberei beſchäftigen.

20. Das Fürſtenthum Lichtenſtein iſt im deutſchen Bunde der kleinſte Staat, zählt 5600 Einwohner, die katholiſch und ſehr betriebſam ſind. Der Boden trägt Getraid, Flachs, Wein und Obſt. Die Unterthanen nähren ſich größtentheils mit Woll- und Flachsſpinnerei und Bearbeitung anderer Natur-

produkte. Das ganze Ländchen beſteht in acht Dörfern and dem Marktflecken Lichtenſtein mit dem Schloſſe Vaduz am Rhein zwiſchen Pludenz und Feldkirch.

21. Die freien Städte: Frankfurt am Main, Hamburg, Bremen und Lübeck.

Die Stadt Frankfurt faßt 52,000 Einwohner in ſich, deren die meiſten Proteſtanten und Katholiken ſind. Die Juden haben eine eigene Gaſſe mit 195 Häuſern. Die Stadt iſt der Sitz des deutſchen Bundestages. Jährlich werden hier zwei berühmte Meſſen (Märkte), eine Frühlings- und Herbſtmeſſe, gehalten. Die vorzüglichſten Gebäude ſind: das Rathhaus, der Römer genannt, und die Dom- oder Bartholomäus-Kirche. Hier wurden die deutſchen Kaiſer gewählt und gekrönt. Es beſtehen auch mehrere Lehr- und Kunſtanſtalten, als: im Zeichnen, Mahlen, Kupferſtechen, Baukunſt, auch mehrere Manufakturen in Sammet, Seide, und viele Fabriken in Meſſing, Stahlarbeiten ꝛc.; mehrere wohlthätige Geſellſchaften, z. B. Geſellſchaft zur Beförderung der nützlichen Künſte, Geſellſchaft zur Beförderung des Chriſtenthums unter den Juden, Geſellſchaft zur Unterſtützung für Kranke, die mit der fallenden Sucht (Epilepſie) behaftet ſind, 34 Buchhandlungen, eine Niederlage der Rhein- und Franzweine ꝛc. Merkwürdig iſt noch die 400 Schritt lange ſteinerne Brücke, wodurch die Stadt mit der Vorſtadt Sachſenhauſen zuſammenhängt.

Die freie Stadt Hamburg liegt an der Elbe, 18 Meilen von dem Ausfluß derſelben in die Nordſee, und zählt 120,000 Einwohner. Unter den öffentlichen Gebäuden zeichnen ſich aus: die Michaelskirche mit ihrem 450 Schuh hohen Thurme und das Matroſen-Hoſpital. Sie iſt mit 2 Hafen verſehen für Fluß- und Seeſchiffe. Das Waiſenhaus, worin 900 Kinder verpflegt und erzogen werden ꝛc. Die meiſten Handlungshäuſer liegen im niedrigſten Theile der Stadt an Kanälen, ſo daß die Eigenthümer ihre Waaren mit leichter Mühe ausladen können; übrigens aber haben ſehr viele Häuſer eine Höhe von 6 — 7 Stockwerken, und ſind maſſiv gebaut. Auch giebt es mehrere Anſtalten zur Bildung des Geiſtes, zur Unterſtützung der Nothleidenden, als: eine Anſtalt für junge Künſtler und Profeſſioniſten nützlicher Gewerbe, eine berühmte Zeichnungsſchule, eine Rettungsanſtalt für Er-

trunkene, Erſtickte ꝛc., Bibelgeſellſchaft, Taubſtummenanſtalt, Frauenverein mit einer Mädchenſchule zur Bildung chriſtlicher und brauchbarer weiblicher Dienſtbothen. Die vielen Fabriken beſtehen in Zuckerſiederei, Kattun- und Leinwanddruckerei, Nadeln, Sammet und Seiden, in Pfeifen, Glas, Fiſchbeinreißerei, Gold- und Silberwaaren ꝛc. — Im Jahre werden öfters Schiffe auf den Wallfiſch- und Häringsfang ausgerüſtet.

Die freie Stadt Bremen liegt an der Weſer und enthält 44,000 Einwohner, deren größerer Theil Lutheraner ſind. Sie hat einige Schulen zur Erlernung der Handelsgeſchäfte; die Domkirche mit dem Bleikeller iſt ſehenswerth, wo mehrere Leichen ſeit Jahrhunderten liegen, und bisher noch unverweſt geblieben ſind; eine Geſellſchaft zur Beförderung des Chriſtenthums, einige neu errichtete Armen- und Waiſenhäuſer. Man unterhält auch einige Zuckerſiedereien, Fiſchbeinreißereien, Fabriken von Bremergrün, mehrere Leder-, Tuch- und Segelfabriken, Schiffbau ꝛc. Bremen treibt ſtarken Handel nach Holland, England und den Rheingegenden ꝛc.

Die freie Stadt Lübeck iſt eine Feſtung, liegt an der Trave und unterhält eine vortheilhafte Verbindung zwiſchen der Nord- und Oſtſee zum Handel mit allen Nationen von Europa und Amerika. Die meiſten Einwohner, deren Zahl ſich auf 26,000 beläuft, ſind der evangeliſch-lutheriſchen Confeſſion zugethan. Merkwürdig iſt die Marienkirche mit ihrem aſtronomiſchen Uhrwerke und dem Todtentanze. Die vielen Armenanſtalten verrathen einen edlen, chriſtlichen Sinn der Bürger von Lübeck. Den Juden war es früher nicht erlaubt, in der Stadt zu wohnen, doch ſind jetzt mehrere Familien derſelben anſäßig. Durch ausgebreiteten Handel ihrer Kunſtprodukte nähren ſich die Einwohner. Bei Zuckerſiedereien, Seifenſiedereien und Fiſchbeinreißereien, Baumwollen-, Sammet-, Seiden-, Pluſch-, Raſch-, Parchent-, Pergament-, Gold- und Silberfabriken, Färbereien, Leimſiedereien, Malereien ꝛc. finden arbeitsloſe Männer, Frauen, Kinder Beſchäftigung und Verdienſt. Es beſteht hier auch eine Geſellſchaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit, eine vorzügliche Zeichnungsanſtalt für verſchiedene Handwerker. Viel verdankt die Stadt dem praktiſchen Handelsinſtitute.

Berichtigungen.

Seite 11 Zeile 11 von unten: untreu ſtatt treu.
» 32 » 1 » oben ſoll ſtehen: erübrigt, nach dem andern würde verkauft ꝛc.
» 59 » 9 » » gebeugte oder ſchiefe ſtatt krumme.

Inhaltsanzeige.

Erſte Abtheilung.

Sittenlehre.

I. Sittenlehre in Denkſprüchen aus dem alten und neuen Teſtamente.

Seite.

1. Aus dem alten Teſtamente 1
2. Aus dem neuen Teſtamente 5
3. Zufriedenheit mit ſeinem Stande 9

II. Sittenlehre in Beiſpielen aus den alten und neuen Zeiten.

1. Aus den alten Zeiten 10
   Worte des Troſtes für Hausfrauen und Dienſtmägde . 21
2. Aus den neuen Zeiten 22
   Etwas für Jungfrauen, welche glückliche Ehegattinnen und Hausfrauen werden wollen 49
   Drei Fehler, welche jede Hausmutter bei der Behandlung ihrer Dienſtmägde ſorgfältig vermeiden ſoll . 52
   Höchſtes Glück des Menſchen auf Erden . . . 54

Zweite Abtheilung.

Kinder- und Krankenpflege.

I. Kinderpflege.

1. Pflege des Leibes 56
2. Sorge für die Seele 62
   Denkſprüche für Kinder ꝛc. 71
   Bitte chriſtlicher Aeltern für ihre Kinder . . . 72

II. Krankenpflege.

1. Anzeige oder Bericht an den Arzt über die Entſtehung der Krankheit 75
2. Ueber die Pflege während der Krankheit . . . 77
3. Ueber die Pflege während der Geneſung . . . 84
   Fromme Gedanken über die Pflege des menſchl. Leibes . 86

Dritte Abtheilung.

Hauswirthſchaftliche Gegenſtände.

I. Von der Ordnung und Reinlichkeit in der Hauswirthſchaft.

1. Von der Ordnung und Reinlichkeit in der Küche . 88
2. Von der Ordnung u. Reinlichkeit in dem Wohn- und Schlafzimmer 94
3. Von der Ordnung und Reinlichkeit der Zimmer . 96
4. Von der Ordnung und Reinlichkeit der Leinwand und Wäſche 98

II. Von den gewöhnlichen Nahrungsmitteln. Seite.

1. Von dem Brode . . 103
2. Von dem Fleiſche . 104
3. Von dem Gemüſe . . 106
4. Von der Milch ꝛc. . 107
5. Von dem Mehl . . . 108
6. Von dem Reiß . . 108
7. Von dem Eſſig . . 109

III. Allgemeine Regeln der Höflichkeit. . . 110

Vierte Abtheilung.

Etwas von Briefen mit einigen Beiſpielen ſo wie von Aufſätzen verſchiedenen Inhaltes.

Eine Tochter an ihre Mutter zum Namenstage . . 117
Eine Tochter an ihren Vater zum Namenstage . . 117
Eine Tochter an ihre Aeltern zum neuen Jahre . . 117
An eine Verwandte zum neuen Jahre 118
An eine Verwandte zum Namenstage 118
Eine Dienſtmagd an die andere zum neuen Jahre . . 119
Eine Mutter an ihre Tochter, die eine Kinderwärterinn geworden iſt 119
Eine Mutter an ihre Tochter über das Verhalten in ihrem Dienſte 120
Eine Mutter an ihre Tochter wegen Meidung böſer Geſellſchaften 121
Eine Tochter bittet ihre Mutter um Leinwand . . 122
Eine Dienſtmagd bittet ihre Baſe um Geld . . . 122
Eine Tochter dankt ihrer Mutter ꝛc. 123
Eine Dienſtmagd dankt ihrer Wohlthäterinn ꝛc. . . 123
Eine Dienſtmagd dankt ihrer ehemaligen Lehrerinn . 124
Eliſabeth, die von einer Baſe in einer entfernten Stadt zu ſich in das Haus genommen wurde, ſchreibt an ihre ältere Schweſter Barbara zu Hauſe. 125
Johanna meldet ihrem Bruder Jakob, der in der Stadt ſich als Lehrling befindet, den Tod des Vaters . . 127
Regina, Waiſe und Dienſtmagd, an ihre ehemalige Geſpielinn Kreszenz. 128
Agnes meldet ihrem Hrn. Vetter, Pfarrer in E., den Tod ihres Vaters 130
Leonore bittet nach dem Tode ihrer Aeltern einen Herrn Vetter, Amtmann, und ihre Frau Baſe, um Aufnahme in ihr Haus als Kindsmädchen 131

Aufſätze, welche im häuslichen und bürgerlichen Leben und Verkehre vorkommen.

I. Conto 134
II. Schuldſchein 137
III. Quittung 139

Anhang.

Kurzgefaßte Erdebeſchreibung.

I. Erdebeſchreibung im Allgemeinen . . . 141
II. Erdebeſchreibung, inſonderheit von Deutſchland oder dem deutſchen Staatenbunde . . 145

Kraus, Joseph,

Lehr- und Handbuch zum Gebrauche in den weiblichen Feiertags-Schulen

Landshut 1835

Paed.pr. 1927
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10760334-5